
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

<http://books.google.com>





Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Kitzinger
München 13
Schellingstraße 25

1038

Ht. sing. 1452 2.

<36606389840016

<36606389840016

Bayer. Staatsbibliothek



Arena di Hamburg 1792.

D. Berger Sculp. 1792.

DARSTELLUNGEN AUS ITALIEN

von

F. I. L. MEYER.

(Lorenz)
(Johann)
(Niedm.)



*Terrarum Dea, gentiumque Roma,
Cui par est nihil, et nihil secundum.*

MARTIAL 12. Epig. 8.

BERLIN, 1792.

in der Vossischen Buchhandlung

7/55/276

DARSTELLUNGEN

AUS

ITALIEN,

VON

FRIEDRICH JOHANN LORENZ MEYER

DOKTOR DER RECHTE
UND DOMHER IN HAMBURG.

In den Stunden der Rückerinnerung meiner Reise durch Italien — nach beinah neun verflossenen Jahren noch immer dem frohen Fest meiner Phantasie! — entstanden diese Aufsätze. In dem neuen Deutschen Museum vom vorigen Jahr sind einige davon, wiewohl in anderer und abgekürzter Form, erschienen. Es waren mehr dafür bestimmt; diese Zeitschrift hörte aber unvermuthet auf; und meine Aufsätze wurden nun von mir der Vergessenheit übergeben, als einige meiner vielleicht zu partheiischen nahen und fernen Freunde die Herausgabe dieser gesammelten Blätter wiederholt von mir forderten. — In dem Selbstbewußtsein

ihrer mehrseitigen Unvollkommenheiten, die das Verdienst einer nicht geistlosen Unterhaltung, das vielleicht einige derselben haben mögen, in meinen Augen wenigstens nicht aufwiegt, erscheine ich nun damit, um den Wunsch meiner Freunde zu erfüllen, vor dem größern Publikum, vor dessen Tribunal ich unpartheiischere und strengere Richter, als in dem Kreis meiner Freunde, finden werde. —

Es war nicht meine Absicht, in diesen Blättern eine systematische und vollständige Reisebeschreibung über Italien zu liefern. Sie enthalten nur einzelne DARSTELLUNGEN von solchen Gegenständen, die auf meiner Reise durch den an malerischen Ansichten reichsten Theil dieses Landes meinem Gefühl am nächsten lagen. Ich entwarf sie in meinem Tagebuch an den Orten selbst,

und führte diese Entwürfe nachher, hier mehr dort weniger, aus, je nachdem die Stimmung des Augenblicks jenen Entwurf und diese Ausführung mehr oder weniger begünstigte. — Es ist also eine Reihe von Skizzen, deren, allgemeines Interesse einflößende, Urbilder das herrliche Italien darbietet. — Nur *den* Eindruck theile ich in diesen ausgehobenen Zügen jener großen und reichen Bilder mit, den ihr Anblick auf *mich* wirkte; unbekümmert, ob der Gesichtspunkt, aus welchem ich die Gegenstände sah, jedesmal der richtigste, und ob die Stimmung, in welcher ich sie sah, die glücklichste war; — unbekümmert über das, was in diesen Aufsätzen neu, oder was mit andern schon bekannten Nachrichten von Italien zusammen treffende und unvermeidliche Wiederholung sein mag.

Bei den historischen Zusammenstellungen der vorigen mit den gegenwärtigen Zeiten, — eine sich dem Beobachter dieses Landes von selbst aufdringende und so lehrreiche Beschäftigung! — waren die alten Klassiker und einige der besten neuern Schriftsteller über Italien dort meine Führer.

Nur wenig von dem, was ich über Werke der Kunst und besonders der Malerei in Italien niederschrieb, befriedigt mich *jetzt* noch. Eine warme Liebe für die Kunst und einige theoretische Vorkenntniß derselben, mit welchen ich — leider! nur auf fünf Monate — nach Italien kam, konnten den Mangel eigentlich praktischer Kenntnisse von den einzelnen Theilen der Kunst — die mit jenen verbunden doch nur allein ein selbstständig richtiges und kompetentes Urtheil über Kunstsachen be-

gründen sollten — nicht ersetzen —
 Und ach! mir ist die schöne Hoffnung
 fast ganz verschwunden, das Vaterland
 der Künste noch einmal wieder zu be-
 treten, um bei einem seit diesen Jah-
 ren mit mehr Eifer und Muße fortge-
 setzten Studium der Kunst, meine da-
 mals niedergeschriebenen Bemerkungen
 über diese Gegenstände berichtigen zu
 können. — Mit seltenen Ausnahmen
 habe ich deswegen meine Urtheile
 über die Kunstwerke in Italien aus die-
 sen Auszügen meines Reisetagebuches,
 in welchen der Leser Bemerkungen die-
 ser Art vielleicht erwartet, entfernt.

Euch, meine nahen und fernen
 Freunde! — und vor allen dir, mein
 Jugendfreund, FRANKENBERG! *) du

*) Jetziger Kammerrath und Gutsbesitzer zu
Volmershausen bei Kassel.

treuer Gefährte meiner Reise durch Italien, und innigster Theilnehmer an dem Vollgenuss ihrer Freuden — widme ich diese Aufsätze — ein Opfer der Freundschaft dargebracht! — Anspruchslos auf allgemeinem Beifall, den ich zu verdienen mir nicht schmeicheln darf, werde mir nur der Eurige. Es sei meiner Wünsche schönste Erfüllung, wenn Ihr Euren Freund, so wie Ihr ihn in den mit Euch verlebten Tagen einst kanntet, in diesen Ergüssen seines ungeheuerlichen Gefühls wieder findet und wieder erkennt! —

Geschrieben Hamburg, im Frühling

1792.

DER VERFASSER.

I N H A L T.

I.

Ankunft in Italien. — Die Tyroler Alpen. — Der *See Garda*. — Erstes Anschauen der Werke der Kunst, besonders der Architektur. — *Verona*. — Das Römische Amphithèater. Von JOSEPH II. und PIUS VI. hier, und im *Lapidario* von *Verona* veranlafste Szenen. Denkmal des Marchese MAFFEI. — Rebengefilde der *Lombardei*. — *Vicenza*. — PALLADIO und seine Werke. Olympisches Theater. — Aussicht aus einem Kloster. — Die Vicentiner. — Seidenfabrik der FRANCESCHINI. — *Padua*. — Kirche der heil. Justina. — *Prato della Valle*. — GUADAGNI. Seite 1

2.

Brenta. — Überfahrt nach *Venedig*. — Markusplatz. — Volkserzähler. — Musikalische Erziehungsinstitute. — Halbvollendete Gebäude des SANSOVINO und PALLADIO. — Venezianische

Maler. — Antike Pferde auf der Markuskirche. — Markuspallast. Gerichtlicher Vortrag der Advokaten. Seite 20

3.

Staatsinquisition, und die dahin gehörigen Züge aus der Geschichte der Venezianischen Aristokratie. — Ansehn der Staatsinquisitoren. — Korrekzion des verstorbenen Doge. — Letzte Verschwörung der KONTARINI und PISANI. — Redefreiheit zu *Venedig*. — *Molo* von *Palaestrina*. — Gondeliere. — Tägliches und geselliges Leben. — Scheussliche Bettler. Seite 37

4.

Abfahrt von *Venedig*. — *Ferrara*. — Erste Ansicht des Kirchenstaates. — TASSO. — ARIÖST'S Grab. — K. THEODORICH'S Grab — *Ravenna*. — DANTE ALIGHIERI'S Grab. — Verödete Ansicht dieser Gegend. — Das Adriatische Meer. — HASDRUBALS Niederlage an dem Flusse *Metaurus*. — *Ankona*. — Religionsduldung: — Judentaufe. — Hafen. — Anblick des Sonnenaufganges von dem Felsen *Garbeta*. — *Loretto*. — JOSEPH'S II Besuch des heil. Hauses. — Szenen bei dem heil. Hause der *Madonna*. — Weg über die Appeninen nach *Rom*. — Katarakt des *Vetino* bei *Terni*, und die Gegend umher: Be-

merkungen über eine hierher gedeutete Stelle des VIRGIL. — Brücke des AUGUSTS bei *Narni*. — Annäherung gegen *Rom*. Seite 59

5.

Ankunft in *Rom*. — Dom der Peterskirche. — Petersplatz. Seine Wirkung in einer mond hellen Nacht. — Peterskirche. Aussicht von der Kuppel. — Neue Sakristei. — Karthause *Maria degli Angeli*. — Basilika von *S. Paolo*. — *Pantheon*. Seite 94

6.

RAPHAEL im *Vatikan*. — Betragen der ehemaligen Französischen Künstler in *Rom*. — *Museum Pio-Clementinum*. Ansicht der antiken Statuen bei Nacht mit Fackeln. — *Apollo*. — *Laokoon*. — *Torso des Herkules*, und einige andrer vorzüglich schöne Statuen. — Leben der Künstler in *Rom*. Seite 113

7.

POMPEO BATTONI. — ANGELIKA KAUFFMANN. — ALEXANDER TRIPPEL. Über einige seiner damals fertigen Werke. — WILHELM TISCHBEIN. Sein *Konradin von Schwaben*. — JOHANN SEBASTIAN BACH. Sein Grab auf dem Begräbnisplatz der Protestanten.

XII

Pyramide des Cestius, — SCHWENDEMANN'S
Tod. Seite 128

8.

Kapitol. MARK AUREL'S *Statue équestre*. —
Sammlung der Kaiser- und Philosophenbü-
sten. — Ruinen an dem Kapitolinischen Hügel.
— *Forum Romanum* — jetzt ein Viehmarkt. —
Pallast der Cäsarn. Nächtliche Feier des 16. Juli
1783 daselbst. — Fackelbeleuchtung des *Koli-
seo*. — TRAJAN'S *Siegesseule*. . . Seite 161

9.

Ein Wort über den Charakter des Römischen Volkes,
und über seinen durch die Regierung verschul-
deten Verfall. Autorisirte Mordsucht des Pö-
bels. Mangel der Erziehung. Zug von Edel-
muth bei einem gemeinen Römer. — Despotis-
mus in *Rom*. Alleinhandel mit dem Getreide.
Verfall des Ackerbaues. — Murren des Volkes.
Spottschriften. — Verfall der Finanzen und des
päpstlichen Ansehens. Seite 177

10.

PRUS VI. — Kirchenfeste. Adorazion des Pabstes.
Öffentliche Segensertheilung von der *Loggia*
der Peterskirche. Frohnleichnamsprozession. —
Petersfest. Erleuchtung der Peterskirche. Feier-

XIII

lichkeit bei der Übergabe des Neapolitanischen Lehnzinses. — Öffentliches Wunderwerk des heil. Petrus. Anbetung seiner Statue von Bronze. — Der neue Heilige LABRÉ; sein Tod und gesunkner Ruhm. — Bemerkung eines Römischen Prälaten über das Betragen der Priester. — Unglückliche Lage der Juden in Rom. Dispensazion vom Wettrennen. Bekehrungspredigt. Seite 199

II.

Ciceroni. — Besuch der Ruinen Roms ohne ihre Begleitung. — Villen der Römischen Fürsten, Villa und Park des Fürsten BORGHESE. — Tradition von der Familie CENCI. . . . Seite 227

I2.

Schwierigkeiten bei der Beschreibung der Gegenden um Rom. — *Tivoli*, einst *Tibur*. Der gefällige Gastwirth FRANCESCO daselbst. Wasserfälle. — Neptuns Höhle. — *Villa HADRIANA* und *MÆCENAS*. Seite 247

I3.

Fraskati einst *Tuskulum*. Villen der neurömischen Fürsten. Aussichten. Bewohner. — See *Regillus*. — Weg nach *Albano*. CICERO'S *Tusculanum*. — PHILIPP HACKERT. . . Seite 278

14.

Albano. — See daselbst. — *Mons Albanus.* — Eichengang bei der *Villa Barberini.* — Grab der Horazier. — Aussicht in *Lazium* aus dem Klostergarten der Kapuziner. — Römische Ableitung des Albaner Sees. — HACKERTS Darstellung des Mondscheins. — See bei *Nemi.* — Garten des Kapuzinerklosters. . . . Seite 290

15.

Via Appia, jetzt *Via Pia.* — Urtheil eines Römers über die von PIUS unternommene Austrocknung der pontinischen Sümpfe. — Reise dahin. — Alte Geschichte der Sümpfe. — HORAZ'S Tagebuch seiner Reise durch diese Gegend, und Parallele mit ihrer jetzigen Beschaffenheit. — Unternommene Austrocknung durch die vorigen Päbste, und durch PIUS VI. — Ansicht und Lage der Sümpfe. — Der neue Kanal. — Ehrenmäler. — Vergleichung des altrömischen und jetzigen Unternehmens der Austrocknung. — Elend der Arbeiter. — Kabalen der Römischen Fürsten dagegen. — Reitzende Gegend bei *Terracina.* — Das glückliche Kampanien. — Aussicht bei *Mola.* — CICERO'S *Villa.* — *Kapua.* Seite 313

16.

Neapel. — Aussicht von der Terrasse der Karthause *S. Martino.* — Neapolitanische Oper. — *Vesuv.* Reise nach seinem Gipfel. Darstellung des ruhigen Berges. — Aussicht von seinem Aschenhügel auf die Gegend umher. — Der Einsiedler des Vesuvs. — Feuerausbruch von 1779. — Beobachtung des Ritters HAMILTON, und Gemälde von ВОУТКУ. . Seite 356

17.

Die alten und heutigen Bewohner *Neapels.* — Urtheil eines Neapolitaners über die Regierung und über den Privatcharakter des Königes. — Orientalische Pracht des Hofes und des Adels. — *Conversazione.* — FÜGEM. . . . Seite 386

18.

Don GAETANO FILANGIERI. Seite 405

19.

Museum zu Portici. — Lage von *Herkulanum* und *Pompeji.* Arbeiten des Ausgrabens dieser Städte. — Katakomben zu *Neapel.* . Seite 414

VIRGIL'S lorbeerbekröntes Grab. — Grotte von *Pausilippo*. — *See Agnano*. Erstickung der Hunde in der Hundshöhle. — Feuergelände dieser Gegend. Die Thäler *Astruni* und *Solfatara*. — Ansicht des Golfs von *Bajae*. — Vorgebirge *Misenum*. — Römische Wasserbehältnisse. — *Elysium* und Grabmäler an dem todtten Meer. **AGRIPPINE'S** Grabmal. — Jetzige Ansicht der Ufer von *Bajae*. — *See Lukrinus*. — *Monte nuovo*. — *See Avernus*. Vergleichende Darstellung seiner alten und jetzigen Ansicht. — Dichterische Beschreibung der Feuergelände um *Neapel* von **SILIUS ITALIKUS**. — **Beschluß**. Seite 441

I.

VERONA. — VICENZA. — PADUA.

Diesseits der Tyroler Alpen, der Scheidewand Italiens von Deutschland, waren die Spuren des Winters noch nicht verloschen. Auf den Fluren sproß zwischen verdorrten Grashalmen nur hier und da ein frisch grünes Blättchen hervor; die Baumknospen waren noch verschlossen, die nördlichen Bergseiten mit Schnee überdeckt. Jenseits — lächelte ein blühender Frühling mir entgegen, als ich von den Alpenhöhen in Italiens Ebne herabstieg. Hier hatten die Wiesen ihr frisches, mit Blumen durchwirktes Grün; der Fruchtbaum und die Laubgehänge des Weinstocks entfaltet den Blüten und Blätter; und

A

fern im Hintergrund einer reizenden Frühlingsaussicht erhoben sich die mit Schnee bedeckten Alpenspitzen. Von diesem schnellen Übergang aus einem rauhen in ein mildes Klima — dem Werk von zwei Tagen und Nächten — und von dem Eindruck dieses plötzlichen Wechsels der Jahreszeiten auf die Seele, entwirft die blühendste Dichtphantasie keine treffende Darstellung. Es war das herzerhebende Bild des Überganges vom Tod zum Leben.

Eine der schönsten mir bekannten Landstrassen führt über die steilen und rauhen Tyroler Alpen. Sie ist breit, vortreflich angelegt und unterhalten. Die Aussichten sind so malerisch als abwechselnd. Der Charakter des Gebirges umher ist Erhabenheit und unbezwungene Grösse. Die romantischen Thäler öffnen sich in dem Schoos starrer und gewaltiger Felsmassen. Bei jeder fast unmerklichen Wendung des Weges ändern sich die Szenen; immer neu und groß wechseln die Aussichten mit einander ab.

Unweit *Roveredo* ist der See *Garda*, berühmt durch die Citronen- und Pomeranzenwälder, die seine südlichen Ufer bekränzen. Ein Anblick, dessen Neuheit und Reiz die von dieser Seite kommenden Reisenden von der Italienischen Landstrasse ab, und zu ihm hin zieht. Ich eilte dahin; aber nur von der letzten Anhöhe herab konnte ich die schöne Form des großen Sees, und die diesseitigen mit Ölbäumen dicht bepflanzten Ufer übersehen. Der See selbst war vom Sturm heftig bewegt. Schon hatte ich ein Boot bestiegen, das mich hinüber an das milde südliche Ufer bringen sollte; als der immer heftiger tobende Sturm die Überfahrt unmöglich machte, und ich, eingedenk der Stelle beim VIRGIL:

Der du mit Wogen des Meers und Gebraus
aufsteigst, o *Benakus!* *)

(eine Warnung, die auch selbst die Bewoh-

*) Der alte Name des Sees *Garda*. VIRGILS
Landbau 2 B. 160 v. nach Voss Übersetzung.

ner dieser Ufer ehren, und den See bei stürmischem Wetter nicht befahren) meine schönen Hoffnungen, in blühenden Orangenwäldern zu wandeln, aufgeben mußte.

Italien zu sehen, war von jeher mein höchster Wunsch, dessen Erfüllung aber mich erst wenige Monate vor der Ausführung selbst überraschte. Die Erwartungen von dem, was ich sehen würde, standen mit meinen Wünschen in gleichem Verhältniß, als ich das Land nun wirklich, und gerade von einer Seite betrat, wo sogleich jede Erwartung, durch den Anblick der Gegenstände selbst, weit übertroffen wird. Die höchstgespannte Einbildungskraft kann sich, selbst nach den genauesten Beschreibungen, ja unmöglich einen anschaulichen Begriff von so großen Gegenständen bilden, wie das Römische Amphitheater zu Verona, wie das Olympische Theater zu Vicenza, und wie alle die herrlichen Palläste dieser beiden Städte sind, die man bei der Ankunft in Italien zuerst betritt. Schon vor diesen Meisterstücken der Bau-

kunst des SANMICHELI zu Verona, und des PALLADIO zu Vicenza, verschwinden nach und nach alle die über die Alpen mitgebrachten kleinlichen Ideen; und das Gefühl wird allmählich hinaufgestimmt zu den Begriffen des Erhabnen und Schönen. Jene abstrakten Ideen von Stärke, Harmonie und Einheit, von Schönheit, Gröfse und Erhabenheit in den Werken der bildenden Künste überhaupt, und der Architektur insbesondere, welche man in den Hörsälen der Ästhetik lange und mühsam sammelte, werden hier durch PALLADIO's und SANMICHELI's anschauliche Darstellung erst ganz begriffen; und das Auge umfaßt nun mit einem Blick die Gegenstände, von deren Gröfse alle Theorie keine Ahndung gab.

Das Römische *Amphitheater zu Verona* steht noch in seiner ganzen ursprünglichen Kraft da. Einzelne kleine Ausbesserungen neuerer Zeiten bemerkt man kaum an diesem ungeheuren Gebäude. Es gehört zu den grössten und schönsten Resten des ho-

hen Alterthums in Italien. Das Ganze des Kolosses trägt den Charakter der Größe und Dauer; man mag von der *Arena* die rings umherlaufenden Sitzreihen hinan, oder von der höchsten Stufe der Sitze herabschauen in den erstaunlichen Umfang, der vier und zwanzigttausend Zuschauer fassen kann. — In einem Winkel der weit gedehnten *Arena* war ein großes Marionettentheater errichtet, vor welchem sich ein Haufen Menschen versammelt hatte, um die Gaukeleien des *Policinello* und seine albernen Späße zu belachen. Ich konnte den Anblick an diesem Ort nicht lange ertragen. Es war das erste Bild des Abstandes der gegenwärtigen von den vergangenen Zeiten Italiens, das sich mir nachher so unzähligemal wieder in andern Gestalten zeigte. Bis die Pantomime endigte, stieg ich herab in die herrlich gewölbten Korridore des Amphitheaters, wohin der Lärm des verdrießlichen Gaukelspiels nicht drang.

JOSÉPH DER ZWEITE UND PIUS DER

SECHSTE sahen bei sehr verschiedenen Gelegenheiten den ungeheuren Raum des Amphitheaters mit Menschen ganz angefüllt. Ein Schauspiel, um das ich jeden Zuschauer beneide! Dem KAISER wurden hier, nach der Römischen Bestimmung des Amphitheaters, *Thierkämpfe* gegeben. — Der PABST wählte diesen Ort zur Szene seiner *Segensertheilung*, und sah die Sitzreihen des alten Kampfplatzes, so wie den Platz selbst, mit knieenden Gläubigen bedeckt. An einer Tribüne ist diese *Thät Pius* in Marmor eingegraben! — Auch in dem *Museum von Vekona*, diesem schönen Sammelplatz von Alterthümern, hat Pius das Andenken seiner Anwesenheit durch eine ähnliche Inschrift gestiftet. Bei der Durchreise von Wien, » wohin er kam, — und segnete, — und
ging — »

liefs er sich hier Hand und Fuß küssen. Das erzählt eine moderne Lateinische Inschrift, welche neben den Inschriften der alten Völker eingemauert steht, und — wäre

es auch nur des Abstandes und des sinkenden apostolischen Glanzes wegen — für die Nachwelt vielleicht eine Merkwürdigkeit mehr an diesem Orte seyn wird — Dem edlen Stifter dieser Sammlung, **MARCHESE MAFFEI**, der in so vieler Rücksicht sich glänzende Verdienste um sein Vaterland erwarb, liefs das dankbare *Verona* hier noch bei seinem Leben ein Denkmal setzen. Auf des bescheidenen Mannes Bitten ward es weggenommen, und erst nach seinem Tod mit diesem verschönernden Zusatz wieder hingestellt.

Die Ebne zwischen *Verona* und *Vicenza* hat einen unbeschreiblichen Reitz, besonders für den Ankömmling in Italien. Es ist ein weites Rebengefilde, das, festlich zubereitet, ein altes Bacchus-Fest anzukündigen scheint. Der älteste Gebrauch, den Weinstock an den Bäumen hinaufzuleiten und mit ihnen zu vermählen, hat sich durch ganz Italien noch bis jetzt erhalten. In dieser Ebne der *Lombardei* geniefst man des entzückend

schönen Anblickes zuerst. An verschiedenen Baumarten, besonders an den Ulmen und Pappeln, welche in doppelten unabsehbaren Reihen längs den Äckern gepflanzt sind, schlingen sich die Weinreben hinan, verbreiten sich bis in die äußersten Aste, wo

„ — — sich freudig zum Äther

Schwingt ihr Schoss, mit entzögeltm Wuchs
die Lüfte durchrankend *)»

und hangen von dort zwischen den Zweigen frei herab. Ein Theil der Ranken ist von Baum zu Baum geleitet, und in der Mitte wie Laubgehänge gebunden. Zwischen den Pflanzungen liegen die Saatsfelder. Die Heerstraße läuft in dem Reben- und Korngefilde hin, bis an das Thor von *Vicenza*. —

Dieser Geburtsort des PALLADIO, und die Gegend umher, ist der Sammelplatz seiner schönsten Werke. In dem großen Mann ward im sechzehnten Jahrhundert einer der thätigsten Wiederhersteller der alten

*) VIRGILS *Landbau*, 2. B. 363. v. nach Voss
Übersetzung.

Römischen Baukunst geboren, um in diesem Theil Italiens ihren durch Gothische Barbareien schlecht ersetzten reinen Geschmack aus seinem langen Schlummer zu wecken. Dieses war das blühende Jahrhundert der Architektur in Italien. PALLADIO'S Geist erhob sich fast über alle Künstler seine Zeitgenossen, und stand dem Größten unter ihnen zur Seite. Erhabne Griechische Einfalt, Ernst und Hoheit, vereinte er in seinem Stil, und verband diesen Hauptcharakter seiner Gebäude mit ungezwungener Leichtigkeit und gefälliger Eleganz. Fremd war ihm alles, was jenen hohen Eigenschaften der Griechischen Kunst nicht entsprach, und, immer sich gleich, war und ist er noch jetzt das vollkommenste Vorbild zur Nachahmung unter allen großen Baumeistern der verfloßnen Jahrhunderte.

Gleich vor der Stadt steht an dem Eingang des *Marsfelds* ein herrliches Thor, nach ihm *Palladio's Triumphbogen* genannt. Viele der prächtigsten Landhäuser umher sind von

der Hand dieses Helden in der Baukunst. An den Pallästen in der Stadt verschwendete er sein Talent; denn in den finstern und engen Gassen sieht man die meisten nicht anders, als aus dem zweiten Stock der gegenüber liegenden Häuser. — Den ihm bei mehreren seiner Gebäude vorgeworfenen Fehler, Mangel an Kenntniß ihrer inneren Vertheilung und bequemen Einrichtung, hat er mit allen neueren Italiänischen Bauweistern gemein. Sie bemüheten sich nur, das Innere ihrer Palläste, an Hoheit und Gröfse, dem Auseren entsprechend darzustellen. Nur selten findet man eine weise Vertheilung ihrer inneren Anlagen zur Bequemlichkeit der Bewohner. Das milde Klima Italiens macht diese dort auch entbehrlicher, als in unseren nördlichen Gegenden.

PALLADIO's größtes Werk — ein redender Zeuge, wie tief er in den Geist der Alten eindrang — ist das bekannte *Olympische Theater zu Vicenza*. Ohne Scheu darf dieses Werk allem dem, was wir von den An-

lagen der alten Griechischen und Römischen Theater kennen, und vielleicht sogar mit eigenem Gewinn, zur Seite stehen. Als Selbstschöpfer seiner Plane, nahm er von der Theaterbauart der Alten nur den Gedanken, um ihn selbst auszubilden, und wählte, zum Vortheil der Stimme, die elliptische Form des Amphitheaters, statt des Halbzirkels. — Nur die letzte Hand wird an den Einrichtungen und den Verzierungen der Szenen vermisst. Sie sind etwas schwerfällig und kleinlich von dem Baumeister SKAMOZZI angegeben, und tragen nicht das Gepräge von PALLADIO's Geist, der auch in den kleinsten Verzierungen den Charakter der Dauer und Gröfse mit Leichtigkeit und Schönheit zu vereinigen verstand. Diese vollkommene Anlage eines Schauspielhauses, das in *Vicenza* selbst ungenutzt da steht, und nur in den Lobreden der Schriftsteller auf seine Schönheit und Vollkommenheit existirt, ist seit den Jahrhunderten seiner Errichtung, bis jetzt, unnachgeahmt geblieben, ob man

gleich die artige Spielerei des neuen *Französischen Theaters zu Paris* eine Nachbildung des *Olympischen zu Vicenza* nennt. Unzähligemal ist es aufgenommen und nachgezeichnet, ohne daß nach diesem Modell jemals ein Ganzes errichtet wäre. So wenig wirkt oft ein nachahmungswürdiges Vorbild! so sehr drückt die Größe und Überlegenheit eines Mannes seine Nachkommen, die, ohne Muth und Kraft sich ihm nachzuschwingen, ihn nur bewundern können!

Das hoch liegende *Servitenkloster, Madonna del Monte*, beherrscht die herrliche weite Aussicht einer mit Städten und Dörfern, Landhäusern, Gärten und bebaueten Feldern abwechselnden Ebne der *Lombardei*; hier, bis an ein sich weit ausdehnendes halbes Bergamphitheater, das *Verona* und *Vicenza* umgibt, und dort, über *Padua* hinaus. Der aufsteigende Abendnebel verschloß die Aussicht gegen das *Adriatische Meer* und *Venedig*, das ein scharf sehendes Auge schon von hieraus entdecken soll.

Vicenza ist, wie die meisten Italienischen Städte, voll armseligen Pöbels, der arbeitslos herum schwärmt, und sich in den engen Gassen mit lärmenden Volksspielen beschäftigt, die häufig Zank und Balgereien veranlassen, und die Vorübergehenden in Gefahr setzen, geworfen oder gestossen zu werden. Nur in der Gegend der *Seidenfabrik der FRANCESCHINI*, scheint sich der Müßiggang vor dem Anblick des Arbeitsfleisses zu scheuen. Hier ist alles betrieb-same Thätigkeit. Fünf tausend Menschen sind beschäftigt, jährlich über hundert tausend Pfund roher Seide zu verarbeiten. Selbst die geringe Kraft eines unbedeutenden Baches ist angewandt, durch den einfachsten und sinnreichsten Mechanismus, die großen Mühlenwerke und Haspeln in Bewegung zu erhalten.

Die alte Stadt *Padua* glänzt nicht durch prächtige Gebäude, wie ihre Nachbarinnen; aber ihre Kirche der *heil. Justina* ist die schönste, wenigstens in Ober-Italien. Un-

freiwillig trat ich vor der Majestät dieses Tempels zurück. War es die Neuheit eines solchen Anblickes, oder war es wirklich die alles hinter sich zurücklassende Erhabenheit des Inneren dieser Kirche, daß nie eine andre in Italien die tiefe Ehrfurcht und das erhebende Gefühl der Andacht in diesem Grad in mir erregte, und bei dem jedesmaligen Eintritt aufs neue erregte? — Innere Pracht ist mit Simplizität verbunden, und bei allem Glanz des äußeren Schmuckes ist nie der große Zweck des Ganzen, und der Charakter eines Heiligthumes der Gottheit vergessen. Nirgends sind die Verzierungen überhäuft, nirgends zerstreuen Nebenwerke den Geist des sich Nähernden. — Beschreibungen von einzelnen Theilen dieses zusammen wirkenden Ganzen geben von seinem großen Eindruck keinen vollständigen Begriff. — Gleich bei dem Eintritt in die Kirche hindert kein Gegenstand den allgemeinen Überblick eines Raumes von beinahe fünfhundert Fuß Länge, hundert neun und zwanzig Breite,

und hundert acht Fuß Höhe. Durch mehrere Kuppeln wird die Kirche von dem Gewölbe herab beleuchtet. Freiheit und Klarheit herrschen überall. — Das Chor und der Hauptaltar liegen erhöht. Mit einem großen Mosaik von vielfarbigem Marmor ist der Fußboden überlegt. Paarweise sind die einander gegenüber stehenden Seitenaltäre mit ihren Kapellen, in der Anordnung der Bauart, und in der Wahl des Marmors, einander gleich. Abwechselnd stehen Gemälde von Meistern der Venezianischen Schule, und Marmorgruppen über den Altartischen, zwischen Säulen von den herrlichsten und seltensten Marmorarten. — Oft kehrte ich zu diesem erhabnen Tempel zurück, und verlief ihn nie ohne Empfindungen stiller Bewunderung und wohlthätiger Seelenruh.

So schön die *Bibliothek* des zu dieser Kirche gehörigen Benediktinerklosters seyn mag, so wenig ist sie von den reichen und wohl genährten Ordensbrüdern gekannt. Nur mit Mühe konnte ein stummer Mönch mir die

die Ausgabe eines Klassikers, die ich zu sehen wünschte, hervorsuchen. *Minerva* lebt in diesem Kloster in einem unbekanntem Exil; aber *Bacchus* ist hier zu Hause. In dem *Weinkeller* des Klosters war mein Begleiter vollkommen bewandert. Hier nannte er mir der Reihe nach alle verschiedenen Fächer des Weins, und die Jahrszahl ihrer Kelter; lobte mit hervorströmenden Worten ihren innern Gehalt und hohen Werth; laut stimmte dann der Chorus der geistlichen Herren mit ein. Sie hatten nicht Unrecht. Ihr Wein war vortreflich, und ihre auspendende Freigebigkeit groß.

Vor dem Kloster ist ein weiter Platz, *Prato della Valle*. Zu der Römer Zeit war er das *Marsfeld*, und mit großen Gebäuden und Tempeln besetzt. Ein großer Theil lag noch vor wenig Jahren ungebaut, ein stinkender Sumpf in der Mitte der Stadt, der die Luft der Gegend umher verderbte. Die Austrocknung und Bebauung war das Werk einiger Jahre, und wurde auf Kosten

patriotischer Privatpersonen ausgeführt. Der vormals so berühmte Opersänger, jetzt Ritter GUADAGNI, stand an der Spitze dieser Unternehmung. Man umzog den Platz mit einem Kanal von Quaderfelsen, leitete das Wasser der *Brenta* hinein, und besetzte ihn mit Statuen berühmter Paduaner, unter welchen, wenn ich nicht irre, bei allen Zweifeln über seinen Geburtsort, auch LIVIUS ist. Es war ein glücklicher Gedanke, die Einwohner der Stadt in ihren Erholungstunden — denn dieser Theil des Platzes dient zum öffentlichen Spaziergang — so mit dem Andenken ihrer großen Landsleute zu beschäftigen. Andre Abtheilungen des Platzes sind zu Jahr- und Wochenmärkten bestimmt. Rings um wird das Pferderennen gehalten.

Der Ritter GUADAGNI ist ein edler, freundschaftlicher und aufgeklärt denkender Mann. Lange und glänzend lebte er in der großen Welt, und erwarb sich dort durch seine schöne Stimme Reichthümer, die er jetzt in Ruh mit Geschmack und Aufwand

genießt. Er ließ auf eigene Kosten einen Theil des Kanals um den *Prato* verfertigen. Sich selbst baute er ein weniger prächtiges, als bequemes und mit Wahl meublirtes Haus. FRIEDERICH'S DES ZWEITEN Bild hing in seinem Museum, und ein paar eigenhändige Briefe DES KÖNIGES — im Rahm und unter Glas, daneben. Ohne diese Eitelkeit zu leugnen, entschuldigte er sie mit dem enthusiastischen Andenken seines Aufenthaltes in Berlin. Der Ton seines Gesanges war noch sehr angenehm, und sein Vortrag geschmackvoll.

2.

V E N E D I G.

Die *Brenta* kündigt bei der Überfahrt von *Padua* nach *Venedig* eine große Stadt an. Die mit prächtigen Landhäusern edler Venezianer reich bebaueten Kanalufer, der aus den Orangenbaumpflanzungen ihrer Gärten herüber duftende Blüthengeruch, die abwechselnden kleineren zierlichen Landhäuser und angenehmen Flecken, das Gewimmel der mit Waaren, oder mit Fremden hin und her Schiffenden — alles das bereitet den auffallendsten Anblick einer großen mit Pallästen und Kirchen, wie aus dem Meere emporsteigenden Stadt vor, der am Ausflufs des Kanals in die Lagunen überrascht, und das Auge fesselt. Welcher Reisende hat ihm nicht, als einzig und bewundernswürdig, eine Lobrede gehalten?

Auch ohne Belehrung der Geschichte, scheint die sonderbare Lage der Stadt ihre erste Stiftung zu verrathen. Flüchtlinge des festen Landes retteten sich auf diese kleinen Inseln, vor den verheerenden Horden AT-FILA's, und gründeten, mit dem Anbau einer Stadt, einen kleinen Staat. — Gefahr und Drang von aussen und Selbsterhaltung, konnte nur den ersten Gedanken zeugen, sich hier anzubauen. Der Zufall, und späterhin die vortheilhafte Lage der Stadt zur Handlung und Seemacht, entwickelte ihn — und das bewunderte *Venedig* ging aus dem Meer hervor.

Bei jedem Ruderschlag vermehrt sich das Staunen über diesen seltenen Anblick und über das zunehmende Gewimmel in den *Lagunen*. Große und kleine Transportschiffe kreuzen einander; zwischen ihnen schießen mit Pfeilsschnelle die schwarzen Gondeln hin. Das Geschrei der Schiffer, der Sonnettengesang der Gondeliere, das Herübertönen des Stadtlärms, die Einfahrt

endlich in den *grofsen Kanal* der Stadt, dem die herrlichsten Palläste ihre Vorderseiten zukehren: — alles das spannt die Aufmerksamkeit jeden Augenblick höher. Nur stören die Venezianischen Korsaren, die *Zöllner* mit ihrem Gefolge, die frohe Empfindung dieses Anblicks. Man giebt ihnen Geld, — denn nur dieses, nicht die Untersuchung des Gepäcks ist ihre Absicht — sie entfernen sich, kehren dann mehreremale unter dem wichtigsten Vorwand wieder zurück, entern die Barke der Fremden, und müssen eben so oft abgekauft werden. Man ertrüge das noch allenfalls; aber das Geschwätz von Entschuldigungen, Danksagungen, Empfehlungen dieses oder jenes Gasthofes u. s. w. ist gerade in diesen Augenblicken, wo man nur *sicht*, ganz unerträglich. Die verrufene Staatsinquisition mit ihrem ganzen Spionenheer, ist für Fremde nicht so lästig; und peiniger ist nichts als dieser Vampyrenschwarm — und der häßliche Geruch der Kanäle in Venedig.

Der schöne *Markusplatz*! Zu diesem ersten Gegenstand der gespanntesten Neugier eilt man gleich nach der Ankunft, und wahrlich! er übertrifft alle Erwartungen. Nicht die herrlichen Palläste und Kirchen, die den großen Platz umgeben, und die schöne Aussicht des kleinen Platzes, sind seine einzigen Merkwürdigkeiten. Interessanter ist der immer wechselnde Anblick des seltsamsten Gewimmels von Menschen aus allen Nationen, von allen Ständen, Altern und Geschäften. Hier wandelt eine Menge, die Männer in weiß seidenen flatternden Mänteln, das Frauenzimmer in schwarzen Schleiern, den Tag und zwei Drittheile der Nacht umher, und tödtet die Zeit mit dem *dolce farniente*: dort eilen am Morgen, in der schwarzen Toga und in hängenden Perücken, die Mitglieder des Senats die Edlen Venezianer, die Advokaten, im *Broglio* und unter den Hallen der *Prokuratien*, ihren Geschäften zu. Hier lagern sich müßige Spaziergänger auf Stühlen vor und in den Kaf-

feebuden; dort stehen Geschäftsmänner in einzelnen Gruppen versammelt.

Den hintern Theil des *kleinen Markusplatzes* und die anstoßende *Riva de' Schiavoni* hat das Volk mit seinen Geschäften und Unterhaltungen mannigfacher Art inne. Hier wird Markt gehalten, und zwischen die Käufer und Zuschauer drängen sich Taschendiebe, und ertheilen dem Fremden stillschweigend Vorsichtsregeln, seine Taschen zu hüten. Schon in der ersten Viertelstunde wurden mir solche Winke, die ich nachher nutzte, auf Kosten meines Schnupftuches und Taschenbuches gegeben.

Etwas weiter hin am *Hafen* residiren die Gondeliere und die Volksschauspieler, die Marktſchreier, Gaukler, Seiltänzer, Mimiker, Dichter und Philosophen, mit ihren Zuhörerhaufen. Die letzte Klasse dieser Volksbelustiger, *Filosofi* genannt, ist die interessanteste von allen. Es sind Volkserzähler. Sie deklamiren aus dem Stegereif, oder rezitiren berühmte Szenen aus Schauspielen, und

stellen Züge aus der alten Griechischen und Römischen Geschichte und Mythologie vor. Umgeben von einem Zirkel aufmerkamer Zuhörer, deren vorderste Reihen auf der Erde sitzen, um den hinten Stehenden den Anblick des Deklamators zu lassen, steht der *Filosofo* halb entkleidet da, und rezitirt mit gewaltiger Stimme und luftdurchsägenden Gestikulationen, bald in Prosa, bald in Versen. Die geschicktesten unter ihnen wissen die passenden Stellen aus den Dichtern auswendig, und sprechen oft mit einem Feuer und einer Beredsamkeit, die wirklich Lob verdienen, und ihres Zweckes, die Zuhörer zum Weinen, zum Lachen oder zum lauten Beifallgeben zu bringen, nie verfehlen. Freilich nehmen es die meisten dieser Erzähler mit der *historischen Wahrheit* eben nicht genau. Sie muß sich nach ihren Einfällen eben so gefällig schmiegen, wie nach den Launen manches berühmten Geschichtschreibers. Gewöhnlich sind ihre Darstellungen einzelner Züge der Geschichte aus-

schweifende Karrikaturen, deren Haupterforderniß ist: daß der Held *stirbt*; wie? gilt ihnen gleich, aber sterben muß er; und gewöhnlich eines langsamen und gräßlichen Todes. DARIUS wird von BESSUS mit einem *Terzerol* erschossen. Er windet sich in Todeszuckungen, und flehet den ankommenden ALEXANDER an, ihn vollends zu tödten. Dieser *edle Freund* sucht vergebens, ihn zu heilen; DARIUS stirbt, und ALEXANDERN — *tödtet der Gram* bei der Leiche seines neuen Freundes. — Aus CÄSAR'S tiefgeschlagenen Wunden fließt Blut in Strömen; (um die Szene täuschend zu geben, hat der Deklamator sich mit einer Blase voll Blut versehen) aber sterbend hält er seinen Mördern, und besonders BRUTUS, eine rührende *Abschiedsrede* — als einen Kommentar zu dem: "und auch du, mein Sohn?" — und stirbt versöhnt mit BRUTUS, der sich *reuevoll nun selbst umbringt*. — Die zweite Hauptperson des Drama's übernimmt dann ein Mitgenosß des Philosophen, oder er spielt sie selbst,

indem er seine Person durch Aufsetzen einer Perrücke, eines Huts, oder gar eines Topfes statt des Helmes, und durch Veränderung der Stimme, verwandelt.

Die geistvollste Unterhaltung in *Venedig* gewähren die berühmten *Konservatorien*, die Pflanzschulen weiblicher Virtuosen in der Musik. Ihrer sind vier, die mit einander um den Vorzug streiten. Damals waren die beiden Hospitäler *Pieta* und *Mendikanti* die berühmtesten. Diese sehr alten Erziehungsstifter stehen unter der Aufsicht einer Gesellschaft von Edlen und Bürgern. Sie haben ihre eigenen Fonds, und werden noch von dem Staat unterstützt. Die Mädchen sind der Aufsicht einer ziemlich nachsichtigen Äbtissin übergeben. Sie dürfen in weltlicher Tracht öffentlich erscheinen, und manches unter dem Schleier hervorblitzende Auge verschweigt es nicht, daß ihren Klöstern das *Keuschheitsgelübde* fremd ist. Bei ihrer Verheirathung bekommt eine jede zweihundert Dukati zur Aussteuer. Die *Kon-*

servatorien haben ihre eigne Kapellmeister. Die größten Tonsetzer Italiens waren dabei angestellt. — — Ich vergesse es nie, wie diese mir liebste Merkwürdigkeit *Venedigs* mich überraschte. Uneingedenk derselben, ward ich schon am ersten Tag — es war ein Sonntag — in die schöne Kapelle des Hospitals der *Mendikanti* geführt. Gleich beim Eintritt tönte mir vom hohen Gewölbe herab eine rauschende Symphonie entgegen. Ich sah kein Orchester, und hörte es doch. Nun entdeckte ich hinter den engen Gittern der Emporkirche, die Mädchen in Nonnenkleidern, welche Saiten- und Blasinstrumente spielten, und selbst von einem Mädchen angeführt wurden. Nur unter HAYDN's Anführung in *Esterhazy*, und nachher in der *Neapolitanischen Oper*, hörte ich einen so geschmackvollen Vortrag, eine solche Stärke und Genauigkeit des zusammenstimmenden Chors, einen Geist und ein Feuer, wie dieses *Mädchenorchester* belebte. Alle Sonntage werden in den *Konservatorien* große Musi-

ken aufgeführt. — — Glückliche Stunden! Ich versäumte sie nie während meines Aufenthaltes in *Venedig*, und danke diese in dem Maafs nie wieder genofsne Geistesfreuden, *Euch*, Ihr liebenswürdigen Mädchen, die ich bewundere, und *Euren* Stimmen besonders, *KASSINI*, *PAVAN* und *PASQUALI*! Ich höre sie noch immer, in der geistlichen Musik *David*, jene reizende Stimme, wie sie mit dem holden Ausdruck hinschmelzender weiblicher Zärtlichkeit die an *David* gerichteten Worte: *te diligo*, rezitirte, und gleich darauf in ein *Adagio* sank, das auch den Gefühllosesten tief rührte und verlebten Greisen Thränen auspresste. In einer andern geistlichen Komposition, *Sedekias* von *ANROSSI*, sang die *KASSINI* die Prophezeiung und die Verwünschungen *Jeremia's*, mit einer erhabnen Würde, mit einer erschütternden Wahrheit und Kraft, die man so nur einmal hört.

Der Architekt der *Grazien*, *SANSOVINO*, war neben *PALLADIO* und *SANMICHELI*

der Erbauer der schönsten Palläste und Kirchen in *Venedig*. Man muß es aber beklagen, daß mehrere der letztern besonders, sowohl hier, als in andern Italienischen Städten, wegen Geldmangels der Erbauer, unvollendet und halb fertig stehen geblieben sind. Es ist ein trauriger Anblick, so ein schönes Gebäude, woran man die Spuren des großen Plans entdeckt, wenn es nun roh, unausgeführt und veraltet dasteht. Das Bild eines Jünglings, der einst viel versprach, abgelebt, in grauen Haaren!

Die Beschauung der Werke von großen *Malern der Venezianischen Schule*, ist für einen Liebhaber der Kunst ein Hauptgeschäft in dieser Stadt, wo in den Pallästen, Kirchen und Klöstern die größten derselben zerstreut sind. *TIZIANO* so einzig in der Färbung, *PAOLO von Verona* so groß in der weisen Anordnung, Zusammensetzung und unübertreflichen Wahrheit der Gemälde, *TINTORETTO*'s feuriger und schöpferischer Geist, die *PALMAS* und *BASSANOS* und

ihre Schüler leben hier in ihren oft beschriebenen Werken. — Es ist überhaupt für den Freund der Kunst ein höchst interessantes Studium in Italien, jeden großen Maler der vorigen Jahrhunderte in seinem Vaterland aufzusuchen, und ihn hier, vorbereitet durch einige, besonders in *Dresden*, dem Deutschen *Rom*, wo die Werke der größten Maler vereint sind, vorher erworbne Kenntniß seiner Werke, näher zu treten. Hier sieht man den Künstler in der Kindheit und in dem Wachsthum seines Genies; verfolgt den Schüler großer Meister, von der Stufe des mechanischen Nachahmens zu mehrerer Selbstständigkeit, und endlich zur Selbstschöpfung seiner Kunst. Jede große Stadt Italiens, oder mehrere vereint, wo die einzelnen Maler entweder geboren oder erzogen wurden, und wo ihre meisten Gemälde aufbewahrt werden, geben zu diesem Studium unmittelbare Anleitung.

Die vier *antiken Pferde* auf dem Portal der *Markuskirche*, stehen im Angesicht des

großen Markusplatzes. Man betritt ihn nie, ohne einen Blick der Bewunderung nach diesen schönen Resten des Alterthums hinaufzuwerfen. Ihr unbezwungener Muth, das Feuer das sie belebt, und dieser alles niedertretende Stolz im Fortschreiten, verrathen ihre ursprüngliche Bestimmung, die *Quadriga*, eines *Triumphators*, oder des *Sonnengottes* selbst, zu ziehen. — Dem Griechischen Künstler ahndete es nicht, daß *diese* ihre hohe Bestimmung nach Jahrtausenden *so tief* sinken würde, und sie einst neben den unzähligen Bogen, kleinen Thürmen, Säulen und Schnörkeln das Portal einer Gothischen Kirche verziern müßten! *Der* Kontrast ist sonderbar; so wie der zwischen dieser Kirche selbst und dem Gothischen *Markuspallast* — und den gegenüber stehenden königlichen Gebäuden der *Münze* und *Bibliothek* des S A N S O V I N O. Seitwärts sieht man, zwischen den hohen *Granitsäulen* des kleinen Platzes durch, auf einer Insel die herrliche Vorderseite der Kirche S. *Giorgio* des PALLADIO sich erheben.

Um

Um den *Sitz der Aristokraten, den Markuspallast*, zu verschönern, und den Augen der Nachkommen mit dem Thatenglanz der Vorfahren zu schmeicheln, scheint die Kunst der alten Venezianischen Maler sich erschöpft zu haben. Die Säle der Regierung sind mit großen Szenen der reichhaltigen einheimischen und der ausländischen Geschichte bekleidet. Meisterstücke der Kunst! Ein trefflicher Kommentar der Geschichte vergangner Jahrhunderte! — Aber: "*die Zeiten sind vorbei!*" sagte JOSEPH DER ZWEITE lächelnd, als er vor der hier von ZUCHERO dargestellten Legende stand, wo der Pabst ALEXANDER dem Kaiser FRIEDRICH BARROSSA, bei der Aufhebung des gegen ihn gerichteten Bannstrahls, *einen Fuftritt gibt*. — "*Die Zeiten sind vorbei!*" gilt von den meisten hier dargestellten Begebenheiten aus der thatenreichen alten Venezianischen Geschichte. Die *ritterlichen Züge* der EMO und KONDULMERO in unserm Zeitalter gegen die *Raubnester* des mittellän-

C

dischen Meeres, dürften wohl ungemalt bleiben! —

Der Schwarm, der Venezianischen *Edlen* und *Advokaten* in den großen Sälen des *Pallastes*, gibt dem das erstmal hineintretenden Fremden einen sonderbaren Anblick. Mit einer schwarzen *Toga* behängt, und den Kopf mit gewaltigen, fast bis auf die Hüften herabhängenden Perrucken umhüllt, drängt sich hier eine Menge Menschen durch einander, die sich theils mit ihren Klienten unterhalten, theils zu den verschiedenen Gerichtshöfen eilen, um zu reden oder zu hören. Der mündliche Vortrag des großen Haufens der Venezianischen Advokaten vor Gericht, vermehrt das Sonderbare in diesem Bezirk, und gehört zu den Merkwürdigkeiten *Venedigs*. Es ist ein wahres Klopffechterspiel. Von einem Halbzirkel von Zuhörern umgeben, treten die beiden Gegner, in der *Toga* und hangenden Perrucke, auf. Ruhig, langsam und deutlich tragen sie die Geschichtserzählung der Sache vor. Bei der

Verhandlung selbst aber verwandelt sich die Ruh des gerichtlichen Redners plötzlich in eine anscheinende Wuth. Mit seinen weiten schwarzen Ärmeln theilt er die Luft, und stampft mit den Füßen. Seine Sprache ist ein reißender Strom, seine Stimme wird Geschrei. Er schüttelt das gewaltige Haupt; sein Gesicht glüht, die Adern an der Stirne schwellen sichtbar; sein ganzer Körper ist in einer konvulsivischen Bewegung. Jeden Augenblick verändert er mit großen Schritten seinen Platz, wendet sich bald mit dem Ton stürmischer Überredung zu den Richtern, bald gegen die Zuhörer, bald zu seinem ganz ruhig und gelassen dastehenden Gegner, der auf den Augenblick lauert, wo jener Athem schöpft oder sich räuspert, um mit gleichem Donnerton zu antworten. Kommt nun der *Entscheidungspunkt* selbst, so drängen sich oft beide Advokaten zu den Stufen des Richterstuhls, um dort den letzten Sieg zu erringen. Ich sah ein Paar solcher *Kämpfer*, in dem Vortrag einer summa-

rischen Sache, die Stufen des Richters bis zur letzten hinanstürmen, während dieser ganz gelassen da saß, und sich endlich von seinem Sitz erhob, um — die Partheien *auf den andern Tag zu verweisen*. — Gilt gleich dieses Bild der Venezianischen *Plaidoyers* nicht von allen gerichtlichen Rednern, so trifft es doch den größten Theil, und selbst die berühmtesten sind nicht ganz frei von diesem ihnen zur Gewohnheit gewordenen ausschweifend heftigen Vortrag. — Dennoch aber habe ich mehrere der letztern mit wahrem Vergnügen gehört und die Klarheit und Ordnung, womit sie die Sache selbst, den Geist und das Feuer, womit sie die Entscheidungsgründe vortrugen, bewundert. Die eigenthümliche Lebhaftigkeit des Venezianers, verbunden mit der Geschmeidigkeit und Anmuth der Sprache, vermehrt dieses Vergnügen, und fesselt die Aufmerksamkeit oft mehrere Stunden. — Die Zuhörer äußern den Rednern durch Händeklatschen ihren Beifall, oder durch lautes Murren ihre Mißbilligung.

3.

V E N E D I G .

Das von ältern und neuern Reisenden entworfene Bild der Venezianischen *Staatsinquisition*, mit dem ganzen Gefolge ihrer unzähligen *Spione*, ihrer *heimlichen Angeber*, ihres *Überfalles* der Beschuldigten, ihrer *geheimen Verhandlung*, der *Vollstreckung der Todesurtheile*, u. s. w. ist fürchterlich und schreckend. Bei diesem halb wahren, und halb mit Erdichtungen oder mit übertriebenen Zusätzen verfälschten Bilde, weifs der unpartheiische Beobachter in diesen schreckenden Darstellungen Täuschung von Wirklichkeit nicht eher zu unterscheiden, als nach selbst gemachter Erfahrung bei einem längern Aufenthalt zu *Venedig*, und nach der Vergleichung der Geschichte der Staats

verfassung überhaupt, mit der Geschichte dieses heimlichen Gerichtes. Dann erst söhnt er sich mit diesem Schreckenbild wenigstens in so fern aus, als er überzeugt wird, daß *Venedig* bei *dieser* Staatsverfassung, bei *diesen* äußeren Verhältnissen, und bei *dieser* örtlichen Beschaffenheit eines solchen *Staatsübels* bedarf, um das innere Gleichgewicht und seine innere und äußere Ruh zu erhalten. — Einige Hauptzüge aus der *Geschichte der Aristokratie in Venedig* können dieses erklären.

Furcht vor den abendländischen Barbaren, die Italien im fünften Jahrhundert verheerten, Haß gegen die Tyrannen, und Liebe zur Freiheit gründeten den Venezianischen Staat. Unüberwunden suchten die Küstenbewohner einen Zufluchtsort ihrer Freiheit, und fanden ihn unter dem Schutz der Natur auf den Inseln des Adriatischen Meeres. Eintracht und *gleiche Rechte* verbanden allein den neuen Freistaat. Bald aber veranlafste die herzu strömende Bevölkerung von dem

festen Lande verschiedene politische Einrichtungen im Staat. Mit selbst gewählten *Tribunen* theilte nun das Volk lange seine Rechte, bis eifersüchtige Aufmerksamkeit der Nachbarn, und innere Gährungen des Partheigeistes der Familien, die Wahl eines der Nation untergeordneten *Oberhauptes*, mit dem Titel *Herzog (Doge)* nothwendig machten. Aber dennoch ward die verlorne Staatsruh hierdurch nicht hergestellt. Die innern Gährungen vermehrten sich und wurden allgemein. Die Freiheit des Volkes verwandelte sich nun in Gesetzlosigkeit, das Selbstgefühl seiner innern Gröfse in Eroberungssucht, die Mäßigung der Häupter und die Eintracht der Familien in Herrschsucht, Zwietracht und blutige Meutereien. Der Staat wäre ein Opfer dieser innern Unruhen und eine Beute der Nachbarn geworden. — Dies war der Zeitpunkt, wo man das *Übergewicht der vornehmen Familien* geltend machte. Die *republikanische Regierungsform* ward nach und nach eingeschränkt. Die

abwechselnd gewählten *Räthe* des Herzoges, und die *Repräsentanten* der Nation bei den Volksversammlungen wußten sich ihre Bedienungen zu erhalten, und der nachher aus den edlen Geschlechtern niedergesetzte Staatskörper des *großen Rathes* wählte bald selbst alle Staatsbediente, und wußte sich seine Ehrenstellen erst *lebenslänglich* zu bestätigen, dann aber sie *erblich* zu machen. Das alles ward unter dem Vorwand, die innere und äußere Unruh des Staates zu stillen, und seine freie Verfassung zu befestigen und zu erhalten, bei dem eingeschläfertem Volk eingeleitet. Es willigte ein, und die alte *Volksfreiheit* ward durch die neue *aristokratische Verfassung* vernichtet.

Der Übermuth und der Druck, der *Patrizier* stieg nun mit den neuen innern Gährungen und Kabalen, die der Staatsverfassung bald nach ihrer Entstehung im vierzehnten Jahrhundert den Umsturz droheten, immer höher. Zur Erhaltung der letztern, und zur Steuerung der Staatsverschwörungen ward

nun der *Rath der Zehner* niedergesetzt, der aus seiner Mitte drei ihm, und mit ihm dem grossen Rath untergeordnete Männer, die nachherigen *Staatsinquisitoren*, erwählte. Ihre Anfangs eingeschränkte Gewalt erweiterte sich in der Folge durch das Gesetz und durch Eigenmacht. Sie ward bald den *Patriziern* selbst furchtbar, deren *Verbrechen vor ihren Richterstuhl gezogen* und hier streng *gerichtet* wurden. Dem *Stolz* der reichen gegen die ärmern Patrizier und den Adel des festen Landes, ihrer gesetzwidrigen *Erhaschung der Ehrenstellen* durch Bestechungen der Wähler oder durch angestiftete Unruhen im Volk, ihrer Verachtung und *unmittelbaren Bedrückung* aller Klassen des *Bürgerstandes*; diesem allen widersetzen sich die *Staatsinquisitoren*, und wirkten ihm nachdrücklich entgegen. Aufmerksam auf die öffentlichen oder versteckten Ausbrüche der Aristokratenwuth, waren sie die *Retter des Volkes*; beobachtend das Verhalten der auswärtigen Mächte, sicherten sie die äussere

Ruh des Staates; beschäftigt mit weisen Einrichtungen der Polizei, beförderten und erhielten sie seine *öffentliche Sicherheit*. Kein Wunder, daß alle stürmende Versuche der *Edlen*, das ihnen so verhaßte Tribunal auch bei dem *Volk* verhaßt zu machen und dadurch seinen Umsturz zu befördern, fruchtlos blieben, und daß das Volk sowohl, als die Bessern unter den Großen selbst, es als "*die Stütze der Gesetze, als den Grund der Gleichheit und Eintracht, als den Zügel der Befehlenden, und als die weise Verbindung aller Theile unter sich,*" *) segneten. — Diese Pflichten erfüllte das Tribunal seit Jahrhunderten bis jetzt. Zwar ist von Zügen mancher *willkürlichen Entscheidung, ungerichteter Strenge und grausamer Behandlung Einzelner* besonders seine ältere Geschichte nicht frei: schwarze Flecken, die nichts hinwegwaschen kann! aber nicht entscheidend

*) Worte des Edlen NANI in einer Vertheidigung dieses Tribunals gegen die Angriffe der Patrizier, im Jahr 1628.

genug, um die großen Vortheile dieser weisen Einrichtung in *diesem* Staat zu verkennen, und sie *ganz zu verdammen*. — Im Jahr 1762 drohete einer der heftigsten Anfälle der Aristokraten, den ALOYS ZENO und der vorige Doge PAUL RENIER, ehe er zu dieser Würde kam, so nachdrücklich unterstützten, dem Tribunal den Untergang. Er ward aber von dem Prokurator MARKUS FOSKARINI und von dem alten Senator ANTONIUS GIORGI vernichtet, und die Staatsinquisition mit lautem Beifall des Volkes erhalten.

Zu den drei *Staatsinquisitoren* werden jetzt gewöhnlich nur Greise von anerkannter Rechtschaffenheit und allgemeiner Achtung gewählt. Ihr Alter heisst die Leidenschaften schweigen, und die Nähe des Grabes erinnert sie an Gerechtigkeit und Billigkeit. Die aufgeklärten neuern Zeiten haben auch die Strenge des Tribunals sehr gemildert, und es auf seine, für die nun einmal so beschaffne Venezianische Staatsverfassung wichtige Bestimmung, die Bezähmung des Adels

und die Erhaltung der äußern und innern Sicherheit, zurück geführt. — Die persönliche Erscheinung der Staatsinquisitoren wirkt allgemeine Stille, und Gehorsam gegen die Gesetze. Die Haufen der stolzen *Nobili*, die sonst Keinem weichen, trennen sich plötzlich, wenn jene in dem *Broglio* oder in dem Pallast erscheinen, um ihnen ehrerbietig und schweigend den Durchgang zu öffnen; und ihr *Fante* oder Gerichtsdienner treibt durch seinen *Anblick* die Zusammenrottirungen des lärmenden Pöbels aus einander, und stellt durch die feierlich langsam ausgesprochenen Worte: "im Namen der Staatsinquisizion!" allein die Ruh wieder her.

Der 1789 verstorbene *Doge* RERNIER, ein alter stolzer Feind des Tribunals, erfuhr seine starke Hand noch kurz vor seinem Tod. Die *Staatsinquisitoren* ließen ihm durch einen Abgeordneten warnende Erinnerungen wegen seines gesetzwidrigen Betragens und Geitzes in Besetzung einiger Ämter geben. Er gab eine stolze Antwort zurück,

und nun erhielt er von ihnen in Person bei einem feierlichen Besuch einen *Verweis*, und hinter den weggehenden Triumvirn schlossen sich die Thüren der herzoglichen Zimmer, zur dreimonatlichen *Verhaftung* des Doge.

Der bei der letzten Verschwörung der PISANI und KONTARINI eingeleitete Prozeß der *Staatsinquisition* und seine Entscheidung, scheint auf den ersten Blick einen Anstrich ungerechter Strenge zu haben. Aber die geheimen und tief liegenden Beweggründe dieser Verschwörung von großem Umfang, sind zu wenig bekannt geworden, um das Verfahren ganz beurtheilen zu können. Die armen Patrizier waren höchstwahrscheinlich mit dem Adel des festen Landes einverstanden, die Regierung umzustürzen und zu ihrem Vortheil zu verändern — Einer meiner Venezianischen Freunde O....., ein berühmter Advokat, ward unschuldig darin verwickelt. Er stand mit dem einen Haupt der Parthei in enger Verbindung, ohne an der Verschwörung Theil zu haben. Eines

Abends ward er aus dem Zirkel seiner Freunde, die er in seinem Gesellschaftssaal am Markusplatz zu versammeln pflegte, gerufen, und — auf der Treppe vor ihm stand der fürchterliche *Fante*. O..... mußte ihm ins Gefängniß folgen, und seine Familie hielt ihn für verloren. Nach einer nicht strengen Verhaftung von einigen Wochen, die für ihn ohne Verhör und Erscheinung vor dem Tribunal selbst verflossen, ward ihm in der Nacht das Gefängniß von demselben stummen Gerichtsdienner wieder eröffnet, der ohne weitere Erklärung ihn bis auf die Treppe des Gesellschaftssaales zurückbegleitete. Seine bei den Papieren der Verschwornen gefundenen Handschriften entschied über seine Unschuld, und das Tribunal entließ den Staatsgefangenen O....., selbst ohne die sonst gewöhnliche feierliche Erinnerung bei der Entlassung.

Die allgemeine öffentliche *Sicherheit*, wodurch, selbst bei der ihr gefährlichen Lage des mit so vielen Kanälen durchschnittenen,

offnen und unbewachten *Venedigs*, dieses sich von den meisten großen Italienischen Städten auszeichnet, ist ein Werk der Inquisition, deren wachendes Auge bis in die verborgenen Zufluchtsörter der Verbrechen, und in das Dunkel der Nacht reicht, um die Sicherheit des Staates zu erhalten und gestörte Ordnung schnell wieder herzustellen.

Die Sage, daß es für Einheimische und *Fremde* gefährlich sei, von Staats- und Religionsachen, und besonders von dem Tribunal der Staatsinquisition zu reden, und daß der Fremde in Rücksicht seines öffentlichen Betragens die höchste Vorsicht anwenden müsse, gehört zu den *Märchen* kleinmüthiger oder partheiischer Reisenden. Hier so wenig wie an jedem andern Ort, darf der *gesittete Mann*, der sich keine Unanständigkeiten erlaubt, und die öffentliche Ruh durch Gehorsam gegen die Gesetze ungestört läßt, etwas befürchten. Daß auch sogar das als so gefährlich verschriene freie Urtheil über die Verhandlungen der Inquisition

kein Wagestück ist, habe ich oft erfahren. Einige meiner Freunde, Advokaten, deren Ton der Stimme, durch die Gewohnheit des gerichtlichen Vortrages, selbst im täglichen Umgang laut und deklamatorisch war, mußte ich in meinem Gasthofszimmer, wo sie ungescheut auch über diese Materie sprachen, oft an Vorsicht erinnern. Aber ohne zurückhaltender zu sein, führen sie dessen ungeachtet, allenfalls nur mit etwas gedämpfterem Ton, im Zimmer sowohl, als selbst beim Spazierengehen auf dem *Markusplatz*, in derselben Unterhaltung fort. —

Eins der größten Unternehmen und kühnsten Werke neuerer Zeiten ist der noch wenig bekannte *Molo von Palästina* *), der die mit Venedig verbundenen Inseln umschließt, und Stadt und Inseln vor der Gewalt des Adriatischen Meeres sichert. Diese
den

*) Herr BARTELS hat in seinen Briefen über *Kalabrien*, Th. I. S. 218. einige Nachrichten davon gegeben.

den Wogen entgegen gedämmte Vormauer wird, ganz ausgeführt, vierzig Italienische Meilen betragen. Damals war, nach einer Arbeit vieler Jahre, kaum der vierte Theil fertig. Sie besteht aus großen Quaderfelsen, ist 60 Fufs breit, und mehrere Menschenhöhen aus der Tiefe des Meeres heraufgedämmt. Die erste Gewalt der sich heranzwälzenden Wogen wird durch diesen Damm gebrochen, wenn er gleich nicht hoch genug gebaut werden durfte, um den weniger gefährlichen Wassersturz des bei großen Stürmen weit über seine Höhe aufgethürmten Meeres ganz zurück zu halten. Die Wellen schlagen dann darüber hinaus, und rollen mit geschwächter Kraft weiter. — Möge die künftige Generation dieses erstaunlich kostbare, aber höchst nützliche Werk, mit nicht weniger ausdauernder Beharrlichkeit fortsetzen, als die jetzige es mit bewunderungswürdigem Unternehmungsgeist angefangen hat!

«Mit Römischer Kühnheit und Veneziani-
schem Geld *):»

so lautet die stolze, aber treffende Inschrift
an diesem kühnen Römerwerk.

Bei der Rückkehr von einer ähnlichen
Wasserfahrt nach den entferntesten Lagunen-
inseln, überfiel mich und meine Veneziani-
schen Freunde einst ein heftiger Sturm.
Wir saßen Anfangs ruhig in unsrer kleinen
Gondel, ein Spiel der immer höher schlagenden
Wellen. Nun hörten wir unsre beiden
Gondeliere, von denen der eine das Vorder-
theil und der andre das Hintertheil des
Schiffchens regierte, wie verabredet, *einen*
Gesang anstimmen. Es waren Stenzen aus
dem Tasso, die ihnen wie Volkslieder ge-
läufig sind. Meine Venezianischen Gefährten
sahen, weil sie *hieraus* die zunehmende Ge-
fahr ahndeten, einander erschrocken an, und
nun zog der vorn stehende Schiffer, wahr-
scheinlich aus Fürsorge unsre Furcht durch

*) *Ausu. Romano. Aere. Veneto.*

den Anblick der aufbrausenden Wellen nicht zu vermehren, die schwarzen Vorhänge der Gondel zu, und bat, auch die Seitenöffnungen des Schiffverdeckes verschlossen zu halten. So ging die stürmische Fahrt weiter, ohne daß die Gondeliere ihren Gesang unterbrachen. Sie zerstreuten dadurch wenigstens meine und meines Deutschen Reisegefährten Furcht. Glücklich kamen wir endlich wieder an die Stadt, und hier beim Aussteigen rief mein Gondelier aus: "das ist ja ein Sturm, worin auch ein *Barkarol* umkommen könnte!" Die Beispiele, daß diese gewandten Schiffer verunglücken, sind höchst selten, ungeachtet sie sich mit ihren leichten Gondeln in allem Wetter auf das offene Wasser wagen. Es ist überhaupt eine interessante Menschenart, diese Volksklasse der *Barkaroli* in Venedig. Ihre Entschlossenheit und Verschlagenheit machen sie zu einem bedeutenden Gegenstand für die Aufmerksamkeit der Polizei, und durch ihre Menge und das Einverständniß unter einan-

der werden sie furchtbar. Die meisten von ihnen weiß aber die Polizei sich als Spione und als ihre Diener zu verbinden, und so die unter ihnen entstehenden Unruhen durch sie selbst wieder zu stillen. Ein im Dienst stehender Gondelier ist zugleich Bedienter, der seinen Herrn bei den Besuchen anmeldet und dessen andere Bestellungen in der Stadt ausrichtet. Er ist dabei der Vertraute seiner Abentheuer, und sein entschlossner Vertheidiger bei entstehenden Händeln. — Die immer gleiche Munterkeit, und der diesen Schiffern eigne Gesang, gibt auf den Lustfahrten, neben der unvergleichlichen Aussicht gegen die so verschieden bebauten Inseln der Stadt und der Lagunen, manche frohe Unterhaltung. Ihre Geschicklichkeit im Schiffe ist bewunderungswürdig. Mit unglaublich großer Schnelligkeit und mit leichten Wendungen schießen die kleinen Gondeln, ohne sich zu berühren, in den Kanälen an einander vorbei. Ihre Vorsicht und Klugheit bei wirklicher oder anschei-

nender Gefahr beweiset der eben erzählte Vorfall.

In Italien überhaupt, besonders aber in *Venedig*, ist es eine, durch das Klima des Landes, und durch den eigenthümlichen Geschmack der Italiener, veranlafte Sitte, die Gränzen der Natur in den Tageszeiten zu verrücken, und drei Vierteltheile der zur Ruh bestimmten Nacht mit Beschäftigungen des Tages auszufüllen. Die Gesellschaften in den Häusern und *Kasinos*, den Versammlungssälen des Adels und der begüterten Bürger, und alle öffentlichen Lustbarkeiten sind darauf eingerichtet. Selbst die Geschäfte des Volkes richten sich darnach, und die engen Gäßchen sind in der Mitternachtsstunde so belebt und lärmvoll, wie am Tage. Wehe dem daran nicht gewöhnten Fremden, der in den auf diese Gäßchen stofsenden Zimmern schlafen soll! — Eigentliche Geschäftsleute scheuen sich sogar, um nicht den öffentlichen Verdacht des Müßigganges auf sich zu laden, am Tage an den Orten

der Vergnügungen zu erscheinen. Zum Ersatz für den Verlust des nächtlichen Schlafes, halten sie mehrere Stunden Nachmittagsruh, wo denn ein förmlicher Stillstand in allen öffentlichen und Privatgeschäften entsteht. — Die allgemeine Beleuchtung der Häuser, Buden und Läden macht, daß die Dunkelheit der Nacht auf den Gassen verschwindet. Diese letztern gränzen allenthalben an einander, und die *Bottegen* (offne, artig verzierte und hell beleuchtete Häuserchen, wo Kaffee und alle Arten von Erfrischungen feil sind) werden nur in der Nacht am meisten besucht. Selbst Frauenzimmer von Erziehung versammeln sich hier an der Seite ihrer *Cicisbeen*.

Was man auch zur Vertheidigung dieser Italienischen Landesgewohnheit des *Cicisbeats* sagen mag; sie ist eine der Hauptquellen von dem *Sittenverderben* der höhern Stände, und von dem innern *Verfall* mancher Familien in Italien, weil sie Verschwendung der *Cicisbeen* veranlaßt, die den Launen ihrer

Damen gebörchen. Der äufere Anstand wird freilich nie dabei vergessen, und von der Seite ist diese dort einmal eingeführte, aber, wie es wenigstens in andern Städten Italiens scheint, sich verminderte Sitte, *weniger* anstößig und Ärgerniß gebend, als das Cicisbeat in den großen Städten anderer Länder, das freilich öffentlich *diesen* Namen nicht trägt, aber die Delikatesse des äußern Betragens mehr beleidigt, das häusliche Verhältniß mehr beeinträchtigt, und die Moralität hier wenigstens eben so tief wie dort untergräbt.

Die vielen Merkwürdigkeiten, öffentlichen und Privatunterhaltungen *Venedigs*, dieser in ihrer Art einzigen Stadt, die Gastfreiheit, so weit diese nach der Landessitte der Gesellschaften und Zusammenkünfte eingeführt ist, und sich, nach meiner Erfahrung, gegen Fremde, ohne Ausnahme bis in die höchsten Klassen der Einwohner erstreckt, und das Interesse des Umganges mit den heitern, lebhaften, witzigen und schönen Venezianerinnen,

können dennoch eine gewisse Einförmigkeit des täglichen Lebens nicht aufwiegen, die sich über das Ganze verbreitet, und bei einem lange dauernden Aufenthalt den bloß besuchenden Fremden ermüdet. Die eigenthümliche *Lage* der von dem festen Land abgeschnittenen Insel, ist die Hauptursache dieser ermüdenden Einförmigkeit. Der *Markusplatz* ist der einzige, für die Menge sehr beschränkte öffentliche Spaziergang, und verliert dadurch bald einen großen Theil seines anfänglichen Reitzes. Das *Wasser* allein bleibt der Zufluchtsort, um frische Luft zu schöpfen. Zu grünenden Bäumen, Wiesen und Gärten, wonach man sich zwischen den Mauern *Venedigs* bald sehnt, kann man nur nach einer langen Überfahrt in den dumpfen, mit schwarzem Boi verdeckten und eben so gefärbten *Gondeln* kommen. Schon dieser Zwang hindert oft die Ausführung eines solchen Planes. — Der Geruch der *Kanäle* ist im Sommer höchst beschwerlich. — Die *Gassen* sind, einige grössere Plätze und die

Riva ausgenommen, sehr enge und, wegen des Volksgedränges und der herrschenden *Unreinlichkeit*, kaum gangbar. — Auf den Brücken endlich, an den Ecken der Gassen, und vor den Kirchen erregt der Anblick der scheufslichen *Bettler* Ekel und Entsetzen. Mehrere derselben liegen hier, kaum menschenähnliche Geschöpfe, die an ihren durch Krebs und Eiterbeulen zerfressnen und entstellten Leibern das grausendste Bild in der Natur, das Bild der Verwesung im Grab, mit sich umher tragen. Diese ausgestreckt daliegende *Menschenkadaver* kündigen sich, noch ehe man sie erblickt, schon in der Ferne durch faulende Gerüche und durch Geheul und Wehklagen an. Man behauptet, daß auch *diese* Elenden im Sold der *Staatsinquisition* stehen, und schon oft Angeber wichtiger Entdeckungen gewesen sind. Der Eindruck dieses scheufslichen Anblicks, welchen hinweg zu räumen die erste Pflicht der Polizei sein sollte, und jener äußern Unannehmlichkeiten der Stadt, drängt sich mir

bei dem Andenken an *Venedig* noch oft unfreiwillig auf, ohne jedoch die dankbare Rückerinnerung an so mannigfache Freuden der Gesellschaft und an andre genußreiche Unterhaltungen zu schwächen.

4.

FERRARA. — RAVENNA. —
 ANKONA. — LORETTO. —
 TERNI. — NARNI.

Mein Rückzug von *Venedig* nach dem festen Land, wohin ich mich wieder sehnte, geschah, nach Venezianischem Kostum, in der *Mitternachtsstunde* einer mond hellen Sommernacht. Der Anblick der von den Mondstrahlen beleuchteten Stadt, der Inseln und Lagunen, war romantisch schön; und die auf dem Wasser herrschende nächtliche Ruh verbreitete eine stille Hobeit über diese von den Szenen meiner Ankunft in *Venedig* so ganz verschiedene Aussicht, die nun hinter dem Schleier der Nacht allmählich aus meinen Augen verschwand.

Um gleich in dem Genuß des wieder erreichten *festen Landes*, und des belebenden

Anblicks von Wiesen, Bäumen und Gärten recht zu schwelgen, verfolgte ich an einem der heitersten Frühmorgen das schöne *Ufer der Brenta* zu Fuß, und ging in die von blühenden Zitronen- und Pommeranzenbäumen gewölbten Bogengänge in dem prächtigen Landhause und Garten des Venezianischen Edlen PISANI.

Der Abstand zwischen dem belebten *Venedig* und dem öden päpstlichen *Ferrara* ist eben so groß, wie die Verschiedenheit in der Lage, der Bevölkerung und dem inneren Vermögen dieser beiden Städte auffallend ist. *Tiefe Stille* herrscht hier in den weiten Straßen und in den großen leeren Kirchen, als wäre die Stadt von ihren Bewohnern ganz verlassen. Zwischen dem Straßenpflaster sproßt *Gras* hervor; die Häuser sind *verschlossen*. Diese Verödung ist eine Folge von der Oberherrschaft des *päpstlichen Stuhles*, der seit den beiden Jahrhunderten seines Besitzes, durch die unverantwortlichste Vernachlässigung, den Verfall der Stadt und die Ent-

völkerung des Landes verschuldete. Als waltete über das päpstliche Gebiet ein unbeswingliches *Verhängniß*, liegt in dieser Gegend von *Ferrara* und *Romagna* der größte Theil des Landes unbewohnt, unbebaut und in Sümpfen versunken. Der einst vom Vatikan herab auf entferntere Länder geschleuderte *Bannstral* konnte, in den Zeiten seiner fürchtbarsten Macht, keine schrecklichere Wirkung hervorbringen, als dieses *Gebiet des Papstes selbst* darstellt. — Die Vorschläge, dem Überschwemmen der Flüsse vorzubeugen, und einen sehr großen Theil sumpfigen Landes auszutrocknen, sind bis jetzt unausgeführt geblieben, obgleich die Arbeit, in Rücksicht der Lage und des Umfanges dieser *Sümpfe*, weit weniger Schwierigkeiten hat, als die Austrocknung der *Pontinischen Sümpfe*. — PIUS DER SECHSTE liebt nur Unternehmungen, die einen großen *Namen* haben, und vertraut dabei der Posaune der bestechlichen *Fama*, die der Welt seinen Ruhm verkündigt; übrigens ist er unbekümmert, ob

und wie seine Unternehmungen ausgeführt werden,

Der Hof der Herzoge von *Ferrara* aus dem Haus *ESTE*, war im sechzehnten Jahrhundert einer der glänzendsten und gebildetsten; der Sammelplatz und Schutzort der größten, von der Nachwelt bewunderten Genies. — Hier lönte *ARIOSTO*s erhabne Leier; *TASSO* sang hier, begeistert durch seine Liebe zur schönen *LEONORE* VON *ESTE*, unsterbliche Gesänge. Diese ihn verzehrende in sich verschlossene Liebe, büßte er auf den Befehl des ungroßmüthigen *ALFONSO*, den sein Gedicht durch den Namen des Großmüthigen ehrte, mit langer Gefangenschaft und dem Tod, der ihn bald nach seiner Befreiung ereilte, als er auf dem Kapitöl die Lorbeerkrone der Dichter empfangen sollte. — *ARIOSTO*s Asche ruht in der Augustinerkirche unter einer schwerfalligen Inschrift, deren Verfasser sich erfrechte, der Nachwelt des Dichters *Lob* in einem Bombast von Worten zu erzählen.

In dem feierlichen Schatten eines kleinen Gehölzes halbverborgen, liegt vor der alten verödeten Stadt *Ravenna* ein schönes Denkmal kindlicher Liebe der Vorzeit: das Grab des Königs THEODORICH, das seine Tochter AMABAZONTA ihm errichtet hat. Der Anblick dieser kleinen mit Epheuranken und Moos halb bekleideten *Rotonda* ist malerisch schön, und durch ihre Bestimmung rührend. Der *Dom*, von acht und dreißig Fuß im Durchschnitt, ist Ein aus den Steinbrüchen *Istriens* gehauener Block, der hierher gebracht, und die vierzig Fuß hohe Mauer hingehoben ward: ein Beweis von den hohen Vorzügen der Alten in der Kenntniß und Anwendung der bewegendenden Kräfte.

Zu dem Grab des erhabenen Dichters DANTE ALIGHIERI, das sonst frei an einer Klostermauer in *Ravenna* stand, ist jetzt der Zugang verschlossen. Der Cardinal GONZAGA hat eine schmucklose Kapelle mit der einfachen Inschrift des Einganges: "Grab des Dichters DAN-

FE," *) darüber bauen lassen. — Um die Vorübergehenden an die Verdienste der großen Verstorbenen anschaulich und oft zu erinnern, errichteten die Römer die Grabmäler derselben an den belebtesten Wegen. DANTE'S Grab ist eine Nachahmung von diesem bedeutungsvollen Gebrauch der Alten.

Der öde Weg durch diesen Theil des päpstlichen Staates ist, als ein *Pilgerpfad* zu dem heiligen Hause der *Madonna von Loretto*, sehr charakteristisch. In der That, die traurige in den Städten, Dörfern und auf den Heerstraßen herrschende, und nur von dem Klostergelaut unterbrochene Stille, und der Anblick dieser sonst glänzenden, aber jetzt verfallnen und menschenleeren Städte, scheinen bestimmt, die Seele von dem Genuß der Weltfreuden, die man in *Venedig* erst gestern verließ, wieder herab zu stimmen, und sie vorzubereiten zu den Bußübungen an der Schwelle des *heiligen Hauses*,
und

*) *Dantis poetae sepulcrum.*

und zum Glauben an die *Wunder der Madonna von Loretto*. — Selbst die ehrwürdigen Überreste großer Römischer Triumphbögen, kolossaler Brücken und Wasserleitungen, die sich zwischen den elenden Baracken erheben, können die unbehaglichen Empfindungen nicht vermindern. Sie vermehren sie nur noch durch die tief demüthigende Erinnerung dessen, was diese Gegend *war* — und was sie *ist*.

Die ersten frohen Augenblicke gibt jenseits *Pesaro* die sich weit öffnende Aussicht des *Adriatischen Meeres*. Ich sah es im Glanz der aufgehenden Sonne mit großen und kleinen Segeln bedeckt, welche diese armseligen Küsten vorbei, dem reichen *Venedig* zueilten. Viele Meilen lang blieb mir, auf der unmittelbar an dem Gestade des Meeres herabführenden Landstrasse, der große Anblick einer unabsehlich weiten Wasserfläche, mit den abwechselnden Formen der großen Schiffe verschiedener Nationen, und den kleinern hin und her kreuzenden Fahrzeugen, zur Seite.

E

Unweit *Fano* leitet der Weg über den Fluß *Metaurus*, der für immer denkwürdig ist, durch das an seinen Ufern im zweiten *Punischen Krieg* erfochtne blutigste und für *Roms* Schicksal entscheidendste Treffen. *HASDRUBALS* großes Heer von *sechs und funfzigtausend* über die Alpen gekommenen Streitern, ward hier von den Römern mit dem Heerführer vertilgt. "Laßt," rief der Römische Feldherr *LIVIUS*, als er dem gräßlichen Blutvergießen ein Ende machte, "laßt die Wenigen leben, um Verkündiger ihrer Niederlage und unsrer Tapferkeit zu sein!" — Dort erheben sich, diesseits des Flusses, die Hügel, zwischen welchen das *Punische Heer* eingedrängt stand, und von den Römern umzingelt und niedergeworfen ward; wo die wilden Elephantenhaufen, ihren ohnmächtigen Führern unfolgsam, statt in das Heer der Feinde einzudringen, sich wüthend gegen ihr eignes wandten, und die allgemeine Verwirrung und Niederlage vermehrten; wo der edle *HASDRUBAL*, um sein widriges Ge-

schick nicht zu überleben, in das feindliche Heer stürzte und seines großen Vaters und Bruders würdig, kämpfend fiel.

Malerisch ragt schon in weiter Ferne der Hügel eines kleinen Vorgebirges, an welchem *Ankona* steht, hoch aus dem Meer hervor. Der Weg bis an die Stadt windet sich an dem landeinwärts gebognen Gestade herum. Der Handel, und die dadurch beförderte Betriebsamkeit aller Gewerbe, und Bevölkerung, machen *Ankona* zur belebtesten Stadt im Kirchenstaat. Hier verlieren sich die traurigen Eindrücke des öden *Ferrara*, *Romagna* und *Urbino* wieder. Auch die gesunde Farbe und die Fröhlichkeit der geschäftigen Stadteinwohner, unterscheiden sie auffallend von den Bewohnern jener Provinzen. In einer, dem Reich des *Rechtglaubens* sonst fremden Gewissensfreiheit wohnen hier *Jude*, *Musulman* und *Ketzer* neben dem ächten Sohn der Kirche, in ungestörter Ruh. Die durch den Umgang mit Fremden beförderte Bildung wirkt hier mehr Aufklä-

rung und Duldung," selbst unter dem Volk
 und der Klerisei. Um mir die in dem ver-
 schlossnen Chor einer Kirche aufgestellten
 Gemälde zu zeigen, klöpfte mein Lohnbe-
 dienter an die Thür des Chors, wo die
 Mönche gerade *Horas* sangen; und fuhr,
 meines Vorschlages ein andermal wieder zu
 kommen ungeachtet, mit lärmendem Klopfen
 fort das Geschrei der Mönche zu übertönen.
 "Fürchten Sie nicht," sagte er, als geöffnet
 war, wir nun zwischen den singenden Mön-
 chen standen, und sie selbst uns auf die
 Gemälde aufmerksam machten, "fürchten
 "Sie nicht die Andacht dieser Leute zu
 "stören; denn sie haben keine. Es sind
 "klingende Schellen!" Beim Kommen und
 Weggehen salutirten die geistlichen Herren
 sehr freundlich, und *verboten* alle Entschul-
 digungen, die ich ihnen für meine genommne
 Freiheit und für das Gepolter des Bedienten
 machen wollte.

Durch mancherlei Handlungsvortheile an-
 gelockt, treten die Juden in *Ankona* öfter,

als sonst irgendwo im Kirchenstaat, wo ihnen mit despotischer Grausamkeit begegnet wird, zur katholischen Religion über. Ich sah eine solche Zeremonie in allen den mystischen Pomp gehüllt, den die Kirche ihren religiösen Schauspielen zu geben weiß. Um mich mit dem *vollen Glanz* dieser Funkzion zu *blenden*, führte mich der Vikar des Bischofs, der sie verrichtete, zu den Stufen des Altars, wo ich zu spät gewahr ward, wie beschwerlich, während der Zeremonie des Hochamts, das ungewohnte *Knieen* ist, dessen ich mich hier nicht eher überleben konnte, als bis ein günstiger Augenblick mir Gelegenheit gab, aus dem Haufen der Geistlichen und des Volkes zu entkommen.

Um den schönen *Hafen von Ankona*, der, in Halbzirkelform, an beiden Seiten durch eine große Vormauer gegen die Stürme des Adriatischen Meeres geschützt ist, haben sich die Beherrscher *Roms*, von den Kaisern an bis jetzt, durch Vergrößerungen, Befesti-

gung, und Errichtung großer Gebäude, verdient gemacht. Das marmorne *Ehrendenkmal*, das *Roms Senat* dem Kaiser **TRAJAN** am Hafen errichtet hat, ist noch in seinen Ruinen groß und herrlich. Von ihm scheint **VANVITELLI** die Idee zu dem Denkmal für **KLEMENS DEN ZWÖLFTEN** genommen zu haben, das nicht weit von jenem steht. Dieser Pabst war der größte Verbesserer des Hafens in neuern Zeiten. Schlau genug, um bei der Nachwelt das Andenken seines Verdienstes, dem Verdienst seines großen Vorgängers *gegenüber* zu stellen — ein Versuch, den die geistlichen Oberhäupter des alten Römerlandes nicht selten machen — hat **KLEMENS**, **TRAJAN's** Bogen gegenüber, sich ein Denkmal in der Form eines Triumphbogens erbauen lassen. Auf dem Markt setzte die Stadt diesem Pabst eine marmorne Statue, mit einer einfachen Inschrift, zum dankbaren Andenken seiner Verdienste um den Hafen und die Stadt. Auch **PIUS DER SECHSTE** sorgte durch eine be-

stellte Statue, die er sich hier errichten lassen wollte, schon vorläufig für die Erhaltung seines Andenkens in *Ankona*, obgleich seine Verbesserungen des Hafens, worunter der erst angefangne Bau eines Leuchtthurms die vorzüglichste ist, zum Theil noch unausgeführt waren.

Die Aussicht, von dem steilen, mit dem Fuß im Meer wurzelnden Felsen *Garbeta* vor der Stadt, über diese ganze Gegend und das Meer, ist groß und unbegrenzt. Ich bestieg ihn an einem Frühmorgen, als das Morgenroth den Horizont über dem Meer zu färben anfang, und sah hier die mit zu kühnem Pinsel des Malers und Dichters so oft entworfne erhabenste Szene in der Natur: *den Aufgang der Sonne über dem Meer*. Ein Anblick voll unerreichbarer und unaussprechlicher Majestät, in dessen Darstellung alle menschliche Kunst, vereint, nur ihre Schwäche verräth! — In einer Entfernung von hundert und zwanzig Italienischen Meilen, erblickte ich über der ruhigen Meeres-

fläche hinaus, die bergichten Küsten *Dalmaziens*, in den großen Augenblicken, da, unmittelbar vor der Erscheinung der Sonne, der Luftkreis wie ein Feuermeer wogte, und eine im Meer widerstralende Flammenglorie den Fleck umleuchtete, wo nun plötzlich ihr erster Blick, *ein glühender Punkt*, hinter einem Berg jener entfernten Küste herüberschoß.

Mit diesem großen Eindruck verließ ich *Ankona*. Der Felsen *Garbetta* ist der Fleck Erde, wo ich die feierlichsten Augenblicke meines Lebens genoß, und sein Andenken das höchste Fest meiner Phantasie!

Auf dem Weg von hier nach *Loretto* sieht man nur Bettler und *Pilgerkaravanen* in schwarzen Pilgerröcken, die sich an der Heerstraße lagern, oder hin und her ziehen; man hört nur das Winseln der erstern, und die zur Ehre der *Madonna von Loretto* angestimmten Gesänge der letztern. Die *heilige Stadt* liegt auf der Höhe eines steilen Hügels, den man, so recht in Pilgerkostum,

mit einem Vorspann von Ochsen, langsam hinauffährt. Sie ist von *Pilgern* bevölkert, und ein beständig fortdauernder, in seiner Art ganz einziger Markt. belebt sie. Die öffentlichen Plätze und die Strafsen sind mit kleinen Buden besetzt, worin Bilder der *Madonna* und ihres Hauses, von verschiedner Größe und Manier, kleine Münzen mit ihrem Bilde, Rosenkränze, die durch Berührung des heiligen Hauses geweiht sind, Bänder mit der darauf bezeichneten Höhe des *Madonnenebildes*, und mehr solcher Tand der geistlichen Industrie, feil geboten werden. Dies ist der ergiebige Nahrungszweig des kleinen Ortes, der, so sehr man auch dort über Abnahme des Glaubens und der Pilgerbesuche klagt, seine Einwohner reichlich ernährt.

„*Cossi disse anche l'Imperatore,*“ (so sagte auch der Kaiser) antwortete mir der Gastgeber des Posthauses, als ich ihm beim Aussteigen meine Verwunderung über die Lebhaftigkeit des Ortes bezeugte. Ich glaubte

ihn Anfangs nicht verstanden zu haben; bemerkte aber bald, daß dieses "*Cossi disse l'Imperatore,*" oft der *Refrain* seiner Perioden war. Als wir nun mit einander die Treppe hinangestiegen, und in dem Zimmer angekommen waren, die auch der *Kaiser*, wie er sagte, bestiegen und bewohnt hatte, fing er mit großem Umschweif an zu erzählen: wie Kaiser JOSEPH DER ZWEITE vor einigen Jahren, in einer leichten Weste, als Kourier gekleidet, angekommen, und bei ihm abgestiegen sei, für ein Glas Wasser einen Zechin bezahlt, und ihn dabei oft vertraulich "*Caro mio*" genannt habe; wie er dann, ohne einmal die *Casa santa* zu sehen, wieder fortgeritten, und erst, durch die ihm nach einigen Stunden folgenden Equipagen, zu seinem und des Kardinal-Statthalters von *Loretto* höchstem Schrecken, erkannt sei. Die Erzählung des ermüdenden Schwätzers, dem sein Gedächtniß für jedes von JOSEPH ausgesprochne Wort, wie er behauptete, treu geblieben, und dem zur Erinnerung das

"Cossi disse l'Imperatore" so geläufig geworden war, ward mir nachher berichtet. Es war an einem Nachmittag, als JOSEPH DER ZWEITE, um unerkannt die hier vergrabenen Schätze zu sehen, in Kourierkleidung ankam. Man sagte ihm: "das heilige Haus sei nur am Vormittag den sich würdig Nähernden offen, und werde um diese Tageszeit für Keinen geöffnet." Er ließ sich zum Statthalter führen, und bekam von ihm in Person und in ziemlich harten Ausdrücken denselben Bescheid, mit dem Zusatz: "nur für regierende Herren, nicht aber für Kouriere, würde das Haus auch Nachmittags allenfalls geöffnet." Während der Unterredung mit dem Kardinal, setzte JOSEPH, aus Unmuth, oder um jenem einen Wink zu geben, daß sein Rang höher sei, als seine Kleidung es verrathe, den Hut auf. Der Statthalter mißverstand diese Sitte der Spanischen Grandezza, und hielt sie vielmehr für einen seiner Würde Hohn sprechenden Trotz. — Der KAISER bestieg nun, ohne

die Heiligthümer der *Madonna von Loretto* gesehen zu haben, sein Pferd, und setzte den Weg nach *Rom* fort.

Überlassen wir diese unermesslich großen Schätze von Perlen und Edelsteinen, gegen welche die in der Schatzkammer befindlichen Haufen Goldes und Silbers, als *nichts geachtetes Metall* verschwinden, und als ein solches von den übermüthigen Mönchen den Fremden nicht einmal gezeigt werden — überlassen wir diesen glänzenden Prunk des Aberglaubens und der Eitelkeit frömmelnder Großen den alltäglichen Bewunderern des Fürstentandes, welcher der Aufmerksamkeit des Denkers unwürdig ist. — "*So sagte auch der Kaiser!*" würde der Posthalter vielleicht hierbei wiederholt haben: — so dachte er wenigstens gewifs! Dem philosophischen Beobachter sind die Auftritte in der Gegend des heiligen Hauses selbst, wichtiger.

Die von so vielen Messopfern und brennenden Lampen aufsteigenden Dämpfe füllen

die größte Kirche an, die dem heiligen Hause der MARIA zum Obdach dient, das in ihrer Mitte als ihr inneres Heiligthum steht, und bilden einen Schwindel erregenden Dunstkreis um sie her. Die sich ihr nähernden Pilger scheinen davon betäubt und ihrer geraden Sinne beraubt zu werden; denn man sieht sie, wie von Wahnsinn ergriffen, hier die *auffallendsten Handlungen* vornehmen. Einige sah ich beim Eintritt in das vorgebliche Wohnhaus der MARIA, das die himmlischen Heerscharen hierher brachten, sich der Länge nach auf die Erde werfen, und hier Stundenlang mit der Stirn die Steine drücken, welche die JUNGFRAU berührt haben soll. Andre knieten mit ausgebreiteten Armen unbeweglich gegen das kleine Fenster, wo GABRIEL der MARIA zum Grufs erschien; ihre Blicke waren starr dahin gerichtet, als wenn sie die Engelserscheinung *noch einmal* zu sehen erwarteten. Hier rieben sich einige an dem Feuerherd der MARIA Stirn und Wangen wund;

dort thaten andre dasselbe an der bronzenen Thürbekleidung des Hauses. Von einer sehr hervorspringenden *Christusfigur* in einem die Geißlung darstellenden *Basrelief* an dieser Thür, war der Kopf durch das unaufhörliche Reiben und Küssen der Gläubigen, bis auf die Vertiefung, glatt *weggerieben und weggeküßt*. Eine Anzahl anderer Pilger rutschen auf den Knien, mit Rosenkränzen in der Hand, so oft ihr Beichtvater ihnen diese Bußübung befiehlt, rings um das heilige Haus. In dem *marmornen Fußboden* ist von dem Eindruck dieses Knieens ringsumher ein Kreis, wie die Vertiefung einer Wasserrinne, ausgehöhlt. — Und nun dabei das Getöse der Menge, die durch den weiten Eingang der großen Kirche herein und hinaus strömt, das Drängen und Stofsen beim Öffnen der Thür, das Getön von beinahe zweihundert in einem Vormittag Messe lesenden Priestern, das Geklingel der Chorknaben, das Gemurmel der Betenden: — dieses alles in ein Ganzes aufgefaßt, ist das redende Bild von dem

Siege des Aberglaubens über die gesunde Vernunft.

Beim Ausgang der Kirche gegen die andre Seite der Stadt hin, überrascht, von dem Hügel herab, auf welchem *Loretto* liegt, der Anblick einer der reizendsten Naturszenen. Ein weites, reich bebautes, mit Reihen von Fruchtbäumen durchschnittnes Thal senkt sich an dem Fuß der Berge; darüber hin, und seitwärts hinaus, schweift der Blick auf die gränzenlose Fläche des Adriatischen Meeres. Diese, *Segen und Freiheit* athmende Aussicht gibt bessere Empfindungen wieder, und verdrängt jene, die der Anblick der Priestergewalt über des Volkes Blödsinn erregte. Sie verschwinden ganz, diese widrigen Eindrücke, je weiter man sich von *Loretto* entfernt, und auf dem Weg nach *Rom* die hohen *Appeninen* ersteigt.

Bei *Toletino* hebt sich der Weg die *Appeninen* hinan. Diese überraschen und erschüttern hier nicht durch nackte und steile Felsenmassen, wie die Alpen, und durch

himmelan starrende dürre Gebirgsreihen, deren Gipfel ewiger Schnee deckt. — *Reizend* sind *diese* Bergaussichten, *erhaben* ist der Anblick der *Tyroler Alpen*. Die Seite der Appeninenkette, in dieser Gegend Italiens, erhebt sich in mäßigen fruchtbaren Hügeln aus lächelnden Thälern hervor. Stufenweise steigt man die höhern Gebirge hinan, und jede Stufe gibt einen neuen schönen Überblick auf die zurückgelassenen Höhen, auf die Thäler zwischen ihnen, und über die Rücken entfernter Berge hin. Zerstreut liegen hier und da, an dem Weg selbst und in den Städten, große Ruinen von Tempeln, Triumphbogen, Amphitheatern und Wasserleitungen, welche dem Anschauer die ältesten Zeiten und den Geist ihrer Erbauer zurückrufen. — Hier gleitet ein Wiesenbach am Weg hin; dort strömt ein größrer Fluß das Thal hinab. — In den schönen Ebenen des Flusses *Klitumnus*, dem schon der gutmüthige *PLINIUS* die Wunderkraft, das seine Wasser trinkende Vieh *weiß* zu färben,

zu-

zuschrieb, weideten große Heerden Rinder, mit silberweiß glänzendem Haar und hoch geschweiften Hörnern. Hier ruhte ein Trupp auf den Wiesen, dort stand ein anderer zur Tränke an den Fluß getrieben, der, bis auf seinen Grund kristallhell, durch das Thal hinfließt. Die Römer liebten und achteten die weißen Heerden dieses Thaales, und vor allen die schönen Rinder. Bei den Siegesgeprängen wurden einige, als das größte Dankopfer des Siegers, vor seinem Wagen zum Kapitol hinauf geführt.

» Weiße Heerden von hier, und der Farr, o
 Klitumnus, der Opfer
 Größstes, oft gebadet in deinen heiligen
 Wassern,

Führen Roms Triumphe hinauf zu den Tem-
 peln der Götter. *) »

*) VIRGIL'S *Landbau*, II. B. 146. v. Voss Übers.
 Des jüngern PLINIUS Beschreibung des Flusses, seiner Quellen und schönen Gegenden im 8ten Brief des 3ten Buches; ist so ganz in dem Geist dieses liebenswürdigen, auch in Darstellungen von Gegenden unübertreflichen Schriftstellers.

In unserm Welttheil sind Wasserfälle von viel bedeutenderer Höhe, als der *Katarakt des Velino* bei *Terni*; andre mögen breiter und wasserreicher seyn, als er: *keiner* aber vereint die Eigenschaften der Höhe, des Wasserreichthums, und des Malerischen der umliegenden Gegend *in dem Grad*, wie dieser *Niagara Italiens*. — Schon der Weg von *Terni* bis zu dem *Velinofall*, ist voll schöner Umsichten, hinauf an das mit nackten Felsen unterbrochne waldige Gebirge, an dessen mittlere Höhe der enge und felsige Weg sich hinanwindet, und hinab in das enge Thal der *Nera*, die, von dem Sturz des sich mit ihr vereinenden Gebirgsstromes gedrängt, dort zwischen Öl- Feigen- und Pomeranzenbäumen fort rauscht. — *Nie* hat die Kunst, der Natur, dieser großen Bildnerin der einzig wahren Schönheit und erhabensten Größe, glücklicher die Hand zur Darstellung einer der schönsten und erhabensten Szenen geboten, als bei diesem Katarakt. Über den Rücken des diesseitigen Gebirges

strömte einst der wasserreiche *Velino* in das Thal der Stadt *Interamna* (jetzt *Terni*) hinab, und brachte ihr und der Gegend umher oft gefährliche Überschwemmungen. Der Römische Konsul *Markus Kurius* wies ihm, aus seinem Sammelplatz, dem See *delle Marmore*, hierher sein Bett an, und liefs die Felsenwand des Gipfels eines Berges sprengen, die ihn von dem Thal der *Nera* trennte, wohin er sich jetzt ergießt. Diese Ableitung geschah schon im fünften Jahrhundert nach der Erbauung *Roms*. Die Spuren der Felsensprengung sind unmittelbar vor dem Fall selbst sichtbar. Hier drängt sich der reißende Wasserstrom, von einem starken Fall aus dem höher liegenden See *Marmora* herabgetrieben, durch einen engen Kanal zwischen Felsenwänden hin. Seiner reißenden Schnelligkeit wegen, die hinabgeworfne Steine nicht sinken läßt, sondern sie auf der Oberfläche des Stromes fort, und in die Tiefe hinab schleudert, wird er hier "die Flucht" (*la fuga*) genannt. Ein schmaler Durchgang

des Seitenfelsens führt zu dieser *Flucht* des Stromes hin. Man sieht ihn rechts herab stürmen, und verfolgt ihn mit dem Blick bis zu dem Fall selbst. — Maler sollten sich nicht erkönnen, Naturszenen dieser Art, deren *Wesen* rastlose *Bewegung* und *Leben* ist, darstellen zu wollen. Ich sah von Meisterhänden manche große Nachbildung dieses Wasserfalles; aber sie waren nur kalte und leblose Bildnerei.

Auf jedem Standpunkt, zur Seite, in der Höhe und in der Tiefe, stellt der *Katarakt des Velino* das Bild majestätischer Hoheit und Alles besiegender Kraft gleich groß und herrlich dar. Von einer hervorragenden Bergstufe, zu der man, dem Fall zur Seite, etwa dreißig Fuß herabsteigt, sieht man die schäumende Fluth sich donnernd von dem Felsen los reißen und in einem weiten Bogen herab schießen. In dem Wasserstaub, der sich wie ein Nebel weit um die gewaltige Wasserseule verbreitet, bilden die Sonnenstrahlen einen Regenbogen, dessen vielfache

Färbung durch die frisch grünende Laubwand des Berges und durch das Silberweiß der schäumenden Fluth noch mehr gehoben wird. — Unten stürzt der Strom in eine ungeheuer weite Steinklufft, braust aus der tiefen Höhle des Felsenkessels in schäumenden Wasserstralen und hoch schlagenden Wellen wieder herauf, und bildet auf allen Seiten des, mit herabgeschleuderten großen Felsenstücken umlagerten Randes noch viele kleine Wasserfälle. Vereint ergießen diese sich nun in die bis hierher das Thal herab sanft hinfließende *Nera*, und verwandeln ihre ruhigen Wasser in einen reißenden Bergstrom, der nun mit furchtbarer Gewalt gegen *Terni* das Thal hinabrollt. Das Grausen erregende und durch den Widerhall der entgegengesetzten Bergwände verdoppelt fortdauernde Gebrüll des Katarakts, kann selbst mit dem stärksten Donner nicht verglichen werden, dessen heftigstes Krachen doch nur eine vorübergehende Lufterschütterung ist. — Und die Wirkung dieses

Ganzen, des Wasserfalles selbst, mit der grossen Natur der Berge umher, und mit den lieblichen Oliven- Feigen- und Pommeranzenwäldchen im Thal der stürmenden *Nera*; die Wirkung dieses wundervollen Ganzen auf die Empfindung: — auch für sie hat die *Sprache* keinen Ausdruck, zur Mittheilung eines Gefühles so einzig, als gross! —

So viel ich weifs, ist die ganze Höhe des *Velinofalles*, wegen der örtlichen Schwierigkeiten, nie genau *gemessen*. Nach dem Augenmaafs aber, das den unvollkommenen Messungen zu Hülfe kommen mufs, beträgt die ganze Höhe des Katarakts beinahe *dreihundert Fufs*.

Woher aber nun das gänzliche *Stillschweigen* der alten Länderbeschreiber und Dichter, in Absicht dieses Wasserfalles? Man kann es nicht anders erklären, als dadurch: dafs er bei seiner Entstehung und in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung, wegen geringerer Bedeutung vielleicht weniger Auf-

merksamkeit erregte, und erst in der Folgezeit, durch neue Leitungen und Erweiterungen des Kanals, zu dieser GröÙe und erhabnen Schönheit stieg, die uns in Erstaunen setzen. Denn, vergebens zwingt man, nach Auslegersitte, folgende Stelle der *Aeneide* *), daß sie diese Gegend und den Wasserfall bezeichnen soll.

»Zwischen hohen Gebirgen liegt in Italiens
Mitte

*) *Est locus Italiae in medio, sub montibus altis,
Nobilis, est fama multis memoratis in oris,
AMSANCTI VALLES: densis hunc frondibus atrum
Urget utrimque latus nemoris: medioque fragosus*

*Dat sonitum saxis, et torto vortice torrens.
Hic specus horrendum, et saevi spiracula Ditis
Monstrantur: ruptoque ingens Acheronte vorago*

Pestiferas aperit fauces. —

AENEID. VII. v. 563.

Diese, und verschiedene noch folgende Stellen aus dem VIRGIL und andern alten Dichtern, welche auf einige der von mir besuchten interessantesten Gegenden Italiens Bezug haben, liefere ich hier mit beigeseztem Grundtext, so gewagt

F 4

Eine Gegend, seit lange berühmt — die Thäler

Amsanktus.

Wie mit Geheg', umschleust sie ein Wald mit
nächtlicher Laubwand;

Felsen hinab hallt mitten darin ein wirbelnder
Waldstrom.

Sieh! aus gräflicher Kluft dampft hier des to-
benden Pluto

Sichtbares Hauchen! — Ein weiter, den Ache-
ron spaltender Abgrund

Sperrt Giftathmende Schlünd' auf. — "

es auch ist, *im Deutschen Gewand*; weil mir kei-
ne durch die Stimme des Publikums autorisirte
Übersetzungen davon bekannt waren. Jane sind
von mir und einem schätzbaren Freund, mit wel-
chem ich das Studium der Klassiker, dieser uner-
schöpflichen Quelle von hohem Genuss, fortsetze,
gemeinschaftlich gemacht. — Die alten Dichter
in der Hand, verglich ich auf meinen Reisen durch
Italien ihr großes Urbild, die Natur jener Ge-
genden, mit ihren trefflichen Nachbildungen; und
konnte bei dem Vergnügen, das mir diese Ver-
gleichung gewährte, auch hier mir das Vergnü-
gen der Mittheilung einiger dieser treffendsten
Darstellungen der Dichter, mit dem Wunsch
nicht versagen, sie durch eigne Verdeutschung,
oder durch Mittheilung schon bekannter Über-
setzungen, für *alle* Leser genießbar zu machen.

Durch diese gräßlichen, giftige Dünste sprühenden *Lufthöhlen des Pluto*, läßt der Dichter die Furie *Aleko* zur Hölle hinabsteigen. Ausser dem "Felsen hinabhallenden Waldstrom," der auch jeden reißenden Bach bezeichnen kann, ohne gerade auf einen Katarakt dieser Größe zu deuten, hat das Dichterbild keinen einzigen Zug, der die Gegend des *Velinofalles* träge. Vollkommen passend aber scheint das Bild, nach dem Urtheil der Reisenden, auf eine andre Gegend, tiefer herab in Italien, im jenseitigen *Prinzipat des Königreiches Neapel*, zu sein. Zwischen den hohen Appeninen senkt sich dort beim Städtchen *Fricenti* ein enges, von dicht beschattenden Hügeln eingeschlossnes Thal. Der Boden dieses Thaies ist dürr. In einer schlammigen *Lache*, braust in der Mitte mit großer Kraft das Wasser, wie von unterirdischen Winden ausgestossen, *in die Höhe*, und wird dann wieder von dem Abgrund *wirbelnd verschlungen*. Die aus dem Wasser aufsteigenden mephitischen Dünste

verbreiten einen Ekel erregenden Geruch umher. Diese Gegenden der alten *Hirpiner* hießen einst die Thäler *Amsanktus*. — Der alten Göttin *Mephitis* war an den finstern Ufern des Teiches ein Tempel erbaut. Er heißt noch jetzt der See *Mofetta*. Mehrere solcher Seen und Erdhöhlen in dem feuerschwangern Boden Italiens, nennt man so. Dies sind die, Schwefeldünste aushauchenden "Plutonischen oder Chäronäischen Lufthöhlen" (*spiracula*) in Italien.

Das Thal zwischen *Terni* und *Narni* ist das *Tempe* dieser Gegend Italiens. Fern umschlossen von der zurückweichenden Gebirgskette der Appeninen, ist in diesem Thal alles lächelnde und fruchtbringende Natur. Frisch grünende beblümete Wiesen, Saatenfelder, Reben mit hochstämmigen Bäumen vermählt, natürliche Schattengänge, und Gruppen von Fruchtbäumen, und buschige Laubwände an dem Weg, stellen sich abwechselnd dem Auge dar. Die *Nera* durchströmt in schlängelnden Ufern das Thal, und erinnert an jenes herrliche Schauspiel des in sie

herabstürzenden *Velino*, dessen Name und Wasser sich zugleich mit ihr vermischt.

Am Fuß des *Hügels von Narni* sind noch ganz erhaltne Bogen, und die übrigen Reste der *Brücke Augusts*, die, um einen Weg zu verkürzen, einst zwei Hügel mit einander vereinte. Sie gehören zu den schönsten und auch belehrendsten Ruinen von großen Werken des Alterthums in Italien: denn sie zeugen von dem, jedes Hinderniß besiegenden Muth der Römer bei der Errichtung solcher Gebäude, und von der Weisheit ihrer Bauart, womit sie alle Schwierigkeiten in der Anlage selbst zu überwinden, und ihnen eine Dauer zu geben wußten, die *Jahrtausenden* trotzen konnte, und nur den alles in Trümmer verwandelnden Räuberhänden der nordischen Barbaren, oder den heftigen Erschütterungen ihrer Grundfeste durch Erdbeben, wich; und selbst dadurch nur *zum Theil* zerstört ward. Ein Joch dieser Brücke von sechzig und einigen Fuß Weite, steht noch ganz da; ein zweites, das fast noch einmal so weit ge-

schlagen war, und an Kühnheit der Wölbung seines Gleichen in der Brückenarchitektur nicht hat, ist halb, und noch zwei andre sind ganz, bis auf die mächtigen Grundpfeiler, eingestürzt. Die, acht und zwanzig Fuß starken Pfeiler bestehen aus großen auf einander gelegten Quaderfelsen. Mir schien es aber, daß diese *nicht*, wie man behauptet, inwendig glatt geschliffen, ohne Mörtelverbindung bloß in ihrer eignen Schwere auf einander ruhen, sondern, daß die Steine durch eine Puzzolamasse mit einander verbunden sind; wovon ich die Spuren in den Vertiefungen der äußern Fugen deutlich bemerkte. Dieser malerische und große Rest des Alterthums, in einer der reizendsten Landschaften, ist der Lieblingsgegenstand der Landschaftszeichner, und das Studium der Architekten in Rom. Keiner von ihnen verläßt *Rom*, ohne *Augusts Brücke* nach den Ruinen selbst gezeichnet zu haben.

Bei *Otricoli* steht auf diesem Weg nach *Rom* ein großes und schönes Werk der neuern Baukunst und des Pabstes SIXTUS

DES FÜNFTEN — dieses Mannes auf dem päpstlichen Stuhl! — die große Tiberbrücke, *ponte felice* genannt.

In einiger Entfernung, und zur Seite der gelben Tiber, erheben sich die fruchtbaren Hügel der alten *Sabiner*. Hinter ihnen steigt, bis an die Wolken ragend, der hohe *Soraktos* herauf, wo einst dem *Apoll* Haine und Tempel heilig waren.

Hier begegnet man der *Flaminischen Landstrasse* aus der ältesten Römer Zeit. Sie ist mit großen an einander gefügten Felsenstücken belegt. Man fährt auf dem hier und da getrennten und ungleich liegenden alten Steinpflaster, mit nicht geringer Beschwerlichkeit, eine lange Strecke hin. — In vollem Trab hielt hier mein schnell forteilender Postillon still, und rief: *ecco! Roma!* (seh da! Rom!) — Bei diesem Namen von einem plötzlichen Schauer ergriffen, blickte ich auf, und in dämmernder Ferne lag *der Dom der Peterskirche* vor mir.

5.

R O M.

Rom, der Länder und Ländervölker Göttin,
 Der zur Seite nichts; nichts der Höchsten
 nächst steht! *)

Mit diesem stolzen Grufs nahete einst der sich seiner Gröfse bewufste Römer der *Göttin der Stadt!* **) — Dem sich *Rom* Nahenden, schwebt jenes hohe Göttinbild auch jetzt noch vor! — Ein feierliches Gefühl, das Worte nicht ausdrücken, durchströmt das Innerste. Ein Zusammendrängen so mannigfaltiger Ideen und vor die Einbildungskraft

*) *Terrarum Dea, gentiumque ROMA,*
Cui par est nihil, et nihil secundum. —
 MARTIAL. XII. Epig. 8.

**) S. auf dem Titel ihr Bild, nach einer Gemme aus dem Florentinischen Museum.

aufsteigender Bilder, läßt bei der Annäherung *Roms* den Gedanken nirgends einen Ruhepunkt übrig. — Jetzt betritt man *Rom* selbst. Der Abstand ist entsetzlich. — Die hohe Göttin *Roma*, mit ihren Attributen, dem *Speer und Schild*, ist in einen bronzenen *Schutzheiligen*, mit dem *Binde- und Löseschlüssel* in der Hand, verwandelt, und ihm der herrlichste Tempel, den die Welt kennt, errichtet!

Jene Bilder der Hoheit und der alles besiegenden Macht des *alten Roms*, seiner Verfassung, seiner Sitten und Religion, seiner Größe und Pracht, werden nun alle durch den Anblick *dieses päpstlichen Roms* verdrängt. Schnelle Gewöhnung an diesen Anblick ist unmöglich. Selbst die Ansicht des erhabensten aller Gebäude, der *Peterskirche*, hinter welcher ich durch das Thor *Angelika* herein, und durch eine Wendung des Wagens vor der *Kolonnade des Petersplatzes* hin fuhr, so daß ich seine ganze blendende Herrlichkeit sah — selbst *diese* Ansicht, so sehr

sie mich überraschte, und mir, wegen dieser Überraschung in *diesen* Augenblicken, unvergesslich bleibt, vermogte nicht mich ganz aus einer Art von Betäubung zu wecken, die einer Spannung folgte, welche die sich häufenden *Bilder der Vorzeit*, und ihr plötzlicher Wechsel mit der *Gegenwart*, veranlafsten. — Doch war ich genug aus jenen Träumen erwacht, um bei diesem so ganz unerwarteten Anblick, der mich wie ein plötzlicher Blitzstral aufschreckte, meinem schnell forteilenden Postillon ein Halt! zuzurufen. Er hörte es nicht; und unfreiwillig liefs ich mich, geblendet von dem, was ich nur einen Augenblick gesehen hatte, mit fortziehen. — Aber die Sehnsucht nach dem Vollgenuss dieses Anblicks war nur noch mehr erhöht, und nichts hielt mich ab, gleich beim Aussteigen vor dem Gasthof, zur Befriedigung derselben zu eilen.

Man tadelt es, und nicht ohne Grund, das die Stadtgegend um die *Peterskirche*, die von der Engelsbrücke an zu ihr hin
füh-

führenden Gassen und die Inseln der Häuser gegenüber, ihr so wenig entsprechen. Man mögte sie niedergerissen sehen, und von jener Brücke durch Eine breite Strafe zu ihr hingeleitet werden, um schon von fern des großen Anblickes zu genießen. Ob ein solcher Plan jemals gemacht ward, weiß ich nicht; gewiß aber würde die Ausführung große Schwierigkeiten finden, und doch immer der Erwartung davon nicht entsprechen. — Mir war die Überraschung willkommner, als ich, beim Hervortreten aus der Gasse, nun mit einem mal *alles* sah, was man mit einem ersten Blick sehen kann: den vollen blendenden Glanz dieser alles um sich her niederwerfenden Majestät! diesen *Platz!* und diese sich in die Luft empor erhebende *Kuppel!* — "Ich will euch" — und die Erinnerung an das, wie man sagt, von BRAMANTE, dem ersten Bildner des großen Planes der Kirche, beim Anblick des Pantheon ausgesprochne stolze Wort, ist der erste Gedanke bei dem Anschauen dieses er-

G

habnen Werkes — "ich will euch solch einen Dom dort oben hinstellen, wo er, ohne die Stützen der Erde, in der Luft zu schweben scheinen soll!" MICHEL ANGELO BUONAROTTI, der Tiefdenker in seiner dreifachen Kunst, BRAMANTE's Nachfolger in dem Bau der Peterskirche, und Erbauer der Kuppel, hielt, was dieser versprach. — Aber der große Mann dachte es nicht, daß die Spuren der *Vergänglichkeit menschlicher Dinge* sich so bald auch an seinem Meisterwerk äußern würden. Die Kuppel spaltete, nachdem sie etwa ein Jahrhundert gestanden hatte, und mußte, um die Furcht Roms bei der Entdeckung der großen Spalten, und die vermeinte Gefahr des Einsturzes zu vermindern, mit starken eisernen Banden umgeben werden. Ob BERNINI, als er dem frommen heiligen Glauben durch Anlegung der *Stufen* und *Altarnischen* in den heiligen Grüften willfahrte, die Grundpfeiler der Kuppel schwächte, oder ob der fehlerhafte innere Bau der Kuppel selbst, und andre äußere

Ursachen, diese Risse und Spalten veranlaßt haben: das ist ein Gegenstand zu fruchtlosem Streit für die Baumeister neuerer Zeiten, wodurch leider der unersetzliche Schaden nicht gehoben werden kann. MICHEL ANGELO soll diesen Schaden vorher geahndet, und noch sterbend *vor der Berührung der Grundpfeiler* gewarnt haben.

BERNINI's Gedanke bei der Anlegung des *Petersplatzes*, mit seinen umher laufenden vierfachen *Seulengängen*, und den beiden *Springbrunnen* und dem *Obelisk* in der Mitte, wetteifert an GröÙe und Erhabenheit selbst mit dem Plan des Hauptgebäudes der Kirche, und war einer der größten Gedanken, die jemals ein Baumeister gefaßt und ausgeführt hat. Von allen Seiten angesehen, zeigt dieser wundervolle Platz sich immer in einer neuen, das Auge entzückenden Schönheit: man stelle sich zwischen die Eingänge vor den beiden Kolonnaden, oder auf die Stufen des Haupteinganges der Kirche gegen den Platz gewandt, oder in die Mitte neben

dem Ägyptischen Obelisk; oder man durchwandle ringsum die Kolonnaden selbst, und blicke von hier aus zwischen den verschiedenen Seulenstellungen auf den Platz und die gegenüber stehende Kolonnade hinaus. Besonders bei diesem letzten Versuch entdeckt fast jeder Schritt neue Wunder in den, durch die elliptische Form der vierfachen Seulengänge veranlaßten, so verschiedenen Lagen und Aussichten. Hier wechselt jeden Augenblick Schönheit mit Schönheit, Gröfse mit Gröfse. — In seiner *höchsten* und stillen Majestät aber, erscheint dieser Platz mit den Kolonnaden, dem Obelisk, den wasserreichen Springbrunnen und dem Hauptgebäude der Kirche, *des Nachts*, wenn der Mond alle diese Gegenstände beleuchtet. Große Massen von Licht und Schatten entstehen dann hier und dort in den nahen Theilen; die entferntern schmelzen in einem schwächern Licht zusammen. — Silberglänzen die Wasserstralen der beiden Springbrunnen, und sprühen wie Funken umher. Alles

ist still; nur das sanft verhallende Rauschen von dem rastlos hervorsprudelnden Wasser der Springbrunnen, — "diesem heiligen Symbol," wie ein Dichter sagt, "des ewigen Lebens in der Natur" — unterbricht die herrschende Ruh der Nacht. —

Nichts täuscht und trügt das, an solche kolossale *Massen* ungewöhnte Auge so sehr, wie der *Umfang* des *Platzes*, des *Innern* der *Peterskirche* selbst, und die *Größe* ihrer einzelnen Theile. Nur allmählich lernt man sie richtig messen. Von der Balustrade der Seulengänge herab, sah ich bald nach meiner Ankunft die öffentliche Segensertheilung des Pabstes. *Sechstausend* Zuschauer waren, nach der Versicherung meiner sachkundigen Begleiter, auf dem Platz versammelt; mir schien es, als ob hier und da einige große Haufen von Menschen zusammen gelaufen wären, und ich schätzte die Zahl nur auf *zweitausend*. So täuschend ist auch der Anblick einzelner Gegenstände. Die großen *Granitblöcke* von Menschenhöhe, um den

Obelisk her, erschienen mir in der Form und in der Gröfse unsrer gewöhnlichen Abweiser an den Strafsen. Die kolossalen Figuren und Verzierungen in der Kirche selbst, die so richtig in ihrem Verhältnifs zu dem Ganzen sind, beurtheilt man, vor der Annäherung, nach eben diesem trüglichen Augenmaafs.

So bewunderungswürdig das Innere dieses herrlichen Tempels, in Rücksicht dieser Verhältnisse der einzelnen Theile zu dem Ganzen, der Schönheit und Mannigfaltigkeit der einzelnen Theile selbst, und der großen und erhabnen Struktur der Kirche ist; so entspricht doch der *Eindruck des ersten Anblicks* der, freilich sehr gespannten, Erwartung davon nicht. *) Die frappante Wirkung

*) Ich rede überhaupt in diesen Aufsätzen ohne alle weitere Anmaafsung nur von dem individuellen Eindruck, den die Gegenstände auf *mich* machten, und von *meiner* Empfindung, die ich — selbst bei der Gefahr des Irrthums — nicht gern von Andern borge. In Rücksicht des Innern der Peterskirche trifft, wenn ich nicht irre, meine Meinung mit der sehr vieler Anderer zusammen.

der ersten, und der bei jeder folgenden Rückkehr wiederholten Ansicht der Kirche der heil. *Justina zu Padua*, der *Karthause Maria degli Angeli zu Rom* — des *Pantheons* — auf mein innerstes Gefühl, ist mir unvergesslicher, als jener beim Eintritt in die *Peterskirche*. Das Auge muß sich erst lange, und nach wiederholten Besuchen, von den vielen hier *gehäuften* Nebendingen, Bildhauerarbeiten, Malereien, Marmorbekleidungen und Verzierungen so vielfacher Art, entwöhnt haben, um ungetheilt die *Einheit* und *Größe* in den Verhältnissen des Ganzen genießen zu können. Bis zu dieser Gewöhnung schweift der Blick, ohne einen Ruhepunkt, rastlos in dem unübersehbaren Raum, zwischen allen diesen so verschiedenartigen Gegenständen, die ihn verwirren, umher.

Der mit dem größten Pallast in *Rom* gleich hohe *Baldachin des Hauptaltars*, und die *Seulen* darunter, sind zum Theil aus dem Kupfer und den Bronzverzierungen geformt, die man dem *Pantheon* genommen hat.

Man könnte diesen an dem schönsten Denkmal des Alterthums begangnen *Raub* einem gekrönten Priester allenfalls verzeihen; aber wer kann BERNINI, einen Künstler dieses Ruhms, entschuldigen, daß er das Unternehmen begünstigte, und aus der durch das hohe Alterthum geheiligten Beute die Materialien zu dem Altar zusammenraffte?

Um den *Umfang* dieses kolossalen Kirchengebäudes, der sich darüber erhebenden Gewölbe und des herrlichen Doms übersehen, und ihre Verhältnisse beurtheilen zu können, sind das *Hauptgesimse* der Säulen, worauf die Gewölbe ruhen, und die beiden innern *Umgänge der Kuppel* der eigentliche Standort. Hier verschwinden die einzelnen gehäuften Verzierungen, die den Blick dort unten auffangen und zerstreueten, und er umfaßt nun dieses große und einzige Ganze allein, das mit Staunen und mit Bewunderung erfüllt. Die *Kuppel* bis zu der *Laterne* und großen *Kugel*, muß man ersteigen, wenn die Stunde des *Abschiedes von Rom* nahe

ist. Die Aussicht ist — man denke sich eine Höhe von *vierhundert Fufs* — unbeschreiblich groß, und beherrscht *Rom* und seine nahen und fernen Gegenden umher. Ein angenehmes und trauriges Geschäft ist es dann, von hier aus, mit dem Blick noch einmal alle die Gegenden in und außer *Rom* zu durchirren, wo man der nie und nirgends wieder dargebotnen Freuden so viele genoß! — noch einmal sich die dort empfangnen Eindrücke alle zurück zu rufen; für das Leben diese großen Erinnerungen aufzusammeln; und dann *Rom und seinen Gegenden ein Lebewohl* zu sagen.

In *KARLO MARCHIONNI* *), dem nun verstorbnen Baumeister der päpstlichen Kam-

*) In einem Aufsatz der *Berlinischen Monatschrift* vom Oktober 1791 in der Note zur Seite 401, habe ich — gern gestehe ich das Verselien, welches Herr Galerie-Inspektor *Puhlmann* zu Berlin in des Herrn Hofrath *MOBITZ Journal Italien und Deutschland* 2. St. von 1789 verbessert hat — diesen Namen mit dem Namen des Römischen Baumeisters

mer, scheint BOROMINI'S Geist, und der Geist seiner, den guten-Geschmack der Baukunst verkennenden Schule, wieder erwacht zu sein, um PIUS DEM SECHSTEN in der berüchtigten *Sakristei* neben der Peterskirche ein Denkmal zu stiften. Der Stil dieses Gebäudes ist so unedel, als in sich selbst fehlerhaft. Die Verhältnisse sind größtentheils falsch. Allenthalben treten Vorsprünge und Ecken vor; Säulen und Altäre sind in dunkeln Winkeln versteckt; und das Ganze ist mit einer Menge kleinlicher Verzierungen

ANTONINI verwechselt, und diesen mit dem Namen eines *Erbauers* der elenden neuen *Sakristei* der *St. Peterskirche* geschimpft. Diese Verwechslung ward aber nur halb von mir verschuldet. Ich selbst hatte den Namen in meinem Tagebuch ausgelassen, und nun nannten mir *zwei Architekten*, deren treuem Gedächtniß ich so viel wie ihrer Kunst zutraute: ANTONINI, statt MARCHIONNI. Ich danke Herrn PUELMANN indess für die Berichtigung, ohne welche ich vielleicht noch lange einen braven Künstler in dem Verdacht dieser Borominischen Sudelei würde gehabt haben.

überhäuft. Durch diese Fehler beleidigt das Gebäude selbst das Auge eines Liebhabers der Kunst, und empört die Kenner.

Die *Karthause in Rom, Maria degli Angeli*, trägt den wahren Charakter eines der Gottheit geweihten Tempels. Nie naht man sich ohne einen heiligen Schauer dem Unsichtbaren und Erhabnen, dem dieses Gebäude gewidmet ist, oder gewidmet sein sollte. *Michel Angelo* erbaute es, auf dem Grund und zwischen den Ruinen der alten *Bäder des DIOKLEZIAN*, und nutzte selbst das alte Mauerwerk dazu. Bei jeder Anlage blieb er seinem großen Plan, der Einheit und erhabnen Einfachheit, aufs strengste treu. In neueren Zeiten ist die Kirche inwendig neu und mit großem Geschmack verziert. — Sie kündigt sich von außen durch eine höchst simple Vorderseite an. Man tritt zuerst in eine kleine, einfach verzierte Rotonde, einen Überrest des alten Römischen Gebäudes, den *BUONAROTTI* nutzte. Hier stehen die Grabmäler zweier Kardinäle, und

der beiden Maler SALVATOR ROSA und KARLO MARATTI. Beim Eingang in die kreuzförmige Kirche selbst, schreckt fast der erste Anblick der erstaunlichen *Höhe* und *Weite* zurück; bald aber zieht ihr großer und einfacher Charakter unwiderstehlich wieder an. Einige Schritte vorwärts gegen die Mitte der großen Kreuzform, übersieht man auf einmal das Ganze. Kein Gegenstand hindert den Blick, keine lästige Verzierungen befestet ihn auf sich. Die hohen freien Wände sind mit großen Gemälden von ältern und neuern Römischen Malern bekleidet. *Acht antike Granitseulen* aus den alten Bädern, von gewaltiger Stärke und zwei und vierzig Fuß Höhe, stehen an den vier innern Ecken des Kreuzes. Das sind die einzigen ins Auge fallenden Verzierungen der Kirche. — Ich besuchte sie gewöhnlich *Abends*, wenn die Dämmerung sich herab senkte, und die herrschende durch keinen Fußtritt mehr gestörte Stille den feierlichen Anblick noch erhöhet. An eine der großen Seulen ge-

lehnt, stand ich oft, diesem wohlthätigen Eindruck hingegeben, noch da, wenn bei einbrechender Nacht der Guardian des Klosters herab kam, einsam knieend dort am Altar betete, und dann hinging, um die Thür zu schliessen. Ich bot ihm für das durch meine plötzliche Erscheinung verursachte Schrecken eine "*felicissima notte,*" und entfernte mich dann mit dem mehrmals ausgeführten Vorsatz, den andern Tag wieder dort zu sein.

Das Innre der *Basilika* von *S. Paolo* ist aus den herrlichsten Bruchstücken Römischer Palläste, Tempel und Grabmäler zusammengesetzt. Die doppelt hinlaufenden Reihen Parischer Marmor- Granit- und Porphyrsäulen von ungewöhnlicher Höhe und schöner Form, unterstützen eine platte Gothische Decke. Sonderbar ist hier auf diese Art die höchste Griechische Schönheit und Römische Pracht, mit dem Geschmack der Barbaren vereint. Auch der Fußboden besteht zum Theil aus unförmlichen antiken Marmor-

stücken mit Römischen Inschriften. Das nur schwach herabfallende Licht verbreitet eine feierliche Dämmerung, und Grabesstille herrscht in dem weiten Raum dieser, wegen der entfernten und ungesunden Lage, wenig besuchten und fast verödeten Kirche.

Das *Pantheon!* — Wer vermag es durch *Worte* ganz auszudrücken, wie groß und erhaben dieser, noch in seiner vollen Jugendkraft und Herrlichkeit dastehende, Römische Göttertempel ist! — Von raubsüchtigen Händen aller seiner Verzierungen beraubt, blieb sein *Charakter innerer Größe und Herrlichkeit* unverletzt. Über *ihn* hatten die Barbaren keine Gewalt. Sie konnten dieses Heiligthum der Götter und der Kunst plündern; aber vernichten durften sie es nicht: denn es scheint, als ob die von ihm ausgehende hohe Würde selbst diesen grausamen Plünderern Roms fühlbar ward, sie rührte, und so der Tempel durch sich selbst die eisernen Hände der Barbaren von der Zerstörung abwandte. Das *Pantheon* trotzte dem Wechsel

von Jahrtausenden, und erhielt sich bis jetzt. — Ich betrat es zuerst am *Abend*, als das schwindende Tageslicht, durch die runde Öffnung in dem Gewölbe, das Ganze nur noch gerade so viel erhellte, daß es die Gegenstände umher sichtbar machte. Dieser Grad der Beleuchtung ist, dünkt mich, der stillen GröÙe und erhabnen Einfachheit des Tempels und seiner Halle angemessen — ich wenigstens habe diesen ihm eigenthümlichen Charakter sonst nie inniger empfunden. Warum mußten die *neucrc Baukunst* und der fromme Glaube, durch manche dem Geist dieses herrlichsten Werkes des Alterthums so wenig entsprechende Zusätze, die hohe Wirkung des Ganzen unterbrechen? — AGRIPPA widmete den Tempel *allen großen Göttern* zum Heiligthum; und vielleicht erzeugte diese seine alte Bestimmung den glücklichen Gedanken, ihn dem Andenken *großer Künstler und Kunstlehrer Roms* zu weihen. — RAPHAEL und HANNIBAL CARACCI — und auch MENGES und WINKEL-

MANN, erhielten hier *Ehrendenkmäler*, worauf ihre Brustbilder stehen. Aber das *herausragende Verdienst* entschied nicht allein über die Zuerkennung dieser hohen Ehre; und die Kunst bemühte sich eben so wenig, *nur* schöne und dieser Stelle würdige Werke aufzustellen. Dies beweisen die hier errichteten Grabmäler mancher, mit jenen nicht in Vergleich zu stellenden Männer, und mehrere höchst mittelmäßige Brustbilder, unter welchen RAPHAEL's Bild eins der schlechtesten ist.

6.

R O M.

Mit hohem Recht ist ER das Idol der zum Studium der Kunst in *Rom* versammelten Künstler aller Europäischen Nationen, — und sein Tempel der *Vatikan!* Hier vor RAPHAEL's herrlichen Meisterwerken *) in den nach ihm genannten Sälen, verstummt jedes "*Anch'io son' pittore!*" (auch *ich bin*

*) In dem klassischen Werk des Herrn VON RAMDORF über *Malerei und Bildhauerarbeit in Rom*, das der Führer jedes Reisenden zu den Schätzen der Kunst in Rom, und das fortgesetzte Studium des Künstlers und Liebhabers der Kunst seyn sollte, zeichnet sich die Entwicklung des Künstler-talents RAPHAEL's und der konzentrierte und gedächte Kommentar seiner Vatikanischen Gemälde im 1. Theil, so wie die Nachrichten von der Antikensammlung im Vatikan, unter so vielen trefflichen Bemerkun-

H

ein Maler!) — daß die Künstler in ihrem Vaterland wähen, und das einige auch wohl noch in Rom auszusprechen wagen. Vor diesem Koryphäen der Malerei empfinden, auch bei dem Selbstgefühl ihres innern Vermögens, alle Künstler ihr Nichts, und gewöhnen sich nur nach und nach an den Glanz, der IHN umstrahlt, um es dann zu wagen, IHM sich zu nähern und sich SEINEM Studium zu widmen. — Aber die Vergänglichkeit drohet auch diesen schönsten Werken der Malerkunst schon längst mit

gen, die das Buch enthält, besonders, und als das Werk eines Mannes aus, der mit einem helldenkenenden philosophischen Geist und scharfsinniger Urtheilskraft hohes Kunstgefühl, und mit schnell umfassendem Blick tiefe Theorie und Praktik der Kunst verbindet. — Ich begegnete dem Verfasser bei meiner Rückkehr aus Italien am Fuß der Alpen, und kann, bei dieser Huldigung seines Verdienstes und seiner Autorität als Kunstrichter, nur bedauern, daß sein treffliches Werk nicht auch mein Führer in Rom sein konnte.

dem Verderben. Die meisten haben viel durch die feuchte Lage des verschlossenen Ortes, und durch Vernachlässigung gelitten; bald wird nur ihr Schatten noch sichtbar sein. Manche gewissenlose Künstler beförderten dieses Verderben, durch unverantwortliche Behandlung beim Kopiren der Gemälde, durch Beflecken und Durchzeichnen der Figuren, ja sogar durch Annageln des Papiers an die in Fresko gemalten Wände selbst. — Man beschuldigt besonders die ehemals in Rom studirenden Künstler *Französischer Nation*, deren keiner sich vielleicht gegen die harte Beschuldigung mehr verantworten kann, dieser Barbarei und Versündigung an RA-
PHAEL'S geheiligten Manen, wovon, zur Schande der Künstler, allenthalben die deutlichsten Spuren zeugen. Ist es Verläumdung, so haben die Französischen Künstler sich diese nachtheiligen Gerüchte in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, durch ihr nichts achtendes und wegwerfendes Betragen gegen die Werke der Kunst und des Alterthums

in Rom, selbst zugezogen. Noch vor wenig Jahrzehnden gaben einige dieser an Geschmack und Kenntniß armen Sonderlinge, den übrigen Künstlern in Rom das in seiner Art einzige Schauspiel: daß, während die Deutschen, an der Seite der großen Reformatoren des Kunstgeschmackes, MENGES und WINKELMANN, hinauf in den Vatikan zu RAPHAEL'S Gemälden oder zu den großen Werken der Griechischen Meißel gingen, um sich nach diesen vollendeten Meisterstücken der Kunst zu bilden, die Französischen Künstler auf der Engelsbrücke zurückblieben, um dort die Statuen der Engel und Apostel, diese unförmlichen und verdienstlosen Steinmassen, mit großem Eifer nachzuzeichnen und zu modelliren. — Aber noch am Schluß dieses Jahrhunderts der gesunkenen Französischen Kunst, heben die großen Namen PIERRE, DAVID und DROUAIS den alten Ruhm wieder. Frei von den Vorurtheilen mehrerer von ihren Kunstlehrern, entfernt von dem kleinlichen

Geschmack ihrer Schulen und Akademien, verließen sie, mit einigen andern Malern, den gewöhnlichen Weg so vieler ihrer Vorgänger, um sich nach den hohen Mustern des Alterthums, und nach den besten Meistern der alten Italienischen Schulen zu bilden. Mit ihnen beginnt eine neue und glückliche Epoche der Kunst in *Frankreich*, wo man ihr an dem, der Nationalfreiheit errichteten Altar, wie in den blühenden Zeiten der Kunst in *Griechenland* und *Rom*, Schutz, Pflege und Belohnung verspricht.

PIUS DES SECHSTEN Verdienste um die *Antikensammlung im Vatikan*, das jetzige *Museum Pio-Clementinum*, sind groß. An der Zahl der Stücke war sie damals schon beinahe verdoppelt, und alle Jahr wird sie noch vermehrt. Der Pabst hat sich bei denen, welche Antiken finden, das Vorkaufsrecht zugesignet, und erhält so die Sachen ohne Wucher der Antiquare, aus der ersten Hand, für leidliche Preise. Auch die Antikensäle sind erweitert, und die neubauten mit

großem Aufwand verschönert. — Nur hat bei der Anlage hier und da der Zweck den *Mitteln*; der allgemeine Nutzen dem *Ehrgeitz* des Pabstes weichen müssen. *Sein Name* glänzt allenthalben in pomphaften Inschriften, und ist selbst an dem Fußgestell jedes von ihm angekauften Stückes mit goldnen Buchstaben und den Worten: "*Munificentia Pii Kl. P. M.*" (durch Freigebigkeit Pius VI.) eingegraben. In mehrern dieser neuen Säle scheinen die Schätze des Alterthums nur als Folie zu dienen, um den Glanz Pius des Freigebigen, des Beschützers und Wiederherstellers der Künste, zu heben. Ein unvortheilhaftes und oft ganz falsches Licht, das sie beleuchtet, vermindert den Grad ihrer Schönheit, und die Wirkung, die ihnen eine besser gewählte Stellung und Anlage der Säle geben würde. Um diesen Mangel zu ersetzen, muß man eine *Fackelbeleuchtung* zu Hilfe nehmen, wodurch schon an sich selbst diese Kunstwerke so sehr gewinnen, und sich in ihrer höchsten Schönheit darstellen.

Der *nächtliche Besuch* der Antikensammlung im Vatikan, mit der *Fackel* in der Hand, war, in der Gesellschaft vieler trefflichen Deutschen Maler, Bildhauer und Architekten, das *Abschiedsfest*, das ich mit selbst und ihnen in der Nacht vor meiner Abreise von Rom gab. — Unvergessliche Stunden des Anschauens und des ruhigen, ungemischten Genusses idealischer Vollkommenheiten von Wesen höherer Naturen, die der Geist der großen Griechischen und Römischen Künstler auffasste, und ihre Hand verkörpert darstellte! — Beleuchtet von dem wandelnden Licht der Fackel, schien sich der Marmor zu beleben. Der schöpferische Griechische Künstler konnte eine solche Wirkung seines Werkes nicht ahnden, wie die Beleuchtung durch das Fackellicht hineinlegt. — Wie ein Wesen himmlischer Abkunft schien, bei der langsamen Annäherung mit der Fackel, *ApoH* von seinem Fußgestell herab, uns entgegen zu schweben und sein stolzes ewig jugendliches Haupt empor zu

richten, um die alte Nacht des Chaos zu zerstreuen und sie in Licht zu verwandeln. Nicht der zürnende Besieger des *Python*, der den silbernen Bogen gespannt hatte, um ein verächtliches Ungeheuer zu tödten, und nun dem ohnmächtigen Feind noch einen Blick des Zorns nachsenden, — nein! der *Sonnengott* selbst war es, der seiner großen Laufbahn entgegen den Schritt verdoppelt, um — ein Bild des zum erstenmal in der neuen Schöpfung hervorgehenden *Tages* — mit dem ausgehenden fernhin treffenden *Licht* über die Welt Leben und Segen zu verbreiten *).

*) Ich bescheide mich gern, daß diese Erklärung, der Griechische Künstler habe im *Apoll von Belvedere*, ein Sinnbild des hervorgehenden Lichtes am Schöpfungstage dargestellt, als der Meinung großer Kunstlehrer, die nur den *Besieger des Python* in ihm sehen, zuwider, zu kühn und gewagt scheint. Meine beim Anblick dieser Statue gehabte, und hier mitgetheilte Empfindung, maaszt sich auch, wenn sie gleich der Analogie der alten Mythen nicht entgegen ist, keine zur Richtschnur dienende

Der leidende *Laokoon* und seine Söhne, neben *Apoll*, wirkten mit diesem ein sonderbar kontrastirendes Gefühl. Jener *Gott des Lichts* fesselt den Blick. Vor der Schrecken erregenden Ansicht dieser *Gruppe* weicht man unfreiwillig zurück. Der, dem Gerichte der göttlichen Rache übergebene *Vater* scheint den schrecklichen Tod, durch die mit empfundenen Qualen seiner *Kinder*, doppelt zu fühlen. Vergebens kämpft der Ohnmächtige gegen die überlegne Macht des Ungeheuers; und gegen das gemeinschaftliche Verderben. — Die Wirkung der Gruppe steigt bei der Beleuchtung mit Fackeln bis zur höchsten Täuschung. Die an dem ganzen Körper in

Auslegung an. Nur ich selbst überliefs mich bei dem Anschauen des herrlichen Götterbildes gern diesem ersten Eindruck, weil ich in ihm Befriedigung, für Gefühl und Nachdenken zugleich fand. Eine Freude war es mir, diesen ersten Eindruck, der mir so viel frohen Genufs gab, nachher in *Sulzbas Theorie der sch. W. u. K.* Art. *Allegorie*, und in *VON RAMDOHRs* klassischem Werk a. a. O. I. Th. S. 50, wenigstens zum Theil bestätigt zu finden.

H 5

Leiden und Widerstreben gespannt arbeitenden Muskeln scheinen sich, bei der allmählich veränderten Stellung der Fackel, zu bewegen und die Adern stärker zu schwellen; der Ausdruck des Todeskampfes wird schrecklicher, das Todesächzen schwebt zwischen den geöffneten Lippen des Unglücklichen. — Nichts spannt und schreckt die Einbildungskraft so sehr, wie in der nächtlichen Stunde das Anschauen dieses Mannes der Schmerzen. Man wendet sich ab von der Darstellung eines übermenschlichen Leidens, deren Urbild nirgends in der *Natur*, sondern nur in der *Phantasie des Bildners*, und in den mythologischen Dichtungen lebte.

Sehet dort, den schönen, leichtsinnig die Freuden des Augenblickes genießenden Götterknaben *Ganymedes*, wie er, selbstgefällig lächelnd, nur mit dem Gedanken beschäftigt ist, der leidenschaftlich geliebte, Gesellschafter des Vaters der Götter und Menschen zu sein: — und den leicht, wie zum Tanz, fortschreitenden *Apollo Musagetes* mit dem

flatternden Gewand, das Haupt mit Lorbeern gekrönt, voll heiterer Selbstgenügsamkeit und im frohem Genuß der schönen Früchte der Künste; um ihn her das Chor der *Musen*, eine jede in ihrem treffendsten Charakter, und vor Allen *Melpomene*; mit dem herrlichen Weinlaubbekränzten Kopf, den keiner, und selbst der Kopf der *Medizeischen Venus* nicht, an gefälliger Schönheit und sanftem Reitz übertrifft: — dann dort der herrlich schön! *Genius*, welchen die schöpferische Hand eines begeisterten Griechischen Künstlers, als den Schutzgott seiner Geliebten gebildet zu haben scheint; — und die übrigen, an Werth neben, oder nächst diesen ersten Meisterstücken der Vatikanischen Sammlung stehenden Statuen und Büsten von Göttern und götterähnlichen Menschen! — Noch einen verweilenden Blick auf den, von den Künstlern und Kunstkennern so bewunderten *Torso* des zu den Göttern übergegangenen *Herkules*, mit allen Kennzeichen göttlicher Genügsamkeit! Der Künstler wollte ihn vielleicht in

jener seligen Beschäftigung darstellen, wie der göttliche Held, nach vollendeten Thaten seines mühevollen Lebens, noch einmal seine glänzende Laufbahn, die ihm den Rang der Unsterblichen erwarb, im vollen Selbstgefühl seiner Größe, überschaut! — Dann zieht uns wieder jener Gott des Lichtes und der Musen, *Apoll*, unwiderstehlich an sich. Man kommt von jedem der übrigen Stücke in der großen Sammlung immer zu ihm zurück, und nimmt von ihm den letzten und größten Eindruck mit sich hinaus. — Die unaussprechliche Erhabenheit dieses Götterbildes wirkt so allgemein und stark, daß vor ihm alles schweigt. Meine Begleiter, deren mehrere wortverschwenderisch genug sich äußerten, wenn von dem *Für* und *Wider* bei einer andern Statue die Rede war, schwiegen, wenigstens in der ersten Zeit des Anschauens, vor dem *Apoll*, als wenn ein kühn ausgesprochener Tadel diese erhabene Majestät beleidigt hätte. Nur durch eine Bewegung der Hand machten sie sich auf

die Vollkommenheiten der einzelnen Theile aufmerksam. — Vor diesem *Apoll im Belvedere*, und in dieser feierlichen Stunde, nahm ich Abschied von meinen Freunden, den Künstlern; die mich oft durch Unterricht belehrt, und durch die heitre gesellige Laune, die sie alle beseelt, mit so manche frohe Stunde verschafft hatten. Schweigend schieden wir von einander, um uns vielleicht nie, wenigstens hier nicht, wieder zu finden.

Das Leben der *fremden Künstler* in Rom ist (die aus Neid und Kleinigkeitsucht bisweilen entstehenden gegenseitigen Kränkungen und Aufhetzungen unter einander, das Kabalieren und den Druck der vornehmern und wohlhabendern, gegen die weniger angesehenen Künstler abgerechnet) das angenehmstmögliche und, nach meinem Gefühl, beneidenswertheste von der Welt. Schon die Jahre der unbefangnen und sorgenlosen Jugend, worin es bei den meisten fällt, sind so schön: und nun noch dieser fortwährende

Genuss, diese tägliche Geistesnahrung, mit den abwechselndsten und schönsten Gegenständen der Kunst und der Natur in Italien! Was kann die Seele mehr erheitern und das Leben froher machen, als solche, Herz und Geist nährende Beschäftigungen, ein solches Fortschreiten von einer Stufe der Kunst zur andern? Dem jungen fleißigen Künstler von Talent öffnen sich hier so viele Quellen der Freude. Sorgenlos über die Vergangenheit, zufriedener mit der Gegenwart, und unbekümmerter über die Zukunft, sieht man (auch selten einen Menschen, als manchen von diesen in Rom studirenden Künstlern. Sein Frohsinn, und seine durch den Genuss un eingeschränkter Freiheit erhöhte heitre Laune, ist sich immer gleich. Selbst Brodtmangel und Lebenssorgen erträgt er leicht. Eine *pagnotta* (ein kleines Brodt) und ein Trunk frischen Eiswassers; dann hinauf zum RA-
PHAEL im Vatikan: — und vergessen sind Nahrungssorgen und jeder Kummer, den Scheelsucht und Parttheigeist Anderer ihm

verursachten. Beruhigt steigt er wieder herab. — Ein glückliches Leben! und oft sehr verschieden von dem, das der Künstler nach der Rückkehr in sein Vaterland führen muß, wo sein Verdienst oft verkannt wird und noch öfter unbelohnt bleibt; und wo er für so manche Kränkung nicht, wie in *Rom* Ersatz findet.

7.

R O M.

Mit POMPEO BATTONI, dem damaligen *Nestor* unter den Künstlern in Rom, *) schien die Malerkunst der Italiener aussterben zu wollen. In ihm lebten noch der Geist und das Feuer der alten Italienischen Kunst, und leiteten ihn auf den Pfad seiner großen Vorgänger hin. Dieser Geist ist nun das Erbtheil anderer Nationen geworden; selbst die *Italiener* müssen die Vorzüge der *Deutschen*, *Engländer* und *Franzosen*, und ihre Verdienste in allen Fächern der bildenden Künste, eingestehen. POMPEO BATTONI erfuhr — gleich mehreren seiner großen Vorgänger — die Mißgunst und Verkleinerungssucht vieler seiner Zeitgenossen; er war duldsamer und billiger gegen sie. Von unserm MENGES sprach

*) Er starb 1787 in einem hohen Alter.

sprach er zu mir oft mit Entzücken, und mit Anerkennung seiner hohen Verdienste. Er liebte und unterstützte jeden sich an ihn wendenden jungen Künstler gern, mit Rath und Leitung, bemerkte seine guten Anlagen, und ermunterte ihn zur Beharrlichkeit in den Fortschritten zum großen Ziel. **BATTONI'S** Gemälde sind nicht ganz fehlerfrei in der Zeichnung und Haltung; man beschuldigt sie einer gewissen ermüdenden Einförmigkeit des Tons: wo aber war einer seiner großen Vorgänger ganz fehlerfrei? Er hatte es nicht verdient, dieser große Mann, daß man ihm, bei seinen Vorzügen, jene Mängel seiner Kunst in *Rom* so bitter vorwarf. Seine Werke bleiben Muster der Nachahmung, in der Wahrheit und Mannigfaltigkeit des Ausdruckes, in der Schönheit der Gewänder, und in der Harmonie der Farben. Er hatte sich in seiner Jugend, wie es scheint, nach **KARL MARATTI** gebildet, wenn er es gleich, aus einer gewissen fast kindischen Selbstgefälligkeit, nicht eingestehen, sondern Selbstschöp-

fer seiner Kunst sein wollte. — Neben mancher Künstlerlaune und Eigenheit, die in seinem hohen Alter oft in übertriebne Selbstsucht ausartete, besaß **BATTONI** eine liebenswürdige Gutmüthigkeit und Offenheit des Charakters, und bis an seinen Tod einen Fleiß in der mechanischen Ausführung seiner Gemälde, und eine Schnelligkeit und Leichtigkeit im Arbeiten, die in Erstaunen setzten. Er erhielt sich immer eine anziehende Heiterkeit des Geistes, und verrieth selbst in den Gemälden seiner letzten Jahre keine Abnahme der Geisteskräfte. In dem schon früh erworbnen bedeutenden Grad seiner Kunstgeschicklichkeit, blieb er sich immer gleich. Die vor vierzig Jahren gemalte treffliche *Magdalena* in der *Dresdner Gallerie*, glich in der Manier vollkommen den Bildern, die ich unter seinen Händen sah: und man konnte dem alten Mann nichts Schmeichelhafteres sagen, als wenn man diese Gleichheit seines Pinsels bemerkte. "*Che volete fare,*" (eine Redensart, deren er sich

aus Gewohnheit oft bediente) antwortete er dann, mit einer Selbstgefälligkeit, die man, des gütlichen Tones wegen, ihm gern verzieh; "da seht ihr, was **BATTONI** schon vor vierzig Jahren konnte, und wie er seinen einmal geprüft angenommenen Grundsätzen treu geblieben ist! das ist der Charakter großer Männer!" Ich bewunderte einst auf einem eben fertig gewordenen Gemälde, welches das Verlöbniß der *heil. Katharina* vorstellte, in der Figur des *Christuskindes* die Wahrheit des Ausdruckes, der kindischen Unbefangenheit, und die Schönheit der Färbung des Nackenden: — "es scheint zu leben," setzte ich hinzu. "Es scheint?" antwortete er; "*che volete fare*, wenn ich dieses Kind da nicht selbst gemalt hätte, wahrlich! ich würde es für ein lebendiges halten." — **BATTONI** hatte eine ganze Akademie von Schülern um sich her, die unter ihm studirten. Damals sah ich sie alle mit Kopien seiner Portraits von dem **GROSSFÜRSTEN** und der **GROSSFÜR-**

STIN beschäftigt, wovon diese fürstlichen Personen eine Menge bestellt hatten. Beide waren sitzend dargestellt. Neben der GROSSFÜRSTIN stand der Kopf der *Minerva*; Briefe mit ihrer Adresse lagen auf dem Tisch: neben dem GROSSFÜRSTEN stand die *Roma pacifica*. — Glücklicher schien mir die Erfindung MARON'S, dieses trefflichen Portraitmalers in Rom, des Schwagers von MENGES, in der Darstellung der GROSSFÜRSTIN zu sein. Sie sitzt an einem Tisch, worauf der Plan von Rom liegt; neben ihr steht die Gruppe der *drei Grazien*. — BATTONI kannte keinen Eigennutz. Als ich meinen Wunsch, eine Handzeichnung von ihm zu besitzen, äußerte, erbot er sich, weil er keine vorräthig hatte, mich selbst zu zeichnen. Es war zu vermuthen, daß das: "*Pompeo Battoni fecit*," unter der Zeichnung, theuer bezahlt werden mußte; aber er forderte, als sie fertig war, nur *drei Zechinen*. — Seiner vielen und reichlich bezahlten Arbeiten ungeachtet, lebte er mit seiner

liebenswürdigen Familie, wovon seine schöne Tochter, die treffliche Sängerin, bald nachher starb, sehr eingeschränkt und fast dürftig. Bis zur Verschwendung wohlthätig gegen die Armen, Kirchen und Klöster, starb er, ohne von seinem erworbenen großen Vermögen etwas Bedeutendes zu hinterlassen. — Sein erster Weg, mit dem Anbruch eines jeden Tages, ging in die Messe, und von da nach dem Markt, wo er, nach alter Sitte, selbst für seinen Haushalt einkaufte, und sich dann seinen Kauf nachtragen liefs. — Sein Kopf ähnelte auffallend den Portraits unsers großen HALLER'S.

ANGELIKA KAUFFMANN, von ihrem Deutschen Vaterland, das sie schon in früher Jugend verließ, kaum gekannt, brachte einen Theil ihres Lebens in England zu; und der Name dieser großen *Deutschen* Künstlerin, wird dort, so wie in Italien, dessen Stolz sie ist, mit Verehrung genannt. Ihr Vater entdeckte das hohe Kunsttalent schon früh, und führte seine noch sehr junge Tochter,

aus ihrem unberühmten Geburtsort in Schwaben, nach Italien an die Quelle der Künste, wo sie sich zu diesem Grad mannigfacher Vollkommenheit ausbildete, der aus ihren Werken spricht. In England, wohin sie dann ging, unterlag ihr zartgebauter Körper dem Kummer fehlgeschlagener Hoffnungen des ehelichen und häuslichen Glückes, und dem schädlichen Einfluß des Klima. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts kam sie, an der Seite eines braven Landschafts- und Architekturzeichners, Namens ZUCHER, den sie sich zum Gatten wählte, nach Italien zurück, das sie nun nie wieder verlassen wird. Dort lebt sie jetzt, allgemein geliebt und verehrt, abwechselnd in *Rom* und *Neapel*. — Man tadelt immerhin die sich nicht gleiche Genauigkeit und Bestimmtheit ihrer Zeichnung, und die Fehler ihres Kolorits. So viele hohe und unerreichbare Vorzüge, wie *ANGELIKA KAUFMANN* in sich vereint, überwiegen jeden Tadel. Diese Fruchtbarkeit in der Auffindung und Wahl ihrer Sujets, die

glückliche Zusammensetzung nicht zu zahlreicher Gruppen, die Schönheit und Grazie der einzelnen Figuren, und die sanfte gefällige Weiblichkeit die in den Formen durchscheint; sind die sich auszeichnenden Vollkommenheiten ihrer Kunst. — Mit diesen Vorzügen ist ihr persönlicher Charakter nahe verwandt. Jene, sind der Erguß ihres Herzens; ihre Bilder, die Spiegel einer schönen Seele; und jede dieser weiblichen Figuren, mit dem unnachahmlichen Ausdruck der Sanftmuth und Ergebenheit, der stillen Heiterkeit, Seelenruh und Bescheidenheit, und des tiefen mit Schwermuth gemischten Gefühls — *ist ANGELIKA'S Bild.* — Schon in den ersten Stunden ihrer Bekanntschaft, entdeckt man in ihr diese hohen Eigenschaften, die höchsten Stufen weiblicher Vollkommenheit; und bewundert in der Folge diese Stimmungen, die sich zur schönen Harmonie vereinigen, um einen der liebenswürdigsten weiblichen Charaktere zu bilden. Die Künstlerin wohnte in einer der am höchsten lie-

genden Gegenden von Rom, auf *Trinita de Monti*. Den Tag über unterbrach nichts ihre Thätigkeit: selbst kränkelnd hatte sie den Pinsel in der Hand. Sie malt unbeschreiblich leicht und geschwind; man mußte über die schnellen Fortschritte erstauen, welche die einmal angefangnen Bilder unter ihren Händen machten. Der kühle Abend war ihre Erholungszeit. In einem kleinen Garten am Hause, versammelte sich dann der gewählte Kreis ihrer Freunde und Bekannten, mit denen sie, während ihrer geistvollen Unterhaltung, das selbst gepflückte Obst ihrer Bäume theilte. — Ich mußte sie oft von Klopstock unterhalten, über den sie, bei meinen oft wiederholten Besuchen, jedesmal neue Fragen auf dem Herzen hatte. Sie liebt und verehrt ihn mit Enthusiasmus. Über die Entwürfe zu den Kupfern im *Messias*, wechselte sie einst mit ihm selbst Briefe, unterließ aber, wie sie bescheiden sagte, aus Furcht dem Dichter keine Genüge leisten und seiner Erwartung nicht

entsprechen zu können, die Bearbeitung der Blätter *). Gern hörte sie meine nähern,

*) KLOPSTOCK besitzt schon seit 1767 von ihr ein großes treffliches Gemälde: die Darstellung der Szene, wo *Samma* am Grab *Benoni's* verzweifelnd liegt, aus dem zweiten Gesang des *Messias*.

” *Samma* — — — lag neben dem Grabe
Seines jüngsten geliebteren Sohns in kläglicher Ohnmacht.

Hier lag er bei des Knaben Gebein in mordernder Asche.

— — — — und faßt das kalte Behältniß
Seiner Gebeine mit sterbendem Arm.

— — — — —
Neben ihm stand sein anderer Sohn, und weinte zu Gott auf.

— — — — — den zärtlichen Jünger
Neben ihm voll mitleidigen Kummers und Wehmuth —

Wie vor Menschenliebe sein Herz ihm erbar-
mend zerfließet,

Wie er bebt” — — —

Dies ist der Gegenstand dieses Gemäldes, dessen Behandlung, was Zusammensetzung, Zeichnung und Haltung betrifft, meisterhaft ist, und dessen Ausdruck der Figuren, *Samma*, *Joel* und *Johannes*, der großen Darstellung des Dichters vollkommen entspricht.

KLOPSTOCK persönlich betreffenden Nachrichten, und die Stellen der *Oden* und des *Messias* an, die Bezug auf seine ehemalige *häusliche Lage* haben. — Mit mehr inniger Empfindung, mit wärmerer Theilnahme, habe ich, *theurer KLOPSTOCK*, *IHREN* Namen nie aussprechen hören, als von dieser edlen Frau. — *ANGELIKA*'s äufere Gestalt trägt die Blüthe der Jugendjahre nicht mehr; aber jener gütereiche Charakter, der die Züge nach sich bildet, und unverwelklich schön den Reitz der Jugend überlebt, ruht auf ihrem Gesicht. Das sanfte Auge ist durch hohen Künstlergeist belebt, der Ton ihrer Stimme wohlklingend. — Ihre Gesundheit war zart und schwankend. — Der Eindruck von der unglücklichen Katastrophe ihres häuslichen Lebens in England, schien nach dem Verlauf so vieler Jahre noch immer die herrschende Stimmung ihres Gefühles zu sein. Traurige Vorfälle erschütterten ihre reizbaren Nerven ungewöhnlich stark. So leidend, sah ich sie bei dem Todesfall des

von ihr geschätzten Kardinals RAZZONICO, und bei der Nachricht einer schweren Entbindung der KÖNIGIN VON NEAPEL mit einem todtten Kind, wobei ihre königliche Freundin, mit der sie in einem vertrauten Briefwechsel stand, dem Tod nahe war. Sie malte eben an einem großen Familienbild des *königlichen Hauses von Neapel*, und deckte nun die für den Neugeborenen leer gelassne Wiege, mit einer Decke zu. — Auch den damaligen Verlust des großen Englischen Kupferstechers RYLAND, der sich besonders durch die trefflichen Stiche nach ihren Zeichnungen Verdienste erworben hatte, und seine schreckliche Todesart betrauerte sie tief, und sprach bei solchen Veranlassungen oft von getäuschten Hoffnungen, und von vereitelten Wünschen im Leben, mit einer Rührung, die sich mit der Rückerinnerung eigener Leiden zu vermischen schien. — Beim Abschied erhielt ich eine treffliche Zeichnung von ihrer Hand: *Arminia* an einem Baum, in dessen Rinde sie den geliebten

ten Namen *Tancred*, und die *Geschichte ihrer unglücklichen Liebe*, eingräbt.

*Sovente all' or, che su gli estivi ardori
Giacean le pecorelle, a l'ombra assise,
Ne la scorza de' faggi, e de gli allori
Segnò l'amato nome, in mille guise:
E de' suoi strani, ed infelici amori
Gli aspri successi in mille piante insise:
E in rileggendo poi le proprie note
Rigò di belle lagrime le gotte.*

*Poscia dicea piangendo: in voi serbate
Questa dolente istoria, amiche piante:
Perchè se sia, cha' le vostr' ombre grate
Giammai soggiorni aleun fedele amante,
Senta svegliarsi al cor dolce pietate
De le sventure mie sì varie, e tante:
E dica: Ah troppo ingiusta empia mercede
Diè fortuna, ed amore a sì gran fede*).*

Auch die großen Namen **HACKERT**,
TRIPPEL und **WILHELM TISCHBEIN** darf
Deutschland sein nennen; wenn sie gleich

*) *TASSO Gerusalemme liberata. Canto VII,*
v. 19, 20.

für ihr Vaterland verloren, einen mildern Himmelsstrich wählen mußten, wo ihr Talent höhere Nahrung, und ihre Kunst einen höhern Lohn empfängt, als jenes ihnen geben kann — und *will*. Selbst die schönen Früchte ihrer Kunst sammelt und belohnt Deutschland kärglich. Das Ausland genießt und schätzt sie fast nur allein. Der ANGLIKA KAUFFMANN grösste Werke sind in *England*, und die Meisterstücke eines TRIPPELS und HACKERTS in *Rufsland*. Wie mit Handwerkern, die man zu Fabrikenarbeiten kommen läßt, wagen Deutsche Fürsten, mit Künstlern *dieser* Grösse zu unterhandeln, wenn es ihnen allenfalls einfällt, einen derselben aus Italien zurückzurufen, um in Deutschland mit dem Talent des Künstlers wuchern zu können. Und bei der erniedrigenden Unterhandlung, ist der, gegen unwürdige persönliche Begegnung von *Fürstengünstlingen* empörte edle Künstlerstolz genug, sie wieder der Vergessenheit zu überlassen.

ALEXANDER TRIPPELS Werkstatt in Rom vergegenwärtigt beim Eintritt die Werkstätte jener großen Griechen, nach welchen dieser, durch sein hohes Talent und durch seinen edlen biedern Charakter gleich schätzbare Künstler sich bildete. Man sieht sich hier umgeben von vollendeten Marmorwerken und ihren Ausgüssen von Gips; von andern angefangnen Arbeiten, die unter den Händen des Meisters und der unter seiner Anführung arbeitenden Gehülfen und Schüler sind; und von Entwürfen und Modellen zu neuen Werken, die noch ausgeführt werden sollen. Sie alle sind Zeugen von dem Studium der Antike, und beweisen, wie tief dieser treffliche Künstler in den Geist der *Griechen*, seiner großen Vorbilder, eindrang; wie er mit dem hohen Flug einer schöpferischen Einbildungskraft erhabne Griechische Einfachheit, und mit der wirksamsten Bestimmtheit des Ausdruckes das genaueste Ebenmaass in den Umrisen, und die zarteste Behandlung des Marmors in dem Nackenden ver-

bindet. Seine Gewänder sind weise gedacht: sie entziehen dem Auge nie die Schönheit der Formen; ihr Wurf ist faltenreich, aber leicht und frei. Einige seiner größten damals ausgeführten, und in der Werkstatt im Original oder nachgebildeten Modellen ausgestellten Werke, waren: der von einem Löwen zerrissne und sterbende *Milon*; in einer schweren akademischen Stellung, und mit dem Ausdruck des fürchterlichsten Schmerzes; die *Vestalin* am Opferaltar, mit dem Charakter hoher Seeleneinfalt; und *Apollo*, wie er, vom Himmel vertrieben, die Heerden *Admet's* hütet. Diese letzte Figur besonders ist von großer Schönheit und erhabenem Ausdruck. Ein Beschützer des Landes, scheint *Apollo*, das Symbol der alles erzeugenden, nährenden, erhaltenden *Sonne*, in Hirtengestalt zur Erde herabgekommen zu sein, um über die Fluren *Admet's* Segen und Gedeihen zu verbreiten. Aber seine höhere Natur verleugnet er auch im Hirtenstand nicht. In dem Gefühl seiner Abstammung

von dem Vater der Götter, erhebt er sein ewig junges Haupt gegen den Himmel, woher er segnend kam, und wohin er, angebetet, ein Wohlthäter der Menschen, bald wieder zurückkehrt. Seine ruhig ernste Miene verräth große Gedanken. Vielleicht ist es die Erfindung der *Musik*, worauf er sinnt. — Er ist sitzend vorgestellt; eine nackte Figur voll jugendlicher Fülle und jugendlichen Vermögens. Noch unendlich viel schöner aber würde die Wirkung sein, wenn der Künstler diese kleine Figur in natürlicher Größe bildete. — Das Original der *Vestalin* ist in Dresden, und auch die Abgüsse der andern Figuren, und eines von Herrn TRIPPPEL nach *Wien* und *Berlin* gesandten allegorischen Basreliefs auf den *Teschner Frieden*, sind nach Deutschland gekommen. Die Idee zu dem letztern Kunstwerk ist so einfach und verständlich, als trefflich ausgeführt. Die beiden Monarchen, von den Deutschen an dem Krieg Theil nehmenden Fürsten, welche Opfer-

scha-

schalen tragen, und von ihrem Volk begleitet, reichen einander über einem Altar die Hände des Friedens und der Freundschaft. Die Kaiserin Königin MARIA THERESIA schließt den Janustempel. — Zu einem allegorischen und glücklich gedachten Denkmal auf den verstorbenen Kaiser JOSEPH, als einen Beförderer des Handels, Stifter der allgemeinen Toleranz, und Wiederhersteller der Freiheit in Böhmen, hatte der Künstler ein kleines Modell verfertigt. Die Rechte auf einen Stab gestützt, in der Linken eine Lorbeerkrone, steht die Statue JOSEPHS auf einem breiten Fußgestell. Neben ihm liegen das Füllhorn, der Anker und der Merkursstab. Die Seiten des Fußgestelles füllen allegorische Basreliefs. Zwei Figuren sitzen daneben: die eine, mit einer Rolle in der Hand, als Staatsmann, die andre mit dem Schwert, als Krieger — KAUNITZ und LASCY. Zwischen ihnen steht der Adler mit ausgespannten Flügeln. JOSEPH ist weder in dem abgenutzten Römischen Kostum,

K

noch in einer unvortheilhaften neudeutschen Kleidertracht dargesrellt; sondern in ein *Draisisches Gewand* gekleidet. Eine glückliche Idee des Künstlers, und zugleich ein Beweis für die vortheilhafte und malerische *Friedenstracht* der Statue eines *Deutschen Kaisers*. Sie besteht aus einem faltenreichen, durch einen schmalen Gürtel gehaltenen Unterkleid, das bis an die Hüfte beinahe anschliesst und über den Gürtel in kleinen Falten hergezogen ist; und in einem über der Brust gehefteten weiten Mantel, der hinten in großen Falten herabfällt. Die Bekleidung der Schenkel und Beine ist, so viel ich mich noch erinnere, weit und faltig. — Auch der Entwurf zu einem *Denkmal des PABSTES* war, wenigstens in Rücksicht des *einmal herrschenden päpstlichen Kostums*, schön erfunden. In der, *PIUS DEM SECHSTEN* eignen edlen Stellung der *Segensertheilung*, steht er — auf einer *Hemisphäre*. (Ich konnte mich hierbei der Idee der *Kugel* nicht erwehren, worauf man die *Glücksgöttin* mit wankendem Fuße,

und in der augenblicklichen Furcht ihres Falles zu sehen gewohnt ist!) Am Fußgestell, dessen Basreliefs auf die wirklichen und eingebildeten Verdienste des Papstes deuten, sitzen die allegorischen Figuren der *Liebe* und *Gerechtigkeit*. — Die weibliche Büste eines *edlen geistvollen Deutschen Mädchens* *) von TRIPPEL, ist einer der schönsten mir bekannten jugendlichen Köpfe, in Rücksicht der zarten Behandlung des jugendlichen Fleisches, des in großem Geschmack gelockten und frei herabfließenden Haares, des liebenswürdigen und vielbedeutenden Charakters des Ausdruckes und der Ähnlichkeit. Es scheint, als ob dem Künstler, indem er die Idee zu dieser weiblichen Büste entwarf, der herrliche Kopf der *tragischen Muse im Vatikan* **) vorschwebte. — Unter TRIPPELS

*) Der *Demoiselle DOROTHEA SCHLÖGER* in *Göttingen*, die im Jahr 1782 in *Rom* war.

***) Ein von TRIPPEL besorgter Abguss dieses herrlich schönen Kopfes steht vor mir. Sein Reiz und der liebenswürdige Ausdruck ju-

letzten Werken ist das *Ehrendenkmal* für den Grafen TSCHERNITSCHEFF *) berühmt, dem sich, als es im Jahr 1789 in seiner Werkstatt in Rom zur Schau ausgestellt war, alle Künstler mit Bewundrung und Ehrfurcht näherten. — Über alle die damaligen verhassten Kabalen der Neider und Verkleinerer unter den Künstlern, und über die herrschenden Stimmen einiger Antiquare in Rom, hat TRIPPEL endlich gesiegt. Das Ehrendenkmal für den Russischen Grafen, entschied das hervorstrahlende Verdienst dieses durch sich selbst großen Künstlers.

Auch WILHELM TISCHBEIN ist ein *Deutscher*, dessen Künstlerverdienst Italien ehrt und belohnt. Der KÖNIG VON NEA-

gendlicher Unbefangenheit und Anmuth, übertrifft in meinen Augen alle antiken weiblichen Köpfe. s. VON RAMDOHR a. a. O. 1. Th. S. 84.

*) Von diesen und andern neueren Meisterwerken des, sich der Vollkommenheit immer mehr nähernden Künstlers, s. die Zeitschrift *Italien und Deutschland* von MORITZ und HIRT, 2. St. S. 55 f.

REL hat ihn zum *Direktor seiner Akademie der bildenden Künste* ernannt; und so ist auch er seinem Vaterlande auf immer entzogen. Einige seiner guten Bilder, Portraits, Kopien nach großen Meistern der Italienschen Schulen; und eigne historische Kompositionen, sind in *Zürch, Kassel* und *Wien*. — Sein größtes und schönstes Bild damaliger Zeit, *Konradin von Schwaben*, hängt in dem herzoglichen Zimmer zu *Gotha*, von den *Wenigen*, die es dort sehen dürfen, bewundert, und höchst würdig, durch einen geschickten Grabstichel allgemein bekannter gemacht zu werden. — Ich sah TISCHBEIN die Studien zu diesem treflichen Gemälde, und besonders zu den Köpfen, in *Rom nach der Natur* machen, und darf also dem Urtheil einiger Kunstkenner: "der Künstler habe sie bloß aus Gemälden und von antiken Statuen in Rom entlehnt," widersprechen. — KONRADIN VON SCHWABEN und FRIEDRICH VON ÖSTREICH wird das Todesurtheil angekündigt. Das ist der Gegen-

stand dieser Darstellung. Die edlen und unglücklichen Jünglinge sitzen in dem Kerker zu *Neapel*, am Schachbrett. Empört über die Grausamkeit des Tyrannen KARL VON ANJOU, der, nachdem er sein väterliches Erbtheil raubte, ihm nun noch den Tod gibt, wendet KONRADIN, mit einem seelenvollen Blick, worin das Selbstgefühl eines über sein Schicksal erhabnen Muthes, und stolze Verachtung des feigen Tyrannen liegen, der ihm das Todesurtheil sendet, sich um, als ob er den Mörder seines edlen Stammes suchte, um mit *diesem* Blick ihn zu treffen *). Nicht so sein gegenüber sitzender Freund FRIEDRICH VON ÖSTERICH. Ihn überrascht und betäubt das Todesurtheil; er ist auf seine Hand niedergesunken, und voll Sehnsucht und Wunsch des Lebens,

*) Ich besitze in meiner Sammlung eine treffliche Kopie dieses jungen Heldenkopfes von TISCHBEIN selbst, und wäre nicht abgeneigt, ihn einmal einem geschickten Kupferstecher, woran es hier in *Hamburg* mangelt, zu übergeben.

blickt er in trüber Schwermuth vor sich nieder. Die Nebenpersonen, Wache, Kerkermeister und Zuschauer, wozu mancher Römische Sbirre und mancher hirnloser Mönchskopf das Modell hergeben mußten, sind nicht weniger charakteristisch. Es schien mir ein kühner Gedanke des Künstlers zu sein, in den Vorgrund einen Mann in einem weißen, faltenreichen Mantel hinzustellen; dessen glückliche Ausführung aber von großer Wirkung ist. Das Interesse dieses trefflichen Gemäldes ist schon, als Behandlung eines Sujets aus der an malerischen Gegenständen nichts weniger, als armen *Deutschen* Geschichte, sehr groß; und selbst ein Auge, das durch die für Andre ermüdenden Wiederholungen der Gegenstände aus der Griechischen und Römischen Götter- und Heldengeschichte, und durch das Kostum der Alten verwöhnt ist, wird in diesem Bild nirgends einen Anstoß finden, der den großen und rührenden Eindruck der Geschichte selbst beeinträchtigte. TISCHBEIN

hat durch diese und durch andre Darstellungen aus der Deutschen Geschichte bewiesen, wie ein weiser Künstler die sich ihm dabei besonders in Rücksicht des Kostum entgegenstellenden Schwierigkeiten hinwegräumen kann. — Auch im Portraitmalen, besonders in der glücklichen Erfindung charakteristischer Stellungen und passender Nebenwerke, hat TISCHBEIN wirkliches Verdienst *). — Sein Kolorit ist warm, wahr und lebendig. Er malt mit einem vollen

*) Man sehe im Modenjournal von 1791. im Monat März, neben andern sehr interessanten Nachrichten von Herrn TISCHBEIN, die Beschreibung einiger Portraits aus der Königl. Neapolitanischen Familie und anderer Bilder, welche diese glückliche Gabe beweisen. — Von der Hand dieses meines schätzbaren Freundes besitze ich das Bild von zwei vertrauten Freunden, die Italien mit einander bereisten, dessen Erfindung, Zusammensetzung und Kolorit gleich schön und anziehend sind. Die Figuren hat der Künstler in eine Gegend der *Villa Medici*, Arm in Arm, der Statue einer *Dea Roma* gegenüber nachdenkend hinge-

und fetten Pinsel. Seine Gemälde sind daher von großer und frappanter Wirkung.

Dieser brave Künstler besaß eine durch seinen langen Aufenthalt in *Rom* erworbne genaue Kenntniß des Lokale jener Gegenden, und das Talent, mit dem schnellsten und treffendsten Künstlerblick die malerischsten Seiten einer Gegend, und die vortheilhaftesten eines Kunstwerkes zu entdecken, und seine Begleiteten gerade auf den Standort hinzustellen, der den glücklichsten Über-

stellt, deren zertrümmerte Arme, und die Hände mit der Weltkugel und dem Spiels, am Fußgestell liegen: ein treffendes Sinnbild der gefallenen Macht des weltbeherrschenden *Roms*. In dem etwas vertieften Mittelgrund, ragt die Kuppel der *Peterskirche* und das zur *Engelsburg* umgeschaffne prächtige *Grabmal Hadrians* hervor. Diese Idee, und der dadurch veranlaßte Ausdruck der beiden Hauptfiguren, verbreiten über das Bild einen Ernst, der auf den Anschauenden unfehlbar zurück wirkt — und dem Ganzen, neben der Ähnlichkeit der Personen, als Portraits, auch das Verdienst eines historischen Gemäldes gibt.

K 5

blick einer Gegend gab. Seine Begleitung war mir auch deswegen höchst erwünscht. Wie oft bin ich der leitenden Hand dieses treuen freundschaftlichen Führers, mit verschlossnen Augen, oder rückwärts abgewandt gefolgt, um mich, wenn wir nun bis zu dem rechten Standort gekommen waren, auf sein Geheiß wieder umzuwenden, und von dem schönsten Bild einer großen Gegend, oder von einer einzelnen malerischen Partie überrascht zu werden. Er war dabei nicht redselig, störte die stille Betrachtung, diesen schönsten Genuß solcher Augenblicke, nie durch Umschreibungen, und betäubte dies Selbstbeobachten seiner Begleiteten nie durch laute Bewunderung, um durch sein eignes Gefühl zuvor einzunehmen, und es zum Maafsstab der Empfindung Anderer zu machen.

Neben diesen trefflichen Malern und dem berühmten, nun verstorbenen Graveur PICH-
LER, und HACKERT, jetzigem Königlichen
Landschaftsmaler zu *Neapel*, dessen meister-

hafte Zeichnungsmanier mit Bleistift und Wasserfarben allgemein geschätzt ist, waren damals noch manche andre *Deutsche* von großen Talenten in *Rom*. Sie sind seitdem größtentheils nach Deutschland zurückgekehrt, und den Kunstkennern und Liebhabern nicht unbekannt. Ihre Namen ehren ihr Vaterland, und sie haben es mit ihren Landsleuten in *Rom* wenigstens nicht verschuldet, wenn jetzt die *Deutsche* Kunst nicht jede Vergleichung mit der Kunst anderer Nationen aushält.

Mit einer Ehrfurcht, die das Andenken verstorbener Männer von vorzüglichen Verdiensten heiligt, nannten die Künstler in *Rom* den Namen JOHANN SEBASTIAN BACH, einen Sohn des verstorbenen großen Deutschen Tonkünstlers. Er starb im dreißigsten Jahr, an einem, von ihm selbst vernachlässigten und von den unwissenden Römischen Wundärzten schlecht behandelten Schaden, den 11ten September 1778 in *Rom*. Die Kunst betrauert mit Recht diesen frühen Verlust ihres großen

Zöglings. In ihm schätzten seine Freunde den treflichen und geistvollen Künstler, und den edelsten Mann zugleich, und sie sprachen mit Bewundrung von seiner Ruh und Standhaftigkeit im Tode, der einer der allerschmerzhaftesten war. Bekannt genug sind seine Verdienste als vollendeter Landschaftsmaler, der hohe Flug des Dichtergeistes in seinen eigenen Kompositionen, die glückliche Wahl und Wahrheit in seinen Nachbildungen der Natur, die Kraft und Bestimmtheit in der Ausführung und Haltung, und der große Geschmack, besonders in der Zusammensetzung und Zeichnung seiner Baumgruppen. Sein Grab in der romantischen Gegend der *Pyramide des Cestius*, bezeichnete nur ein flacher Stein ohne Aufschrift. Man sprach von einem Marmordenkmal für ihn, das aber bis jetzt noch nicht errichtet ist, so wenig Schwierigkeiten wegen der Kosten es auch haben könnte, wenn seine in *Rom* hinterlassnen Freunde, die Künstler, und besonders die Bildhauer,

sich thätig dafür interessirten. Ein einfacher Marmorstein mit seinem Namen, und dem Todesjahr, würde hinreichen, das Andenken eines Mannes zu erhalten; der es als Künstler und als Mensch so sehr verdient, daß auch die Stelle, wo seine Asche ruht, nicht unbezeichnet bleibt, und vergessen wird.

Diese *Grabstätte der Protestanten in Rom* neben der herrlichen *Pyramide* des alten Römers *Cestius*, ist einer der schönsten Plätze in der Gegend, die der Stadt am nächsten liegt. Der unter der Marmorpyramide einst ruhende Römer, würde diesen Ort mit dem Eingang in Elysium verglichen haben; so groß, feierlich und einladend ist er. — Es ist ein Anger, an der Stadtseite von der hohen, mit Ephen und andern wilden Ranken dicht behangnen Stadtmauer begrenzt, deren hier und da eingefallne Thürme und Zinnen malerische Partien formiren, zwischen welchen die Pyramide eines Römers aus den blühendsten Zeiten des Alterthums empor steigt. Stolz und üppig bis zu einer Höhe von hundert und dreizehn

Fuß aufgeführt, bezeichnet ihre Form feste, der Verwüstung von Jahrtausenden trotze Dauer. Ihr Marmor ist von der Zeit schwarz gefärbt; ein malerisches Gewand von Efeu und Moos umgibt sie, doch ohne den Koloss ganz zu bedecken. Auf der andern Seite des Platzes öffnet sich ein lichter Eichenwald. Weit umher zerstreut stehen die alten Eichen, berühren mit den untersten herabgebognen Zweigen die Erde, breiten mit üppigem Wuchs ihre Kronen weit aus, und lassen dem Blick hier und da Zwischenräume einer lächelnden Aussicht gegen die Wiesen. — Es ist eine Wohnung des Friedens und der Ruh, wo nichts die herrschende Stille stört, wenn die letzten Strahlen der untergehenden Sonne hier die Spitze der Pyramide, und dort den Gipfel des Eichenhaines hoch röthen, und den feierlichen Anblick des Ortes erhöhen. — Dies ist der Begräbnisplatz der *Ketzer*, die, so lange sie leben, in *Rom* geduldet, und selbst geachtet, nach ihrem Tod aber hinaus gebannt werden aus den Mauern der Residenz des sichtbaren

Oberhauptes der Gläubigen, um dort — in ungeweihter Erde, neben dem Grabmal eines *Heiden* zu modern. Bei nächtlicher Stille, und ohne Geräusch werden die Leichen hierher gebracht. Die Särge, welche man sonst in *Rom* offen trägt, müssen verschlossen sein. Den Freunden des Verstorbenen ist es erlaubt, von einer Sbirrenwache begleitet, in Kutschen, und mit einigen Fackeln, der Leiche zu folgen. — Der Antiquar, Herr Rath REIFENSTEIN, dieser wichtige und unterrichtende Freund der sich an ihn wendenden Künstler und Kunstliebhaber, hält am Grab eine Leichenrede. — Die Erzählungen von einer, bis zu Gewaltthätigkeiten steigenden Zudringlichkeit der katholischen Geistlichen in den Versuchen, protestantische Kranken zu bekehren, sind größtentheils erdichtet; auch hört man den Ausruf des Römischen Pöbels: "*all fume, all fume!*" (in den Fluß mit ihm!) bei dem nächtlichen Leichenzug der Protestanten niemals mehr.

Der mir unvergessliche biedre SCHWENDEMANN, ein Schweizer, und der erste da-

mals in Rom lebende Medailleur, den Pius schätzte und zuweilen besuchte, ward vor einigen Jahren ein Opfer der Künstlereifersucht. Ein Paar Medaillen auf den PARST, die dieser von dem Künstler verfertigen liefs, waren meisterhaft gearbeitet. Er ward auf eine ähnliche Art, wie WINKELMANN zu Triest, in Rom von einem seiner Landsleute ermordet; nur dafs er den mörderischen Überfall noch einige Tage länger überlebte, und der Mörder, weil er keine Mittel sah, der sich nahenden Sbirrenwache zu entkommen, sich vor den Augen des in seinem Blut schwimmenden SCHWENDEMANNS mit demselben Mordgewehr tödtete. Besonders war die *rechte* Hand des Unglücklichen durch einige Schnitte des Mörders ganz gelähmt. Bei den Besuchen seiner Freunde, die noch die Hoffnung zu seiner Rettung nicht ganz verloren hatten, hielt er ihnen seine Hand hin: "sehet," sagte er, "hier diese verstümmelte Hand — und lafst mich sterben!"

8.

R O M.

Nirgends sind in Rom die erschütternden Merkmale von dem Wechsel der Dinge sichtbar, und nirgends erscheinen der Spuren von dem ehemaligen Glanz und der Herrlichkeit Roms so viele, um den unermesslichen Abstand der Vergangenheit von der Gegenwart anschaulich darzustellen, als in der Gegend der *kapitolinischen* und *palatinischen Hügel*, und an ihrem Fuß auf dem alten Römischen *Forum*. — Der Siegesweg zum *Kapitol* und zum *Tempel Jupiters*, den einst die triumphirenden Feldherren, von ihren starken Legionen begleitet, im Siegesgepränge hinzuzogen, dieser Weg der Ehre und des Ruhms; ist jetzt die Lagerstätte schmutzigen Pöbels und zerlumpter Bettler. Die von den Marmorbruchstücken des Quä-

L

Arustempels erbaute hohe Treppe, welche zu dem Platz führt, wo einst der herrliche Tempel des höchsten Gottes, mit seinem glänzenden inneren Schmuck und seinen heiligen Schätzen, der *Tempel des Jupiter Capitolinus*, stand — und jetzt die Franziskanerkirche *Are. Coelli* steht, kriechen die reinen Sünder auf den Knien hinan, um sich durch diese anbefohlene Kasteiung ihrer Sündenschuld zu entlasten. Mörder sitzen ungestört hier, und Irtyzen, unter dem unverletzlichen Schutz der Kirche, der Strafe weltlicher Gesetze.

MICHEL ANGELO fühlte den Eindruck dieses Abstandes des alten Kapitols, von dem Hügel, der noch itzt jenen Namen trägt, und versuchte, mit seiner Kunst ihm durch die Gebäude und Verzierungen des obern Theiles, und die Treppenanlage wenigstens einen Abglanz seiner alten Herrlichkeit zu geben. Es ist ihm gelungen. Die Haupttreppe sowohl, als die mit Denkmälern aus dem alten Rom, mit Trophäen, Säulen und

Statuen der *Dioskuren* und der *Konstantine* verzierte Höhe, sind mit den Gebäuden des *Senators* von Rom, und den *Konservatorien*, von großem Geschmack. — Am Fuß der Treppe steht die Bildsäule einer *Dea Roma*, ohne Kopf und Arme; und oben steht sie noch einmal, vor dem Pallast des *Senators*, mit schlecht angesetzten Händen und Kopf! — In der Mitte des Platzes erhebt sich des edlen MARK AURELS Statue zu Pferde. Frieden gebend, streckt er die Hand aus. In der Haltung seines Kopfes ist stille Seelengröße, und der Blick hat jene philosophische Ruh, die den Charakter dieses Fürsten adelte, und in den von ihm noch erhaltenen Bildern die Ähnlichkeit verräth.

Was auch die Französischen *Encyklopädisten*, diese Herren von der Feder, im Sold einer *Société de gens des lettres* um das monströse Werk der *Encyclopédie* zusammen zu schleppen, und was auch ihre Orakel, denen sie nachbeten, dagegen einwenden; und so viele Fehler in der Zeichnung und Haltung

sie auch ausspähen mögen *): das *Pferd* MARK AURELS hat den täuschendsten Ausdruck der Bewegung und des Fortschreitens; sein ganzer Körper ist Leben, und der Kopf voll Geist und Muth.

Der eine Flügel des kapitolinischen Palastes verwahrt große Schätze der Kunst und

*) Man lese in der *Encyclopédie méthodique, ou par ordre des matières, par une société de gens des lettres etc. à Paris chez Pankouke 1788.* in dem Theil der *beaux arts*, unter vielem andern Unsinn, auch den, im Art. *équestre*, über diese Statue, welcher ganze Bogen anfüllt. Es wird unter andern darin gesagt: "dass zwei dieser berühmten Herren Kunstrichter einen Ausgufs dieses antiken Pferdekopfes in *Petersburg*, wo sie ihn bei FALCONNET, dem Verfertiger der Statue PETERS DES GROSSEN, aufgestellt fanden, für einen *Rhinoceros*, oder für einen *Kuhkopf* (!) ansahen u. s. w. — Das sind noch die *alten* Pariser, die ihre Hauptstadt für die Welt hielten, und aufser ihr kein Heil fanden. Vielleicht sind sie jetzt billiger — und werden, auch aufser Paris, und wohl gar in dem sonst so verachteten *Norden*, einen Falken, besser als ehemals, von einem Kirchturm zu unterscheiden wissen.

des Alterthums, die aus den Trümmern des alten Roms wieder hervorgezogen wurden; der andre, eine trefliche Gemäldesammlung. Der Genuß aller dieser Werke der Kunst, ist der einzige noch übrige Reitz zum Besuch eines Ortes, von wo aus einst die Römer, als Herren der Erde, das Schicksal der Nationen zu entscheiden sich anmaafsten. — Dem philosophischen Freund der Geschichte und der alten Literatur ist die trefliche Sammlung der Brustbilder von alten Philosophen und Römischen Kaisern besonders interessant. Als näherte man sich den Schatten dieser großen und mächtigen Menschen, tritt man still und ernst zu diesen Köpfen hin, um in den ausdrucksvollen Zügen das Urtheil der Thatenrichtenden Geschichte bestätigt zu finden. Man sieht hier den Mann des Alterthums, den man bewundert und liebt, neben dem verachteten Tyrannen. Bald findet man das, nach seinen Thaten selbstgeschaffne Ideal von seiner äußern Gestalt erfüllt, bald getäuscht, bald übertroffen; und ver-

gibt, bei dieser interessanten Nachforschung, selbst den Zweifel: ob so mancher, diesen Köpfen willkürlich genug gegebne Name der wahre sei, oder nicht?

An den Pallästen des *Kapitols* hin, führt der Weg zu dem *Tarpejischen Todesfelsen*. Die furchtbare Tiefe, wo die Verbrecher im alten Rom, beim Hinabsturz, den unvermeidlichen Tod fanden, ist zum Theil verbauet und ganz verschüttet; und könnte jetzt vielleicht nur noch den Armen und Beinen des Hinabgeworfnen gefährlich werden.

An dem Abhang des Hügels lag einst der, jetzt mit tiefem Sand bedeckte *heilige Weg*, worauf die Opferer das *Kapitol* bestiegen. — Hier sind Reste der alten untergemauerten Befestigungen (*substructiones*) des kapitolischen Hügels, die das Herabgleiten seines sandigen Bodens verhüteten. Von dem herabgeglitnen Sand sind die schönen Ruinen des von *August Jupiter dem Donnerer* errichteten Tempels verschüttet. Nur ihr kleinster Theil ragt noch mit den reichen

Kapitälern und dem Gesimse hervor *). Zwischen hohen dicht belaubten Bäumen stehen, auf der andern Seite des Abhanges, die Ruinen der herrlichen Halle des Tempels der Eintracht: acht Marmorsäulen mit ihren Gesimsen. Diktator KAMILIUS errichtete ihn zur feierlichen Erinnerung der bei einem Volksaufbruch wieder hergestellten Ruhe. Unter dieser Halle versammelten sich die Ersten des Volkes bei wichtigen Berathschlungen und bei den Feierlichkeiten des Römischen Forum's. CICERO redete hier gegen KATILINA, den Feind des Vaterlandes. — Dann betritt man, durch den Triumphbogen SEPTIMIUS SEVERUS, das Forum, diesen Mittelpunkt der Staatsthätigkeit im alten Rom, den Schauplatz der wichtigsten Staatsbegebenheiten; — jetzt der Viehmarkt des neuen Roms, der Sammelplatz der Bettler und des

*) Die Schlußvignette — ein treffendes Sinnbild der hingeschwundenen Herrlichkeit des großen Namens Rom — ist nach einer Skizze dieser schönen Ruine gestochen.

arbeitslosen Pöbels, der hier die Zeit mit lärmenden Volksspielen tödtet. — Es ist ein Entsetzen erregendes Gemälde der Zerstörung, dieses ehemals prächtige, mit einer Menge Bildsäulen berühmter Männer, mit Pallästen, Triumphbögen, Tempeln, Rathversammlungsgebäuden und Seulengängen besetzt gewesene *Forum!* Alles liegt in Trümmern! Die Zeit hat einen Theil der noch übrigen Reste jener Gebäude — als wollte sie auch die letzten Spuren des alten Glanzes vor den Augen der unwürdigen Nachkommen der Römer verschleiern — mit Moos und Epheu überzogen, und hinter wucherndem Gebüsch versteckt. Die Hallen der Tempel, die dem zu den Göttern übergegangnen ROMULUS und MARK AUREL errichtet waren, dienen jetzt zur Verzierung der Vorderseiten von Kapellen einiger Märtyrer des christlichen Glaubens. An der Stelle der *Rostra*, wo einst die mächtigen Stimmen der Feldherren und Redner erschollen, um mit überwiegender Allgewalt die Volksversammlungen

zu lenken, ist eine *Marienkirche* erbaut; und neben ihr stehen die drei herrlichen Säulen von einem Tempel des *Jupiter Stator*. Auf der andern Seite sind die Ruinen des *Friedensteinpels*, und an den Resten des *Pallastes der Cäsarn* hin, führt der Weg, durch den *Triumphbogen Titus*, zu dem Bogen *KONSTANTINS*, und zu dem *Amphitheater VESPASIANIS*. — Die mit allen diesen erhabenen Gegenständen des Alterthums beschäftigte Einbildungskraft, wird jeden Augenblick durch das Glockengeläute, das Gebrüll des Schlachtviehes, das Geschrei der Verkäufer, den Lärm und die Balgereien des in Volksspielen begriffenen Pöbels gestört, und an den entsetzlichen Wechsel der Dinge in Rom wieder erinnert, wovon dieser Platz der redendste Zeuge ist. Nur in der ersten Stunde des anbrechenden Tages findet man hier Ruh zum Nachdenken und zur ewnlichen Vergegenwärtigung der Vorzeit.

Der *palatinische Hügel* und die großen Ruinen des *Pallastes der Cäsarn*, womit sein

weiter Raum bedeckt ist — jetzt die *Farnesischen Gärten* — begrenzen die eine Seite des *Forum's*. Diesen Wohnungen der Tyrannen *Roms* gab die ausschweifende Prachtliebe der Kaiser einen Glanz und Umfang, der seines Gleichen nicht hatte. Palläste, Tempel, Bäder, Rennbahnen, Theater, Nautarchien, offene Plätze, Gärten und Wälder, lagen hier in einem Umkreis neben einander. Mehrere Überbleibsel der alten Gebäude wurden zur Verschönerung des *Farnesischen Gartens*, der dem KÖNIG VON NEAPEL gehört, aber jetzt zum Theil verödet und unterhalten da liegt, glücklich genutzt. Der Garten war die Fundgrube von Antiken, und könnte es, bei fortgesetztem Nachgraben, noch sein. Der Neapolitanische Hofaber, der solcher Seltenheiten genug zu haben scheint, bemühet sich nicht mehr darum. Höchst malerische Aussichten gewähren viele der in dem Garten versteckt liegenden Römischen Ruinen, deren Zugang durch neuere Anlagen erleichtert ist. Eine Treppe führt hier,

durch ein dunkles, Thurmähnliches Gemäuer, herab zu einem weiten Gewölbe, dessen halb zerfallne Decke und Seitenwände mit lebendigem Grün bekleidet sind. Dann folgt eine kleine, ringsum mit Epheu und wilden Weinranken überwachsne Rotunde, die von oben herab erleuchtet wird. Von der Epheubekleidung der Wände halb bedeckt, stehen hier und da in Blenden zertrümmerte antike Statuen. Ein Schattengang leitet von hier zu einer, zwischen aufgeräumten Ruinen angelegten Grotte, wo künstlich getriebne Wasser von den Wänden herabrauschen, und sich zwischen unten liegenden Felsenstücken wieder verlieren. Durch die Vernachlässigungen der neuen Anlagen, herrscht zwischen diesen und den alten Trümmern Ein Ton. Alles ist mit Moos und Gesträuch verschleiert und von der Zeit dunkel gefärbt; keine moderne Verzierungen stören den großen feierlichen Anblick mehr. — Die vielen mit wildem Gebüsch verwachsenen Gänge der verödeten Gartengegenden, sind mit

Ruinen bedeckt. Mehrere derselben führen über unterirdische Gewölbe hin. Sie sind der Aufenthalt der Schlangen und Eidechsen; und man wird oft von dem Führer gewarnt, keinen Schritt aus den schmalen Fußsteigen seitwärts zu thun, um nicht in Gräfte hinabzustürzen, die oft nur mit Gebüsch überdeckt sind. Von den Erhöhungen des Gartens übersieht man das Römische *Forum* mit seinen Ruinen; zur Seite liegt hier das *Kapitol*; und dort ragt der Koloss des großen *Vespasianischen Amphitheaters*, das *Koliseo*, hervor. — In einer andern Gegend, der schönsten in dem Garten, ist eine erhabne Terrasse, wo, unter dem dichten Schatten hoher majestätischer Eichen, sehr viele Säulenstücke, trefflich gearbeitete Kapitäle, große Gesimse, und Friese vom schönsten weißen Marmor, zusammen getragen sind. Ein herrlicher Platz, von dem man sich nicht wieder trennen kann! Es war am 16ten Juli, als die theilnehmende Freundschaft, zur Feier des mir theuern Andenkens eines Tages,

der einst ein geliebtes Leben hervorgehen sah, mir auf dieser mit Marmorbruchstücken des Alterthums bedeckten Terrasse, ein nächtliches Fest gab. Bei Fackelschein, und unter Musik und Gesang, wurden hier die Becher geleert; in der Reihe hingestellte Seulenkapitälé dienten uns zu Sitzen; der Tisch war ein großes Gesimsstück von Marmor. Auf einem Marmorblock loderten, wie auf einem Altar, die über einander gelegten Fackeln, und erleuchteten die Stelle mit einem schönen Licht. Aus den entfernten Gewölben herauf schallten Waldhörner, und die alten Mauern umher gaben bei nächtlicher Stille die sanften Töne zurück. — Die malerischen Wirkungen der Fackelbeleuchtung in diesen Grotten und Gängen, und in den kolossalen Bogengängen und Gewölben der Korridore des *Kaliseo*, wohin wir aus dem Farnesischen Garten gingen, waren unbeschreiblich groß und feierlich. — Hier schien sich, durch den großen Wurf des Lichtes, zwischen den tiefen Schatten der halb zertrümmerten

Bogengänge, und ihren weiten Öffnungen und Spalten, dies große Gewölbe bald zu erweitern, bald zu verengen; auf seinen Felsenpfeilern hier zu wanken, und dort fürchterlicher den Einsturz zu drohen. Allenthalben ward das Auge in diesen, Katakomben ähnlichen, nächtlichen Gängen getäuscht, und die Einbildungskraft aufgeschreckt. Man weicht unfreiwillig zurück, um dem allgemeinen Einsturz zu entfliehen. — Kein fruchtbareres Feld ist für die Künstler in Rom, als dieses gewaltige Amphitheater, und seine gewölbten, halb eingestürzten Umgänge, aus deren Ruinen Gesträuch und Busch hervorwachsen. Zu allen Tageszeiten erscheinen diese einzelnen Theile des großen Ganzen in erhabnen Formen; furchtbar aber und unaussprechlich groß in der Nacht bei Mond- oder Fackelschein. Ich sah nie eine größere durch die Kunst des Malers hervorgebrachte Wirkung, als einige Darstellungen so beleuchteter Partien der Korridore des *Koliseo*, schwarz mit Biester oder Sepia ge-

tucht, und mit Weifs gehoben. — Aus gro-
 ßen Bruchstücken dieses Kolosses sind ganze
 Palläste in Rom erbauet. Die Zeit hat darin
 verwüstet; die nordischen Barbaren haben
 daran zerstört; und dennoch steht er so
 groß und fest noch da. Alle diese Katastro-
 phen könnten ihm schaden; aber ihn nicht
 verderben. Noch Jahrhunderte lang werden
 diese zusammengebigten Felsemassen leben,
 wenn gleich einzelne Theile davon jährlich
 einstürzen. Gegen diese Größe ist der Ver-
 lust gering.

Edler durch seine Bestimmung, als dieses
 an Thierkämpfen bereitete ungeheure Gebäu-
 de, ist *TRAJANS'S Siegesseule* in Rom. Es
 war ein großer Gedanke des Römischen Se-
 nates, das Andenken eines der besten und
 größten Fürsten, und der Gefährten seiner
 Thaten, so zu verewigen. Der *Trajanische
 Platz* war einer der prachtvollsten in Rom.
 Mit Pallästen, Tempeln, Triumphbogen und
 Bildseulen umgeben, stand diese *Siegesseule*
 in der Mitte, an welcher die Thaten TRA-

zans ringsum in einer bis an das Kapitäl:
 gewandnen Linie, in erhabner Arbeit darge-
 stellt sind. Von den Gebäuden des prächtigen
 Platzes umher, ist keine Spur mehr da —
 nur die *Siegessäule* überlebte die Zerstörun-
 gen *Roms*. Ausschließlich ward *TRAJAN*,
 die Ehre des Begräbnisses in der Stadt zu-
 erkannt, und seine Asche in einer goldnen
 Urne, unter diesem, ihm von dem Vater-
 land geweihten, und seiner ganz würdigen
 Denkmal beigesetzt. Auf der, hundert und
 achtzehn Fuß hohen Seule stand des Kaisers
 Statue. Statt ihrer, steht jetzt die des hei-
 ligen *PETRUS* oben — und nirgends in *Rom*
 an einem Platz, den er weniger verdient
 hätte.

9.

R. O. M.

Mit derben Machtsprüchen das Urtheil über ganze Nationen zu fällen, gehört zu dem herrschenden und so oft gemisbrauchten Modeton der neuern Reisebeschreiber, die, ohne zu bedenken, wie gewagt es ist, nach einem Aufenthalt -weniger Monate in einem fremden Land, wohin man nur zu oft durch Vorurtheile gestimmt kam, über das Volk dieses Landes zu entscheiden; einzelne selbst gemachte Erfahrungen, oder gar nur angehörte Erzählungen einiger Charakterzüge einzelner Menschen oder Menschenklassen zusammen zu häufen, und darauf seine Kompetenz zu gründen, um über *Nationalcharakter* absprechen zu können. Was kommt nicht alles in Anschlag, um so ein Urtheil mit gerechter Wage abzuwägen! und den-

M

noch ist nichts gewöhnlicher, als allgemeine Entscheidungen dieser Art von Reisenden, die in der Beurtheilung der Nationen entweder in dem *Für* oder in dem *Wider* ausschweifen. Bei den Italienern ist gewöhnlich das letztere der Fall. Man stellt sie als das allerhassenswertheste Volk der Erde vor. — "Es sind," — sagt ein neuerer Französischer Reisebeschreiber, *) der seine Nachrichten durchaus in einem Epigrammenton vorträgt, und dafür den allgemeinen Beifall seiner Landsleute gewann, — "es sind *Dante's Teufel* in *Milton's Paradies!*" Das Urtheil dieser Richter der Nationen hebt gewöhnlich von den Häfen des Volkes, von der untersten Klasse des Pöbels an, und nach dieser stimmen sie ihre Entscheidungen über das Ganze, oft ohne auch nur die Grenzen zwischen diesen und der höheren und gebil-

*) *Sur quelques contrées de l'Europe, ou lettres du Chevalier de *** (wahrscheinlich BOUFFLERS) à Madame la Comtesse de ***. Londres, 1788.*

detern Volksklasse anzuerkennen und festzusetzen, und ihre Machtprüche in Rücksicht der letztern zu mildern. — Mehr als in irgend einem Land scheint es mir, daß, besonders in Unteritalien, gerade diese niedrigste Klasse des Volkes von den übrigen höhern Klassen, in einem ungeheuern Abstand, und ohne alles sonst angenommne Verhältniß der Bildung verschieden ist. Der gänzliche Mangel an jeder Art von Volkserziehung und moralischer Bildung der Jugend, der gänzliche Mangel an Arbeit und zusammenwirkender Thätigkeit, der entschiedenste Müßiggang des Volkes, und die Begünstigungen des Lasters, durch Religion und Polizeiverfassung, — das sind die Quellen dieser Rohheit des Römischen Pöbels, und seines allgemeinen Sittenverderbens. — Die bekannte Mordsucht ist einer der fürchterlichsten und verabscheuungswürdigsten Ausbrüche der Wildheit dieses Pöbels, welche durch die schlechte Polizei und durch den allgemeinen Schutz der Kirche, in deren mütterlichem

Schoofs der verruchteste Mörder des ohnmächtigen Gesetzes spottet, begünstigt werden. — PIUS DER SECHSTE faßte einst den Gedanken, wenigstens von Einer Seite der Reformator dieser Sitten- und Gesetzlosigkeit seiner Römer zu sein; und er ward darin von dem damaligen Statthalter von Rom nachdrücklich unterstützt. Scharfe Ahndung der Verbrechen, Aufhebung der vielen Freistätten, allgemeiner Gehorsam gegen das Gesetz, waren die Losung dieser wenigen glücklichen Tage; denn länger dauerte die schnelle politische Aufklärung in Rom nicht. BRASCHI hatte nicht MONTALTO's planvollen unternehmenden Geist; und PIUS nicht die Entschlossenheit, den ausdauernden Muth eines SIXTUS. — Ohne Rücksicht auf Personen, ward damals jedem, der nur das Messer zog, — eine alltägliche und unfreiwillige Gewohnheit der gemeinen Römer — die *Korde* zuerkannt. Ertappte Mörder wurden nach kurzem Prozeß gehängt. Die Wirkung folgte dieser Polizeiverbesserung so-

gleich: die Menschenmorde verminderten sich, und das Volk würde sich bald auch der blutigen Gestikulation des Messerziehens entwöhnt haben. Nachdem aber diese Strafe einst den Bedienten eines Kardinals oder einen Arbeiter seines Hauses getroffen hatte, schrie die heilige Versammlung über Strenge und Gewalt, und Pius ließ sich bewegen, die ausübende Macht des Statthalters wieder einzuschränken.

Die Freistätte der Kirchen, Klöster und der Häuser fremder Gesandten, und die leichte Absoluzion der Priester, begünstigen, aufser der schlechten Polizei, die unzähligen Menschenmorde. Der Mörder findet allenthalben Zufluchtsorte, und Retter, die ihm dahin verhelfen. Weniger mit dem Verwundeten oder Getödteten, als mit dem Mörder, beschäftigen sich mitleidsvoll die bei der That Gegenwärtigen. — Eines Abends ward bei einem Feuerwerk, dem ich beiwohnte, ein junger Bursche von einem *Abbate*, mit dem er in Wortwechsel gerieth, erstochen.

Man versammelte sich um den Thäter, und gab mir, bei der Erkundigung nach dem Lärm, von mehrern Seiten, wie aus Einem Munde, die mitleidige Antwort: "*poverino! ha amazzato un uomo!* (der arme Mensch hat einen ermordet!) Der Mörder verschwand, und der Getödtete ward an einen Abweiser der Gaste gelegt, und neben ihm eine Leuchte gestellt, damit seine etwa vorüber gehenden Verwandten ihn erkennen und mitnehmen könnten. Man lachte und spottete "über den naseweisen *giovinetto*, der seinen Lohn empfangen hätte." Eine der Hauptfreistätten der Mörder, ist die große schöne Treppe, die zur Kirche *Trinita de' Monti* führt. Hier wird ihnen von ihren Verwandten und Freunden den Tag über Speise gebracht, und sie haben ihre Schlupfwinkel für die Nacht. Nach einigen Tagen ist die Sache vergessen, und die Mörder gehen wieder frei umher. Man kennt sie, und zählt ihre blutigen Thaten. So zeigte man mir einen schön gewachsenen Kerl, der in

der Französischen Akademie zum Modell stand, und schon, wie man sich laut sagte, sechs Menschen getödtet hatte. — Man spricht von dergleichen blutigen Vorfällen, wie von einer unbedeutenden Tagesneuigkeit. "Als ich gestern Abend von Ihnen ging," sagte mir einst mein Miethsbedienter, "wurden auf dem Spanischen Platz, einige Schritte von hier, zwei Menschen erstochen." — Ich habe den Lärm nicht gehört, versetzte ich. — "O, es war auch kein Lärm dabei, — davon merkt man nichts." Und die Ursache der That? fragte ich weiter. "Ein Nichts, ein Spielzank!" Und die Mörder? "Sie sehen sie dort auf der Treppe" (zur *Trinita de' Monti*). — Die Volksfeste sind die Signale zum Morden; die Polizei weiß es, und beugt nicht vor. Ganze Parteien fordern einander zu blutigen Kämpfen heraus; die Polizei erfährt es, und verhindert es nicht. Einer meiner Freunde, der das Hospital *la Consolazione*, wohin die Verwundeten gebracht werden, besuchte, fand die Aufwärter sehr

beschäftigt, einen Krankensaal aufzuräumen. Er fragte nach der Ursache dieser Geschäftigkeit, und erhielt zur Antwort: denselben Abend würden zwischen den Sbirren und einer Volkspartei blutige Scharmützel vorkommen; man müsse deswegen für die Verwundeten Platz machen!" — In diesem Hospital lagen, als ich es nach den Volks- und Kirchenfesten besuchte, hundert und achtzig durch Messerstiche Verwundete, wovon ein großer Theil schon mit dem Tod rang. —

Kein Wunder, daß, bei allen diesen zusammenwirkenden Ursachen, der Charakter eines Volkes ganz verwildert, das schon durch natürliche Anlagen und durch das Klima zu heftigen Ausbrüchen ungezügelter Leidenschaften gereizt, und dem nichts in den Weg gelegt wird, sie in ihrer ersten Aufwallung zu befriedigen. Bei den Spielen des müßigen Pöbels auf den Gassen und Märkten, woran nicht allein die Spieler selbst, sondern auch die Umstehenden für die

eine oder für die andere Partei leidenschaftlichen Antheil nehmen, entstehen gewöhnlich Zank und Balgereien, die oft durch Messerziehen und Messerstiche auf der Stelle entschieden werden; wenn die Streitenden nicht Mäßigung genug haben, ihre Rache bis zu einer günstigeren Gelegenheit aufzuschieben. Die Volksgelage an den Festtagen arten in tobende Bachanale aus, und endigen oft mit Metzereien. Am Abend des *Petersfestes*, wurden bei einer solchen Gelegenheit in einem Hause sechs Menschen getödtet, und acht gefährlich verwundet. — —

Wenden wir den Blick ab von diesen und ähnlichen Schreckensszenen, vor denen die Menschlichkeit zurückbebt! Das sind Erfahrungen, die so oft den Genuß des, von so vielen andern Seiten beneidenswerthen Aufenthaltes in Italien verbittern. Er wird den Gesetzen trotzen, dieser, mit dem Charakter des Volkes zu sehr verwebte Hang, durch Mord die Ausbrüche des Jähzornes zu befriedigen und die Rache in Blut zu küh-

len, bis das größte Beispiel des vormaligen philosophischen Regenten von *Toskana*, durch Volkserziehung wenigstens die nächsten Generationen zu bessern, die Fürsten Italiens zur Nachfolge reizt. Seinen weisen und milden Gesetzen verschaffte LEOPOLD Eingang, durch vorausgeschickte Bildung des Volkes, das freilich schon an sich von einem ruhigeren Charakter war, als die Römer; Dem *Volkserzieher* in *Toskana* folgte der *Gesetzgeber*. Dieser baute sein großes System auf dem festen Grund des gebesserten Charakters der Nation, und der Entwöhnung von den Vorurtheilen und den das Laster begünstigenden Mißbräuchen der Kirche. Und noch bei der Generation, welche ER beherrschte, sah LEOPOLD die schönen Früchte seiner erhabnen Regententugend.

Durch jene Staatsübel ist freilich der Charakter des Römischen Pöbels in einem hohen Grad ausgeartet; dennoch aber entgeht dem Auge des philosophischen Forschers mancher einzelne feine Zug nicht; der für

das Ganze zu zeugen, und, ausgebildet, die glücklichsten Folgen zu versprechen scheint. Ehrgefühl, Uneigennützigkeit und Edelmuth sind in einzelnen Subjekten nicht erloschen. Ich habe eine frappante Erfahrung davon gemacht, und bin sehr geneigt, ohne eine eigenmächtige, wiewohl vortheilhafte, Entscheidung für die ganze Nation darauf gründen zu wollen, daraus einen Schluss, wenigstens auf einen großen Theil derselben zu ziehen, und überzeugt zu sein, daß die, von einer weisen Regierung bei diesem bessern Theil angefangene Bildung auf die übrigen von den glücklichsten Folgen sein müßte. Solche Blicke auf den innern Charakter Einzelner sind wie ein plötzlicher Lichtstral, der ein finstres und verfallnes Gewölbe auf Augenblicke erhellt, und dort unbekannte ungenutzte Schätze zeigt, wovon man bedauert, daß sie von ihren Besitzern unbekannt und ungenutzt da liegen. — Der Vorfall war folgender. Bei meiner Abreise von *Rom* zerbrach, einige Meilen diesseits

der Poststation *Monte Fiaskone*, auf der schlecht unterhaltenen päpstlichen Heerstrasse, mein Reisewagen, und mußte eine Deutsche Meile wieder zurück nach der Stadt geschleppt werden. Es war ein langweiliger Zug, bei welchem ich meinen Reisegefährten und Bedienten zurückliefs, und allein vorausging. Der Tag war heifs, und ich hatte mich, als die Hälfte des Weges zurück gelegt war, an der einsamen Landstrasse in einem Gebüsch gelagert. — Sieh da ein Reiter! Mit einem gesattelten Handpferd am Zügel, und in einen weiten braunen Mantel gehüllt, ritt er vorüber, entdeckte mich in dem Gebüsch, und erbot sich, nach der Frage: "ob ich der Herr jenes zerbrochnen Wagens sei?" mir, zur Erleichterung des Weges den steilen Hügel hinan, worauf noch in der Ferne die Stadt vor uns lag, sein Handpferd zu geben. Unbekannt mit Gefahren der Reise, die von den Reisenden, weil sie mit ihrem Muth prahlen oder Neugierigen ein Abentheuer aufsuchen

wollen, nur gar zu oft übertrieben erzählt werden, nahm ich das Anerbieten des Unbekannten ohne Bedenken an, setzte mich auf das Handpferd, und der Zug ging vorwärts. Mein Reiter, der in seinem braunen Mantel und niedergeschlagenen Hut weniger freundlich aussah, als mir sein Anerbieten geschienen hatte, hielt sich, in ungleichem Schritt der Pferde, hinter mir, sprach nichts, beantwortete meine Fragen kurz, liefs sich auch nicht bewegen, sein Pferd zu einem fleißigern Schritt anzuhalten, — und ward mir nun nach und nach wirklich verdächtig. — Um mir durch eine entscheidende Frage Licht zu schaffen, wandte ich mich zu ihm um: "wer seid Ihr, mein Freund?" fragte ich. In demselben Augenblick hatte der Wind seinen übergeschlagenen Mantel zurückgeworfen, und ich sah Pistolen, Karabiner und Seitengewehr, womit er umgürtet war. — Der *Bravo* in leibhafter Gestalt, und alle die bis dahin bezweifelten Italienischen Banditenmährchen standen, bei dem Anblick der

versteckten Waffen des Reiters, nun alle vor meiner aufgeschreckten Phantasie. „*Unaguardia*,“ (ich bin ein Wächter) rief er mir zur Antwort entgegen, die mich wenig beruhigte. Mein plötzliches Schrecken liefs mir jetzt nur noch so viel Fassung übrig, dafs ich von ihm mit unentschlossener Stimme forderte, „nicht mehr hinter, sondern neben mir zu reiten.“ Er hatte mich errathen. „Wenn Ihr's verlangt,“ sagte er mit rauher Stimme, „will ich *vor* Euch her reiten;“ und das that er, ohne meine Antwort zu erwarten, bis wir bald darauf in *Monte Fiaskone* angekommen waren. Hier reichte ich ihm beim Absteigen, zur Belohnung, und zur stillschweigenden Vergütung meines ungegründeten Argwohnes, ein reichliches Trinkgeld. Er schlug es aber mit einer Bewegung der Hand aus, spornete sein Pferd, und verschwand aus meinen Augen. — Dieses edelstolze und uneigennützig Betragen eines Menschen aus der niedrigsten Volksklasse, (es war ein Forstwächter der Gegend,

wie ich nachher erfuhr) würde das gewöhnliche Benehmen von seines Gleichen unter andern Nationen, die sich gebildeter nennen, beschämen. — Unverdächtige Zeugnisse meiner Bekannten in Rom haben mir ähnliche feine Züge in dem so allgemein verrufenen Charakter des Römischen Volkes bestätigt. Solche Anlagen aber bleiben dort ungenutzt und unausgebildet; denn auf dieser geringen Ausbildung des Volkes beruht der Despotismus der Priester und Fürsten. Die Politik des päpstlichen Hofes scheint, in dem jetzigen Verfall seines Ansehens, bei der Abnahme aller Staatskräfte, und bei dem, sich gegen Despoten empörenden Geist unsers Zeitalters, doppelte Ursache zu haben, das Volk in der Barbarei zu lassen, um es desto ungestrafter drücken zu können. Man wendet die Aufmerksamkeit des größten Theils des Volkes von dem Betragen der Regierung ab, und beschäftigt es mit sich selbst und mit den religiösen Schauspielen, deren größter und glänzendster Schauplatz Rom ist.

Fast ohne einmal zu murren, duldet die erschlaffte und muthlose Nasion den beispiellosen Druck, unter welchem selbst ihre täglichen Bedürfnisse liegen. Wer kennt die Landplage nicht, die nun schon seit andert- halb hundert Jahren auf dem päpstlichen Staat ruht, und das Mark des Landes verzehrt: jenen schändlichen Wucher der päpstlichen Kammer mit dem *Alleinhandel des Getreides und Öhls*? Er ist eine Hauptursache von dem Verfall dieses Landes. Die geldbedürftige päpstliche Kammer erhält sich durch diesen Alleinhandel noch, da ihr nach und nach so viele Geldzuflüsse abgeschnitten sind; oder glaubt sich wenigstens dadurch ansehnlich unterstützt. Aber die Rechnung ist falsch. Um selbst in den fruchtbarsten Jahren, die das Land bei dem gänzlichen Ruin des Ackerbaues nicht einmal mehr kennt, der Hungersnoth zuvor zu kommen, müssen den Ausländern für die Zufuhr des Getreides große Summen bezahlt werden, wobei der durch den wohlfeilen Ankauf des

in-

indischen Getreides erpresste Vortheil wieder verloren geht. Unterhört sind die Mißbräuche und Unterschleife, die, unter der Autorität der Regierung von den Unterbedienten bei dem Ankauf und Verkauf des Getreides und Öhls getrieben werden; und auch hieraus entsteht eine der mitwirkenden Quellen der Unmoralität des Römers. — Durch diese abscheuliche Staatsökonomie ist der Ackerbau zu Grunde gerichtet; denn der Landmann bauet, ohne Hoffnung, mit seinem Schweiß etwas zu verdienen, und ohne aufmunternde Unterstützung, nicht mehr Getreide, als er selbst nothdürftig braucht, und zu seinem geringen Verdienst aufbringen muß, indem er es für einen niedrigen Preis der Kammer überläßt. Die Entvölkerung des Landes ist eine natürliche Folge von diesem Verfall des Ackerbaues.

Die bekannten Neckereien des *Pasquino* sind bei diesem Druck, unter welchem das Volk liegt, nur die einzigen Zeichen seiner Unzufriedenheit mit der Regierung, worauf

diese aber nicht weiter achtet. Pius selbst ist es schon gewohnt, daß die *Trasteveriner*, dieser entschlossenste Theil der Einwohner *Roms*, wenn sein Weg ihn durch ihr Quartier führt, vor ihre Häuser treten, ihm eine *pagnotta* (das gewöhnliche sehr kleine Brodt) und eine Flasche *Öhl* zeigen, und, wenn er seine mit Segensertheilungen so freigebige Hand aufhebt, ihm entgegen rufen: "nein, nein, heiliger Vater! keinen Segen, *Brodt und Öhl wollen wir haben!*" — Er ist es gewohnt, auf seinen täglichen Spaziergängen derbe Erinnerungen und Spottschriften zu finden. An dem Ägyptischen Obelisk, den der PABST 1783 mit großen Kosten nach *Monte Cavallo* bringen liefs, wo er nachher, mit Inschriften, welche die gröbsten Lobsprüche auf *Se. Heiligkeit* enthalten, errichtet ward, fand man einen Zettel mit den Worten: "*Signore! di a questa pietra, che divenga pane!* (Sprich Herr! zu diesem Stein, daß er Brodt werde!) — An der Wand der famösen *neuen Sakristei* von *St. Peter* standen einst die Zeilen:

*Le Paludi *)*, *Subiaco **)*, *e la Sagristia*,
Sono tre coglionaria
Di Vossignoria.

In den letzten Jahren ist der ausschweifende *Nepotismus* des Pabstes noch zu seinen übrigen Verschwendungen hinzugekommen. Man weiß es ja, in welchem Rang die Glücksritter, seine *Nepoten*, stehen, und wie sie immer noch mehr bereichert und erhöht werden. Wenige Päbste haben die Verschwendung von dieser Seite so hoch getrieben, wie der jetzt regierende. Die treffendste Satire, so platt sie auch an sich ist, war die Korrespondenz des *Pasquino* mit dem *Marforio* ***). "Das Gerücht ging: der Pabst sei gestorben; da fragte *Marforio*:

*) Die Pontinischen Sümpfe.

***) In dem Flecken dieses Namens liefs der Pabst eine prächtige, und geschmacklose Kirche bauen, welche große Summen kostete.

*) Sie steht im 5ten Bändchen der *hyperbo-reischen Briefe*, und verdient ihres Inhaltes wegen wahr, und in Rom wirklich gehalten zu sein.

”ist die Leiche des heiligen Vaters schon geöffnet? was sagen die Ärzte? — *Pasquino* antwortete: im Kopf fanden sie seine *Nepoten*, im Herzen die *Jesuiten*, im Magen Kaiser *JOSEPH'S Kirchenordnung*, in den Füßen die *pontinischen Sümpfe*.” —

Dafs auch die in der *Engelsburg*, von *SIXTUS DEM FÜNFTEN* niedergelegten *fünf Millionen Skudi*, dieses *Palladium* des Landes bei entstehenden Nothfällen, nicht mehr unangegriffen, sondern ein Theil davon an fruchtlose Unternehmungen des Ehrgeitzes und der Ruhmsucht verschwendet wären, sagten sich die Römer damals schon; aber man wagte es nicht, laut davon zu reden. Erwiesener ist es, dafs durch die schlechteste Staatsverwaltung alle innere Kräfte des Landes gelähmt, und die Hilfsquellen erschöpft sind. — Der sonst gewöhnliche Tribut des Auslandes kommt immer sparsamer nach *Rom*. Die Zeiten sind vorbei, wo die päpstliche Zauberruthe, wenn hier eine Quelle des Geldzuflusses versiegte, sich dort wieder eine neue zu eröffnen wufste. Klöster und

Heiligenaltäre werden in fremden Ländern nicht mehr gestiftet; und die ihnen sonst dargebrachten Schätze nicht mehr mit *Rom* getheilt. Das geweihte *Pallium* wird nur noch kärglich bezahlt, oder von den Völkern jenseits der Alpen gar nicht mehr bei dem Pabst gesucht. Die neuern Apotheosen der Heiligen sind verdächtig geworden; und der Fall kommt selten, daß die andächtigen Tanten Französischer Könige die schwer aufzubringenden Kosten für die Seligsprechung der geheiligten Bettler bezahlen *). Auch du, heiliger BENEDIKT JOSEPH LABRÉ! einst der schmutzigste aller Bettler, verlierst selbst in *Rom* den Glauben an deine Wunderthaten! — Über das Meer herüber wird nicht zum zweitenmal ein *heiliges Haus* in die Römische Gegend versetzt werden; und nur höchst selten werden itzt, wie ehemals, der MADONNA VON LORETTO kostbare Geschenke von Königen gebracht. Selbst das vordem so furchtbare päbstliche *Ana-*

*) Das geschah bekanntlich im vorigen Jahr.

thema gehört zu den Sagen der Vorzeit; und den vom hohen *Vatikan* herabgeschleuderten fernhin treffenden Bannstrahl, der sonst augenblicklich Gehorsam wirkte, oder im Weigerungsfall alles zernichtete, halten jetzt die verwegenen *Ultramontaner* für ein Wetterleuchten, das höchstens nur noch Kinder und Blödsinnige schreckt.

Bei allem diesem immer zunehmenden Ungemach würde selbst die Klugheit des weisesten Regenten mit der dreifachen Krone scheitern. Aber *Pius* weiß dennoch, nach der Lage der Dinge, seine Stelle mit Anstand und Würde zu behaupten, und den Namen eines Freigebigen, eines Verbesserers, und eines Wiederherstellers der Künste, bei den leichtgläubigen *Römern* zu verdienen. — Er erhält sich Achtung und Ehrfurcht, und gewinnt selbst die Mißvergnügten durch seine persönliche Gegenwart bei den imposanten Funktionen und glänzenden Kirchenfesten, die durch das edle Aufsre der Hauptperson, des Oberhauptes der Kirche, so sehr gewinnen.

IO.

R O M.

Ein Mann, der mit der außerordentlichen, selbst in diesem Alter noch erhaltenen Schönheit seiner Person, so viel hohe Würde und gefälligen Anstand in jeder Stellung und Bewegung, und so viel Eleganz verbindet, wie PIUS DER SECHSTE, hat vielleicht nie auf dem päpstlichen Stuhl gesessen. — "Wie ist er so schön!" rufen selbst die Römischen Damen — diese größten Kennerinnen männlicher Schönheit — ihm mit Entzücken entgegen, wenn er in Pomp erscheint *). PIUS

*) Eine schon bekannte Anekdote: "*O quanto è bello!*" rief eine Römische Dame vom Balkon ihres Hauses herab, als PIUS in einer Prozession erschien. Mit frömmerem Entzücken antwortete eine andre: "*tanto è bello, quanto è santo!*" (Ja er ist so schön, als er heilig ist.)

sorgt aber auch dafür, daß es dieser seiner feierlichen öffentlichen Erscheinung nicht an dem höchsten und blendendsten Glanz fehle. Alle päpstlichen Insignien mußten, weil ihre Fassung zu wenig modern, oder nicht reich genug war, von dem päpstlichen Juwelier KARL SARTORI umgefäßt werden. Zwei dreifache Kronen (*triregni*) wurden auf diese Weise verschönert und mit vielen Edelsteinen bereichert; noch eine dritte ward verbessert. Zwei prächtige Bischofsmützen (*mitre*) ließ er sich neu machen. — Was kann man mehr thun, um den Namen eines *Verbesserers* der Krone und des dreifachen Reiches zu verdienen? Den Römern ist es eine wahre Freude, ihren Pius in vollem Schmuck zu erblicken. Am Frohnleichnamsfest, wenn er, im päpstlichen Ornat vor dem Sakrament knieend, auf den Schultern seiner Trabanten einhergetragen wird, vergißt der bei diesem Anblick entzückte Römer allen alten Groll, und der Römische gemeine Bürger spricht dann in seiner Familie

den Tag über von nichts, als von dem "*bellissimo gruppo del santo Padre!*" (der herrlichschönen Gruppe des heiligen Vaters).

Von den Empfindungen eines unbefangenen Zuschauers der glänzenden Kirchenfeste in Rom, läßt sich ungefähr auf den Eindruck schließen, den sie auf die Volksklassen der Römer machen müssen. — Ich war Augenzeuge der päpstlichen Funktionen am *Himmelfahrtstag*, am *Frohnleichnams-* und *Petrusfest*, und gestehe, daß, so vorbereitet ich sie auch sah, sie mich doch über mein Erwarten erschütterten.

Die feierliche *Adorazion* des Pabstes in der Sixtinischen Kapelle, von dem heiligen Kollegium der Kardinäle, und die öffentliche *Benedikzion*, sind die Feierlichkeiten am *Himmelfahrtstag*; wovon Pius selbst die erstere, bei andern vielleicht unvortheilhafte Ceremonie des Hand- und Fufskusses mit vieler Grazie, und die Segensertheilung mit hoher Würde verrichtet. Mit einer leichten und angenehmen Bewegung und mit vorüber-

gelehntem Leib, als wollte er den Knieenden aufheben, reichte er dem sich nähernden Kardinal die Hand zum Kufs, und setzte dann, indem ein nächst ihm stehender Prälat das Gewand zurück zog, das ein volles, schön gemachtes Bein verbarg, den Fuß etwas vorwärts. Nun ertheilte er dem zum Fußkufs sich Niederbückenden den Segen, und gab ihm dann den Friedenskufs auf die Stirn. — Nach geendigter Ceremonie bestieg er im vollen päpstlichen Ornat den Tragsessel, und ward nach der *Loggia*, über dem Eingang der Peterskirche, hinauf getragen. Neben andern, von Sachkundigen oft bemerkten Mißverhältnissen der Vorderseite der Peterskirche, ist auch diese Tribune zu klein, und zu enge für ihre Bestimmung. Der Augenblick, da man den innern Vorhang der Tribune wegzog, und die Tragbahre, worauf der Pabst saß, bis an die Balustrade hervor schob, war das Signal zum Abfeuern der Kanonen von der nahen Engelsburg, und zum Anziehen des ganzen Geläutes der un-

zähligen Glocken in *Rom*. Auf dem Petersplatz, wo die päpstlichen Garden paradirten, erscholl eine Feldmusik; Pauken und Trommel wurden geschlagen, und mit dem schmetternden Trompetenschall vermischte sich das Jauchzen der hier zu vielen Tausenden versammelten Menschen. — Eine tiefe Stille folgte diesem allgemeinen Lärm; denn Pius erhob sich nun von seinem Stuhl, und vor ihm lagen in demselben Augenblick die versammelten Menschen, nah und fern, auf den Knien. Mit dem himmelwärts gewandten Blick streckte er seine Arme hoch gegen den Himmel empor, zog die gefalteten Hände dann langsam wieder auf die Brust herab, breitete sie nun beide aus, um der Stadt und der Welt den vom Himmel erfliehen Segen zu ertheilen, — und verschwand dann von der Tribune.

Am *Frohnleichnamfest* wird das Volk acht Tage lang mit Prozessionen der verschiedenen Stifter in *Rom* unterhalten, und der Pabst selbst hält die erste, größte und

glänzendste davon. Die der Peterskirche zunächst gelegnen Strafsen, durch welche der Zug gehen sollte, wurden den Tag vorher mit Zelten, zum Schutz vor Sonnenschein und Regen, überspannt, und mit Stühlen und Gerüsten für die Zuschauer besetzt. Das Steinpflaster ward mit weißem Sand bedeckt, und am Morgen des Festes selbst, mit Lorbeer- und Mirthenzweigen, Blättern und Blumen bestreut. Die Häuser waren mit bunt gewirkten Teppichen behängt. Der Wohlgeruch der ausgestreuten Zweige und Blumen verbreitete sich weit umher. Eine Menge Menschen beiderlei Geschlechts in Feierkleidern, versammelte sich nun auf den Gerüsten, in den Fenstern der Strafsen, in den Säulengängen und auf dem Platz der Peterskirche. Der Einzug eines *Imperators* im Siegesgepränge, konnte einst nicht feierlicher und glänzender vorbereitet werden. — Morgens um neun Uhr nahm der Zug seinen Anfang. Eine große Zahl singender Schul- und Waisenknaben ging, mit brennenden Wachs-

kerzen, von einigen Gliedern päpstlicher Leibwache geführt, voran. Ihnen folgten viele hundert Mönche der verschiedenen geistlichen Orden, die Seminaristen, die Priester der Pfarckirchen, die Domkapitel, und eine große Menge einzelner Stadt- und Landpriester, mit vierfachen brennenden Wachskerzen, die ein jeder, nach geendigter Prozession, als ein Geschenk der Basilika S. Peter, mitnimmt. Der, von Römischen Adlichen, in Begleitung der Konsistorialadvokaten, der Prokuratoren und Richter der *Rota romana*, und vieler Weltgeistlichen, getragenen reichbesetzten dreifachen Krone, den drei einfachen goldnen Kronen, und dem Bischofshut des Papstes, folgten die Generale der vier geistlichen Hauptorden, die Bischöfe und Kardinäle in schimmernden Chorkleidern, und eine große Anzahl geistlicher und weltlicher Bediente. Dieses lange, feierlich langsam und still einher ziehende Gefolge hatte schon zwei Stunden seinen Weg fortgesetzt, als plötzlich das Geläute aller Glocken und der Donner der

Kanonen von der Engelsburg, die Erscheinung des *Oberhauptes der Kirche*, Pius, ankündigte, der in diesem Augenblick aus der großen Thür der Peterskirche heraus getragen ward. — Es ist unmöglich, sich diese Gruppe, so schön und malerisch wie sie ist, und ihre imposante Wirkung selbst auf den unbefangenen Zuschauer, vorzustellen. Auf einer großen, mit reichem Stoff bedeckten Bahre, ward der ehrwürdig schöne Greis, unter einem von Vornehmen gehaltenen Thronhimmel, auf den Schultern seiner Trabanten einher getragen. Der Schritt der Träger war so gleich und langsam, daß der Getragene zu schweben schien. Vorübergebeugt lehnte er sich an den vor ihm befindlichen Altar, worauf das Sakrament in einer reich mit Brillanten umfassten Kapsel erhöht stand. Der Pabst sitzt eigentlich auf einem Sessel; er scheint aber — in dieser Stellung, und ganz umhüllt von einem weiß atlasnen, mit goldnen Kronen gestickten weiten Gewand, das von seinen Schultern in wallenden

Falten bis auf die Träger herabfällt, die ganze Bahre und selbst den Altar umgibt — vor dem Altar zu knien. Man sah nur die auf dem Altar ruhenden gefalteten Hände, und das entblößte graue Haupt. Still betend bewegte sich der Mund, und die aufwärts gerichteten Augen schienen in Thränen zu schwimmen. Erhabne inbrünstige Andacht, war der Ausdruck seines Gesichtes. — Kein Wunder, daß diese so klug erfundene, als glücklich zusammen gesetzte Szene, ihres Zweckes bei der versammelten Menge, und dem Volk, nicht verfehlt! Es ist unmöglich, ohne innere Bewegung den durch sie hervorgebrachten allgemeinen und erschütternden Eindruck zu bemerken. — Schon als die Kanonen und Glocken die Erscheinung des Pabstes nur ankündigten, und man aus der großen Thür der Kirche diese Pyramidalgruppe nur in der Ferne hervorschweben sah, stürzte das Volk, wie angepöbelt, zur Erde, schlug sich gegen die Brust, hob dann gegen den mit dem Sakrament sich nähernden Pabst, die bethrännten

Augen schüchtern empor, und folgte ihm, wie der Erscheinung eines Gottes, mit entzückten Blicken, bis er verschwand. — Einige Fürsten, die päpstlichen Generale mit Brustharnischen von geschliffnem Stahl, folgten dem Pabst, und eine große Zahl Trabanten, die Schweizer, und die Leibgarden zu Fuß und zu Pferde, beschlossen den Zug, der, durch die Seulengänge und drei der nächsten Gassen ging; und auf diesem kurzen Weg beinaß fünf Stunden zubrachte. — Hierauf bestieg der Pabst den Hochaltar in der Peterskirche, und gab dem zudringenden Volk den apostolischen Segen; das dann hinweg eilte, um den übrigen Theil des Feiertages bei Schmäusen und Trinkgelagen zuzubringen, welche oft mit Messerstichen und Mord endigen. — So bald verlischt jener Eindruck der kurz vorbergehenden Stunden wieder; und so wenig wirkt eine, durch Priesterkünste hervorgebrachte, und schnell vorübergehende Rührung, auf die Veredlung des Volkscharakters!

Am

Am Vorabend des dem *Apostel* PETRUS, dem Ahnherrn der Hierarchen, gewidmeten *Festes*, und am Abend des großen Feiertages selbst, wird *die Kuppel der Peterskirche erleuchtet*, und auf der *Engelsburg* ein Feuerwerk abgebrannt. Die Erleuchtung der Kuppel ist das schönste Schauspiel dieser Art in der Welt, das auch die höchst gespannte Erwartung weit übertrifft, und jede Beschreibung davon zurückläßt. Der majestätische *Dom* MICHEL ANGELO's stellt sich, von dem mäſsig entfernten Standpunkt auf der Engelsbrücke angesehen, am herrlichsten dar. Man sieht am nächtlichen Himmel die schwebende Erscheinung eines leuchtenden Tempels. Die ganze Vorderseite der Kuppel ist, bis auf die Kirche herab, mit vielen tausend, mit Ölgetränktem Papier umzognen Lampen behängt. Die architektonischen Umrisse der Kuppel werden bei dieser Erleuchtung genau beobachtet. Die große prachtvolle Architektur stellt sich, wie in einem leuchtenden Aufriß, in der Luft dar. — Das ist

O

die erste Szene des schönen Schauspiels. Weniger schön ist eine folgende zweite größere und blendendere Erläuchtung an sich selbst, aber unaussprechlich überraschend der Übergang von jener zu dieser Szene. Sie besteht aus großen, an der Kuppel befestigten Pechpfannen und Fackeln. Das Zeichen zu der Verwandlung wird mit einer Glocke gegeben, und in diesem Augenblick strömt ein Feuerguß über die Kuppel her. Viele hundert Pechpfannen und Fackeln lodern, und ihr Abglanz umstrahlt die Kuppel wie eine Glorie. — Um diese, einem Wunder ähnliche Veränderung zu bewirken, warten einige hundert dazu ausgestellte Arbeiter, auf das Zeichen der Glocke, hinter den verschlossnen Fenstern der Kuppel; diese werden dann in einem Moment von ihnen geöffnet, und die Pechpfannen angesündet. Wie ein Zauberschlag wirkt dieser überraschende Anblick ohne Gleichen, auf das in der Gegend umher und auf dem Petersplatz versammelte Volk, Es erfüllt die Luft mit

Händeklatschen und einem Tumultähnlichen Geschrei des Beifalles, und drängt dann, zwischen den sich kreuzenden Kutschen, nach der Engelsbrücke hin, um das Feuerwerk auf der Engelsburg zu sehen. Der schönste Moment dieses übrigens unbedeutenden Feuerwerkes ist die berühmte *Girandola*, eine Explosion von fünftausend Raketen, die auf einmal in die Luft steigen, Feuer um sich her sprühen, und beim Herabfallen mit gewaltigem Gekrach zerplatzen. Es ist die Nachahmung eines vulkanischen Feuerbruches, eine ungeheure Feuergarbe, die sich einige Sekunden aufrecht stehend in der Luft erhält, und dann krachend verschwindet.

Die, wegen ihrer nachherigen Unterlassung so viele Protestationen veranlassende feierliche *Übergabe des Zelters* und der siebentausend Skudi, als Lehntribut von *Neapel*, geschah damals noch, mit allen lächerlichen und im grotesken Geschmack angeordneten Feierlichkeiten und Lehnsgebräu-

chen der vorigen Jahrhunderte, durch den Neapolitanischen *Konnetabel*, Fürsten KOLONNA. — Von der päpstlichen Garde begleitet, zog der, zum Theil aus schwarzbemäntelten Abbaten bestehende Hofstaat des frömmelnden, im Mönchgeschmack erzogenen jungen Fürsten, von seinem Pallast zu Pferde nach der Peterskirche. Geängstet und mitleidswürdig saßen die armen, des Reitens so wenig gewohnten geistlichen Herren, das Haupt mit einem schwarzen Käppchen bedeckt, zu Pferde; selbst der langsame Schritt ihrer ruhigen Gäule, und die ihnen zur Seite gehenden Hofbedienten des Fürsten, schienen den Geängsteten die Furcht vor dem Herabfallen nicht ganz benehmen zu können. Hinter dem, von zwei fürstlichen Stallmeistern geführten, mit Silbergeschirr und großen Schwungfedern geputzten weißen *Lehnszelter*, mit versilberten Hufen, ritt der Fürst KOLONNA, im alten Kostum der Neapolitanischen Barone, einem langen Spanischen Mantel von Goldstück, gekleidet,

auf einem Rappen, von einem Schwarm Trabanten, Gardien, Mohren, Läufern und andern Hofbedienten umgeben. Den Zug beschlossen zwölf sechsspännige Staatskarossen des Fürsten, und eine Garde zu Pferde. Am Eingang der Peterskirche empfing der Pabst, auf einem Thron sitzend, von dem Gesandten den Beutel mit dem Lehnzins, und das vor ihm niederknieende Pferd, welches aber jedesmal, um bei der Feierlichkeit des nächsten Jahres seine mühsam gelernten Künste zu wiederholen, dem Fürsten gegen eine bestimmte Summe zurückgeschickt ward. — Schon damals ward von der Aufhebung dieses Neapolitanischen Tributs gesprochen, und die feierliche Übergabe bald nachher wirklich unterlassen. — Während des Zuges fiel auf der Engelsburg, wo ich die Ceremonie sah, durch die Erschütterung des KanonenlöSENS, von einer hohen Mauer des Schlosses ein auf Holz gemaltes Bild des heiligen PETRUS herab. Die Politiker unter den Zuschauern wollten diesen Vorfall, ge-

rade an dem Tag, für keine günstige Vorbedeutung der künftigen Bezahlung des längst von Neapel in Zweifel gezogenen Lehnszinses ansehen, und schüttelten die Köpfe; aber das Volk rief: *miracolo! miracolo!* — denn das Bild blieb — *o Wunder!* — weil es *senkrecht* herab fiel, *aufrecht* an der Mauer stehen — und drängte herbei, um das Wunderbild zu küssen.

Beide Tage gab der Fürst KOLONNA dem Volk ein großes Feuerwerk, und dem Römischen Adel, in der herrlichen Gemälde- und Antikengallerie seines Pallastes, eine glänzende Assemblée, zu welcher die, einigen guten Häusern empfohlen Fremden eingeladen, und wo sie mit zuvorkommender Gastfreiheit aufgenommen wurden.

Die, einer sitzenden Römischen Konsularstatue gleichende, Bronzfigur des *heiligen* PETRUS, in der Peterskirche, welche, besonders wegen des an einem lahmen Pohlen im Jahr 1725 öffentlich verrichteten Wunderwerkes, allgemein angebetet wird, war

in den Tagen seines Festes, im päpstlichen Ornat von Goldstück gekleidet, und mit der dreifachen Krone geschmückt, einem geputzten Mohrenkönig vollkommen ähnlich. Der Figur nahete sich, besonders in diesen Tagen, das Volk mit grosser Ehrfurcht. Selbst der Pabst kam, von einigen Kardinälen begleitet, in die Kirche, küfste ehrerbietig den unter dem prächtigen Gewand hervorragenden Fufs der Statue, und rieb dann Stirn, Scheitel, Wangen und Hals daran. Bei dieser Gaukelei war weniger die komponirte Miene des Pabstes, als seine Fassung, zu bewundern. — Die grosse Zehe der Figur ist von dem täglichen Reiben und Küssen ganz verstümmelt.

Wenige Wochen vor meiner Ankuⁿft in Rom, starb der berühmte BENEDIKT JOSEPH LABRÉ, den man damals vorzugsweise nur "*il Santo*" (den Heiligen) nannte. Ich war Zeuge eines Theils der Bewegung im Volk nach seinem Tod, und erfuhr die unzähligen

Geschichten seiner Wunder aus der ersten Hand; denn mein Hauswirth, ein Deutscher, war ein großer Verehrer des Heiligen. Er setzte sich selbst unter die Zahl der von ihm besonders Begnadigten, weil der Bettler LABRÉ bei seinem Leben, alle Woche einen Topf voll Reifs von ihm empfangen hatte. Dieser neue Heilige war der scheußlichste Bettler in den Gassen Roms. Mit einem langen Bart und borstigem Haar, mit zerrissnen Kleidern und allen Attributen der ekelhaftesten Armuth, sah man ihn den Tag über in dem tiefsten Koth der StraÙe knien. So lag er, selbst in der regnichten Jahreszeit, in der Stellung eines Besessenen, unbeweglich da mit ausgebreiteten Armen, Gebete und Prophezeihungen vor sich hin murmelnd, — ein Gegenstand des Ekels und Abscheues für die Vorübergehenden! Die von den zerrissnen Lumpen unbedeckten Theile seines Körpers zeigten Aussatz und Beulen. Das von seinem Leib herabfallende Ungeziefer hob er sorgfältig auf, um ihm die ge-

wohnte Nahrung an seinen faulenden Gliedern wiederzugeben. In diesem Zustand fand man ihn sterbend an der StraÙe liegen. Damit seiner Hütte Heil widerführe, nahm ein Handwerker den Sterbenden auf. Es erfolgte auch an seinem kranken und nun plötzlich wieder hergestellten Kind, das erste Wunder des abgeschiednen dankbaren Heiligen. Das Bettgestell, worin er starb, ließ der Pabst in den Vatikan bringen, um selbst darin zu schlafen. — Einige Tage nach seinem Tod, wandelte LARRÉ noch unter seinen entzweieten Brüdern in *Frankreich*; um bei ihnen den häuslichen Frieden wieder herzustellen. Von dem Kardinal BERNIS — der über die Wahrheit dieses Wunders nach Frankreich korrespondiren mußte — ward es beurkundet. Die Kirche *Madonna de' Monti*, wo der Körper begraben lag, war mit einer starken Wache umgeben, um dem Toben des in unzähliger Menge zudringenden Volkes, das seinen neuen Heiligen anzubeten kam, zu steuern. Man lief, bei dem Ver-

such in die Kirche zu kommen, Gefahr, von dem Gedränge erdrückt zu werden. — Ungeachtet seines ausgebreiteten Wunderrufes, woran zu zweifeln ein Verbrechen war, erzählte man sich doch schon damals heimlich einen unangenehmen Vorfall, der einen nicht geringen Schatten auf den Glanz der Heiligkeit des neuen Wundermannes warf. Jetzt ist der gänzliche Verfall seines Ruhmes, selbst in Rom, kein Geheimniß mehr. Die eigentliche Ursache davon soll darin liegen, daß der, zur Kostenbestreitung der theuren Seligsprechung erforderliche Beitrag von Frankreich, dem LABRÉ durch seinen Geburtsort verwandt war, ausblieb. Jener Vorfall, der dem Ruf des neuen Heiligen schon bald nach seinem Tod schadete, und bei dem Volk die Ächtheit seiner Wunderkräfte verdächtig machte, soll folgender gewesen sein. Ein seit mehreren Jahren gelähmter Mensch ward von seinen Verwandten an LABRÉ's Grab geschleppt, um dort geheilt zu werden. Vergebens hatte er schon mehrere Tage seine

Heilung von dem Wunderthäter erlebet, und Priester und Volk dadurch aufmerksam gemacht. Jene, weil sie den Strich durch ihre Rechnung voraus sahen, hätten ihn gern heimlich entfernt; aber das Volk bestand auf den letzten Versuch einer gläubigen Anrufung des Heiligen. Man bewog den Kranken, sich auf seine Krücken aufrecht zu stellen, und in dieser Stellung noch einmahl das *unfehlbare* Wunder zu erleben. Er that es, — warf nach einer langen lauten Anrufung des Heiligen, zum Beweise seines Glaubens, die Krücken von sich, — und *stürzte nun hilflos zur Erde*. Die auf diesen Vorfall vorbereiteten Priester stürmten jetzt auf den Unglücklichen ein, schalten ihn einen Ungläubigen, einen heimlichen Feind, einen Verächter des Heiligen, und stellten ihn dem Volk als einen Beweis vor, wie der Heilige den Unglauben strafe. Nun geschah ein wirkliches Wunder, — aber freilich *negativer* Art: — der arme, durch den Fall sehr verletzte Mann, ward von dem

gegen ihn aufgehetzten Volk für seinen Unglauben nicht gesteiniget, und entkam der Priesterwuth.

Von den schlecht geätzten Bildern des neuen Heiligen, wovon das Stück für einen halben Paoli (etwa 1 Gr. 6 Pf.) ausgegeben ward, wurden in zwei Monaten zwölftausend verkauft: die besser gearbeiteten in Gips und Wachs bossirten, und folglich theuern, Abbildungen ungerechnet. Mit dem Verkauf und der unentgeltlichen Vertheilung dieser Bilder unter die Armen, waren *Indulgenzen* verbunden: die zerschnittenen Lumpen der Kleider des Heiligen, wurden als *Reliquien* versandt. — "Richten Sie" — diese merkwürdigen Zeilen *) schrieb mir, ehe ich nach Italien ging, ein aufgeklärter Prälat, der einen hohen

*) "*Principalmente osservate Roma; dove vi asternete, per non scandalizarvi, dal osservare attentamente la condotta dei Preti, la quale oggi nel fondo non è molto differente di quella, chi era nei tempi delle declamazioni del vostro gran Patriarca Padre Frate Lutero.*"

Posten an einem Deutschen Hof bekleidete —
 "Richten Sie Ihr Augenmerk besonders auf
 "Rom; aber enthalten Sie Sich dabei, um
 "kein Ärgerniß zu nehmen, der aufmerksa-
 "men Beobachtung des *Betragens der Priester*,
 "welches sich, in *unsern* Tagen, nur sehr
 "wenig von ihrem Betragen zu den Zeiten
 "Ihres großen Religionslehrers LUTHERS
 "unterscheidet." — Oft genug, besonders
 aber bei den durch LABRÉ veranlaßten Auf-
 tritten, fand ich diese merkwürdige, von
 einem Prälaten der Römischen Kirche an
 einen Protestanten geschriebne Bemerkung,
 in Rom bestätigt.

Bei den vielen Kirchenfesten und heiligen
 Aufzügen, halten sich *die Juden*, um nicht
 den durch die Regierung selbst autorisirten
 Mißhandlungen des Pöbels bloß gestellt zu
 sein, in ihrem Gefängniß jenseits der Tiber
 verborgen. Dieses unglückliche Volk ist,
 unter seinen fast allenthalben mehr oder we-
 niger geplagten und gedrückten Glaubensge-

nossen, in *Rom* das geplagteste und gedrückteste. Von dem jetzt regierenden Pabst ward noch im Jahr 1775 ein, die Juden betreffendes Edikt gegeben, das an barbarischer Härte seines Gleichen nicht hat. — In einer engen, abgelegnen, schmutzigen und stinkenden Gasse, *il Ghetto* genannt, eingesperrt, dürfen sie sich — so will es das päpstliche Edikt! — nur bei Tage in der Stadt sehen lassen, und müssen, *bei Lebensstrafe*, mit Sonnenuntergang in diesen scheußlichen Kerker zurückkehren. Um ihn verlassen und zur Wiederherstellung ihrer, in der eingeschlossnen und angesteckten Luft, leidenden Gesundheit die frische Luft auf dem Land mehrere Tage genießen zu können, wird eine ausdrückliche Dispensazion erfordert. *Bei Strafe der Galeeren und anderer Züchtigung*, dürfen sie sich der Gegend des Klosters *Annunciata* nicht nähern, und eben so wenig sich in Kirchen, Klöstern und Spitalern treffen lassen. *Bei Leibesstrafe* ist ihnen, christliche Dienstboten zu halten,

Christen zu irgend einer Dienstleistung zu dingen, und überhaupt der Umgang und Verkehr mit Christen untersagt. Kein Christ darf einen Juden neben sich in einem Fuhrwerk sitzen lassen, keiner ihm sein Fuhrwerk leihen; und sie selbst dürfen, bei *körperlicher Ahndung*, in Rom weder reiten noch in einer Kutsche oder Kalesche fahren. Nur auf Reisen ist ihnen der Gebrauch der letztern gestattet. — Zum Unterschied von andern Menschen, tragen beide Geschlechter hier, wie an mehreren Orten in Italien, ein Zeichen von gelber Farbe. — Ihr Begräbniß geschieht in höchster Stille, und kein Stein darf ihr Grab bezeichnen. — Diese grausamen Verordnungen treffen einheimische sowohl, als fremde Juden, die sich in Rom aufhalten. Unter den acht- bis zehntausend Juden, welche, dieser Verfolgung und der schweren Abgaben ungeachtet, in der Stadt leben, — es ist das armseligste Volk der Erde! — wissen sich die wenigen Reichen, von einigen jener harten Zwangs-

gesetze, besonders von der Einkerkering in dem *Ghetto*, durch Geld los zu machen. — Noch ist es aber dem päpstlichen Despotismus nicht genug, diese Unglücklichen in dem Jahrhundert der allgemeinen Duldung so fürchterlich zu quälen: — mit der raffirtesten Grausamkeit erinnert man sie dort auch noch, durch eine jährliche Feierlichkeit, an die frühern Zeiten der Finsterniß zurück, wo die Juden den Thieren gleich geachtet wurden. Vor dem, am Schluß des funfzehnten Jahrhunderts, wieder eingeführten *Pferderennen*, mußten die Juden während des Karnavals, in Gegenwart des Pabstes, und unter den grausamsten Mißhandlungen des Volkes, *wettrennen*. Zur Erinnerung der *menschenfreundlichen Erlassung* dieses Zwanges, erscheint noch alle Jahr, beim Anfang des Karnavals, eine Deputazion von Juden auf dem Kapitol, um den Römischen Magistratspersonen, *knieend*, dreihundert Skudi, als das Lösegeld für das aufgehobne Volksschauspiel ihres *Wettrennens*, darzubringen. —

So

So entsetzlich aber dieser politische Druck, unter welchem die Juden dort schmachten, auch ist: so übersteigt ihn noch der grausame *Gewissenszwang*, womit sie von der, für das Heil ihrer Seelen zärtlich besorgten Mutterkirche geplagt werden. Eine bestimmte Anzahl Juden muß, unter Bedrohung einer Geldbusse, am Sonnabend Nachmittag — und also an ihrem *Sabbat!* — sich, zur *Bekehrungspredigt*, in einer katholischen Kirche versammeln. Ein Bote des Friedens — ein donnernder Dominikaner, tritt auf, und stellt ihnen, unter schrecklichen Verwünschungen, die Fluchwürdigkeit ihrer Religion, und die Nothwendigkeit vor, sich, zur Vermeidung ewiger Höllestrafen, in den Schoofs der Kirche zu retten. Dieser väterlichen Erinnerung folgen dann, in eben dem Ton, Flüche ihrer bisher bewiesenen Unempfindlichkeit und ihres Starrsinnes gegen diese wöchentlich wiederholten Ermahnungen. — Alle oft gemachten Versuche der Unglücklichen, sich der Anhörung dieses

P

Bekehrungssermons zu entziehen, sind ihnen vereitelt. Sie verstopften die Ohren, man untersucht jetzt die Ohren der Zuhörer. Sie schliefen und schnarchten; angestellte Aufseher wecken jetzt die Schläfer und Schnarcher mit derben Schlägen. — Aber ein Mittel, dem man nicht wehren konnte, blieb ihnen noch übrig: das *Husten*, *Räuspern* und *Gähnen*. Nun husten, räuspern und gähnen sie so gewaltsam und laut, daß oft selbst der Donnerton des Dominikaners gegen diesen Lärm verhallt. Mit wildem Gelächter und heimlichen Verwünschungen ihrer Tyrannen verlassen sie dann die Kirche.

II.

R O M.

Es war vormals in *Rom* eine allgemeine Gewohnheit der Fremden, sich bei den Wanderungen zu den Werken der Kunst, und zu den Überbleibseln des Alterthums, von einem so genannten *Cicerone* begleiten und unterrichten zu lassen. Noch immer gibt es dort eine große Menge dieser Menschen, die sich den ankommenden Fremden aufdringen. Die Römischen Fürsten, Kardinäle und andre Großen halten sich solche Hausthiere, als Spione der Stadtneuigkeiten, und als Unterhändler; und ihre erste, und oft auch ihre letzte Gnadenbezeugung gegen den ihnen empfohlenen Fremden, ist die, daß sie ihm, gleich bei seiner Ankunft in *Rom*, einen dieser ihrer Parasiten, mit Beglaubigungen seiner eminenten Talente, zuschicken; und

man hat sich dann lange mit ihm zu plagen, um seiner, auf die Gefahr die Gnade seines Beschützers zu verlieren, wieder los zu werden. Diese überlästige, sowohl für die Bildung des Geschmacks, als für die Ökonomie des Fremden, gleich gefährliche Menschenrace der Römischen *Ciceroni*, *Abbati* und so genannten *Antiquare* sind größtentheils die Hefen des Pöbels von der zweiten Klasse, und haben, mit geringer Ausnahme einiger wenigen, weder Sachkenntnisse, noch Sinn für das Schöne und Große in den Werken der Kunst. Ihre ganze Wissenschaft besteht in einer leeren Nomenklatur der Sachen, und der Unkundige ist sehr glücklich, wenn er selbst *darin* von ihnen nicht irre geführt wird. — Ich hörte einst einen *Cicerone*, der einen jungen Engländer führte — denn diese Fremden sieht man sie in *Rom* noch begleiten — vor den Ruinen eines alten Tempels ausrufen: "*Ecco le rovine del famoso, del superbo, del maestoso tempio di Vesta!*" (das sind die Ruinen des berühmten, prächt-

tigen und majestätischen Tempels der *Vesta*.) Der junge Mann mochte einige Vorkenntnisse haben, und machte dem Kunstlehrer den Einwurf: "dafs die alten Tempel dieser Göttin eine, das Himmelsgewölbe andeutende, *runde* Form zu haben pflegten, dieses aber ein *viereckiges* Gebäude gewesen zu sein schiene. "*Sicuro, sicuro Eccellenza,*" antwortete der unwissende Pedant; "*ma queste pure sono le rovine del maestoso, del superbo, del famoso tempio di Vesta! Capisce?*" (Freilich, freilich, Ihre Excellenz! aber dies hier sind *dennoch* die Ruinen des prächtigen Tempels der *Vesta*. Haben Sie begriffen?) "*Very well,*" sagte, mit dieser Antwort des Dummkopfes wenig befriedigt, der Engländer, und ging weiter. — Grofs ist die Kenntniß dieser *Ciceroni* von den Örtern zügelloser Freuden, und ihre Bekanntschaft mit allen Klassen der Priesterinnen *Cythereas*; ausgebreitet ihre Wissenschaft in Beutelschneidereien aller Art. Sehr vergnügt über die *Vollendung* ihres antiquarischen

Kurses, sah ich sie Abends oft mit ihren Zöglingen von den verfallnen Tempeln der Vorzeit zurückkehren, und sich mit ihnen in den *modernen* Tempeln der *Venus* und des *Bacchus* verlieren. — Ihr täglicher Sold ist ein Zechin, und die unabänderliche Bedingung dabei: dafs ihr Zögling einen Miethswagen halte, um mit ihm zu den Merkwürdigkeiten bequem herum fahren zu können. — Die wohlbesetzten Wirthstafeln in *Rom* sind ihr Element. In rastloser Thätigkeit und unermüdetem Geschäftsfleifs sitzen sie hier, neben ihren, von der stupenden Weisheit des Lehrers gesättigten Schülern. Zwei, drei, und mehrere Teller, mit gehäuften Porzionen, umgeben ihren Platz am Tisch, und sie lassen sich bei dieser ihrer Hauptbeschäftigung nur so viel Zeit, die neu ankommenden Schüsseln nach Beschaffenheit und Zahl zu mustern, und den ihnen getreuen, ihre Empfehlung bei den *Cavalieri Inglesi* begünstigenden Aufwärttern, die Annäherung dieser angekommenen Schüsseln, zur Vermehrung der

ihren Teller umgebenden Trabanten, zuzuwinken. — Das Geschäft eines *Lohnbedienten* ist oft die erste Stufe zur Würde eines *Cicerone*. Ein Bursche, der als ein solcher einige Jahre sich herumgetrieben, die damit verbundenen verdächtigen Kenntnisse, und ein Namengedächtniß der Sehenswürdigkeiten erworben hat, wird *Abbate* und *Cicerone*. Der meinige, ein sonst noch einigermaßen ehrlicher, aber, sein ziemlich geläufiges Namengedächtniß abgerechnet, übrigens stockdummer Mensch, erklärte mir beim Abschied, mit seinem Dank für meine zufälligen Bemerkungen über Gegenstände der Kunst, zu welchen er mich begleitet hatte: "als Lohnbedienter würde er künftig keinem mehr folgen, sondern, nach Anlegung eines schwarzen Mäntelchens und Käppchens, die *Cavaliere forestieri* als *Cicerone* zu Roms Merkwürdigkeiten begleiten." Meine nachdrücklichen Ermahnungen, womit ich ihm diesen unsinnigen Einfall (dessen Ausführung aber freilich nichts verschlimmern, sondern die

große Zahl von Dummköpfen dieser Art nur durch Einen vermehren konnte,) widerrieth, fruchtete nichts. Ich habe dessen ungeachtet erfahren müssen: daß mein Lohnbedienter *Andrea N. N.* wirklich in einen *Cicerone* in *Abbate-Kleidung* verwandelt ist, und als ein solcher, unter dem Beinamen: der *Hunde-Abbate*, den er von ein paar gewöhnlich bei ihm befindlichen Hunden erhalten hat, Fremde begleitet.

Als JOSEPH DER ZWEITE das erstemal nach *Rom* kam, folgte er der Gewohnheit, und nahm einen *Cicerone* in Sold, der ihm, wegen seiner vorgeblichen Kenntnisse, auf das vortheilhafteste empfohlen war. Er fuhr mit seinem Mann zu den Sehenswürdigkeiten umher, und hörte den auswendig gelerten Formeln zu, welche diese Menschen eintönig aborgeln, ungefähr wie bei uns die *Savojarden*, bei den Vorstellungen der *Laterna magika*, ihr: "schauen Sie auf, hier werden "Sie sehen schöne Raritäten!" Kam es aber zu nähern Fragen, — welche JOSEPH

zu thun gewohnt war, — so verstummte der Mensch, oder fing seine Formel aufs neue an. In den Kirchen und Pallästen erkundigte er sich sogar vorher bei den Aufsehern heimlich nach dem Namen des Meisters der bekanntesten Gemälde, und trug sie dem KAISER dann erst vor. — Sie fuhren des Tages einigemal über den *Platz Barberini*, in welcher Gegend der KAISER wohnte. Auf dem großen Springbrunnen dieses Platzes steht der bekannte *Triton* von BERNINI. Hier fand nun der *Cicerone* das weite Feld seiner Kunstkenntnisse geöffnet; und er rief aus: "*ecco, ecco il famoso Tritone del Cavaliere BERNINI!*" (Sehen Sie da den berühmten Triton des Kavalier BERNINI!) Sie fuhren bald darauf das zweitemal vorbei, und er rief mit eben dem Pathos aus: *ecco, ecco il famoso Tritone del Cavaliere BERNINI!* Sie fuhren den Tag dreiermal, und alle Tage eben so oft da vorbei, und er rief jedesmal, mit derselben Erhebung der Stimme, sein: "*ecco, ecco,*" u.

s. w. — JOSEPH konnte diesen Menschen, der ihn ein paar Tage gequält hatte, und sein pathetisches *ecco, ecco!* nie vergessen.

Vorbereitet durch die Kenntnifs der alten Literatur, besonders der Römischen Geschichte und Mythologie, und der klassischen Dichter, und geleitet durch Ortkenntniffe des alten *Roms*, und durch Nachweisungen eines unterrichteten Antiquars, — jeder Fremde in *Rom* nennt die Deutschen Namen REIFENSTEIN und HIRT, als bewährte Alterthumskenner mit Achtung — geht man am ungestörtesten *allein* zwischen den Ruinen umher, untersucht und vergleicht dort *selbst*, und findet sich durch eigne Entdeckungen belohnt. Solche eigne Untersuchungen geben wahre Erweiterung der Kenntnisse. Wir schöpfen sie aus *uns*, und bestätigen sie dann, durch wiederholtes Nachlesen der Alten, und durch Vergleichung derselben und der besten Neuern, mit den Sachen selbst. So, von diesen sichern Führern, in und um *Rom*, geleitet, ist jeder

Unterricht, ob er gleich oft mühsam erlangt wird, reiner Gewinn. Man entbehrt dabei gern alle die halbgelährten Begleiter, die, nicht zufrieden mit den, uns in jenen wichtigen Denkmälern erhaltenen, sichtbaren, und durch die Geschichte beurkundeten Spuren des hohen Alterthums, sich oft mit unnützen und fruchtlosen Grübeleien in Nebendinge vertiefen, und sich dabei das Ansehen geben, als wüßten *sie* jeden alten Steinhaufen mit dem Namen, den er einst trug, zu belegen und seine alte Bestimmung untrüglich zu entscheiden. Eine lästige Menschengattung sind diese Alterthumsspione, mit ihren hochgelehrten Dissertazionen über Gegenstände, welche die Zeit selbst unserm Auge entzogen und mit dem Schleier der Vergessenheit verhüllt hat! Wie oft stören diese unerträglichen Schwätzer das stille Hochgefühl, das allenthalben zu den Ruinen des alten *Roms* begleitet: *jetzt da zu stehen, wo einst Römer standen*, — und den Genuß der feierlichen Stunden, in welchen man den alten

Römer hier zu seinen Göttertempeln und Opfern, dort auf dem Weg des Ruhms und der Siegesgepränge, hier zu Schauspielen mannigfacher Art, dort zu den Verhandlungen und Entscheidungen über die Schicksale der Nationen, und zu den Heiligthümern der Kunst, folgt! Pedantischen Wortkram über unbedeutende Kleinigkeiten geben sie für wichtige Resultate, Machtsprüche für erwiesene Entscheidungen! — Noch eine andre, freilich weniger überlästige, aber nicht weniger wortreiche und geistesarme Menschenklasse, gibt es, besonders unter den in *Rom* ankommenden Fremden, denen die ganze Welt dort neu, und alles ihres Anstaunens würdig ist: die *blinden Bewunderer der antiken Kleinigkeiten*. Von dieser Sucht sind besonders die Engländer und die Deutschen angesteckt. Die Begriffe *schön* und *antik*, sind ihnen, ohne Ausnahme, gleich bedeutend. Jedes unter der Pflugschaar oder dem Spaten gefundene *antike Steinchen* wird angestaunt; und wer seinen

bescheidenen Zweifel darüber zu äußern, oder wohl gar ein Kunstwerk neuerer Zeit einem, durch das Beiwort *antik* geweihten, Stück vorzuziehen wagt, ein *Abderite* genannt. Die schlauen Antikenkrämer nutzen diese Thorheit der fremden Neulinge, und lassen sich ihren *whim* oft theuer genug bezahlen, ohne einen reellen Gewinn dafür zu geben. — Die herrlich schönen *Villen* der Fürsten in *Rom* sind die Schatzkammer der größten Kunstwerke des Alterthums, und durch ihre Lagen, durch ihre Nähe, durch Verschiedenheit, und durch Mannigfaltigkeit ihrer Gegenden und Aussichten, der reizendste Aufenthalt. Die Gärten der meisten dieser fürstlichen Villen, sind freilich noch im altfranzösischen Geschmack angelegt; aber, da sie größtentheils von ihren Eigenthümern weder bewohnt noch unterhalten werden, so hat die Zeit in ihren Anlagen den vormaligen Mangel des Geschmackes in der schönen Gartenkunst, wieder ersetzt. Die alten Schnitzereien sind zum Theil verschwunden.

Die Fächerähnlich oder rund geschnitzten Bäume, hat nun die Natur ihrem stolzen Wuchs wieder überlassen; sie in malerische Gruppen, und die ehemals, von den edelsten und seltensten Stauden, gekünstelten Lauben und Bogengänge in schattige Gebüsche verwandelt. — Einige der neuen Anlagen anderer Gärten, und Parks von mehr bewohnten *Villen*, erfüllen hingegen jede Forderung des grossen Geschmackes. Die Natur, welche Italien die besten ihrer Gaben verliehen hat, beut allenthalben ihre milde Hand dar, um die hohe Schönheit und den gefälligen Reitz dieser grossen Anlagen zu vervollkommen. Sie hat so viel für diese Gegenden gethan: zur Darstellung eines vollkommenen Ganzen ist nur eine geringe Nachhülfe der Kunst nöthig. — Viele, an der Hand der Freundschaft genossne frohe Abendstunden, wenn nach vollendeten Wanderungen zu den Werken der Kunst und des Alterthums, die Geisteskräfte Abspannung forderten, und nach ausgestandner Hitze des Tages,

dort die kühlen Schatten zur labenden Ruh einladen, verlebte ich in den, bei ihrer hohen Lage eine weite Aussicht über *Rom* und die Gegend umher beherrschenden *Villen Medicis* und *Millini*; in den erhabnen Eichen- und Pignengängen der *Villa Pamfili*; in der prachtvollen, in ächt altrömischem Geschmack angelegten *Villa Albani*; und in den melancholisch dunkeln Cypressen-Lorbeer- und Myrtengängen der *Villa Negeroni* *) — und vor allen in dem herrlichen *Park* der *Villa* des Fürsten BORGHESE, die-

*) Die Frucht einer in der melancholisch schönen *Villa Negeroni* verlebten Stunde hoher Begeisterung, ist des Herrn VON RAMDOHR kurze Beschreibung dieser Gärten, und der herrlichen *Baumpartie des MICHEL ANGELO* auf dem nahen Hügel. Wer dort war, und nur der allein, kann dem Verfasser ganz nachempfinden, und ihm dafür ganz danken, daß er jedes Anschauers Gefühl so getroffen hat. — Frevelnde Hände gefühlloser neuer Eigenthümer dieser *Villa*, haben, wie ich höre, die Cypressen und Pignen des Gartens umhauen lassen. Ein unersetzlicher Verlust!

ses edlen Beförderers der Künste und des guten Geschmacks. — Viele Deutsche und andre fremde Künstler beschäftigt er, durch bestellte Arbeiten zur Verschönerung seines Landhauses, das durch Pracht und durch Reichthum an Schätzen der Kunst berühmt ist. — Das ungleiche Terrain des großen *Parks der Villa*, ist in den Anlagen höchst glücklich genutzt. Der stolze und üppige Wuchs der Eiche, des Platans und der Pigne, unterscheidet sich hier von der ganzen nahen Gegend um Rom. Nie verläßt man diese Gärten, ohne Entdeckungen neuer Schönheit und Größe in den einzelnen Partien; nie ohne Sehnsucht nach der nächsten Wiederkehr in diesen erhabnen Eichenhain, in die Pigen- Cypressen- und Lorbeergänge, zu den malerischen Springbrunnen, und zu dem kleinen See eines Thales, das sich sanft an einem Hügel herab senkt. In dem stillen Wasserspiegel dieses romantischen Sees, stellt sich das Bild der von der Abendsonne gerötheten Wipfel der alten Eichen,

Eichen, wovon er ringsum überschattet wird, verschönert dar; auf einer kleinen Insel in seiner Mitte erheben sich ein Paar dieser ehrwürdigen Bäume. — Nichts ist wohlthätiger, als das einsame Verweilen in der Stunde des anbrechenden, oder des sinkenden Tages, in diesem Park, und vor allen an dieser letztbezeichneten Stelle des Sees im Thal. Wie dann der Anblick dieser stillen Oberfläche des spiegelklaren Wassers, gesichert durch seine Lage im Eichenthal gegen den Sturm, so jeden Gedanken an Vergangenheit und Zukunft begünstigt, und ihn, wie sein Spiegel das Bild der hohen Eichen umher, hebt, und verschönert zurückgibt! — Aber die Hand vermag jene Empfindungen nicht niederzuschreiben, welche an sich unmittheilbar sind, und — von dem Nichtkenner dieser Gegend selbst vielleicht gar verkannt — nur von dem getheilt und mitempfunden werden können, der diese Stellen der herrlichen *Villa* kannte und liebte, wie ich. Auf sein Ge-

Q

fühl berufe ich mich; er allein hat es verstanden.

Der edle Fürst BORGHESE zeigt sich groß und verschwenderisch bei allen Unternehmungen in seiner *Villa*. Der Pallast hat vielleicht jetzt den Grad der Vollkommenheit erreicht, den er ihm zu geben damals beschäftigt, und dessen derselbe, bei der Menge der herrlichsten Antiken, bei dem Reichthum und Geschmack des Besitzers, und bei seiner Wahl der zur Verschönerung der einzelnen Zimmer bestimmten besten Künstler in *Rom*, fähig war. Als ruhete auf jeder seiner Handlungen noch der Geist eines Römers des Alterthums, übt er auch eine ächte altrömische Gastfreiheit gegen Fremde. Er sieht sie gern in seinem Park, und sucht sie auf, um sich mit ihnen zu unterhalten, und den Rath, den ihm Männer von Geschmack ertheilen, zu prüfen und zu nutzen. Die ungebundene Freiheit, worin hier jeder Fremde lebt, kündigt das folgende Edikt an, das der FÜRST durch den Aufse-

her seines Parks ergehen und in dem Park selbst anschlagen liefs *).

"Ich, der Aufscher der VILLA BORG-

"HESE PINGIANA, mache Folgendes

"bekannt:

"Wer du auch bist, nur sei ein freier

"Mann! fürchte der Gesetze Fesseln hier

"nicht! Geh, wohin du willst, pflücke,

"was du willst; wann du willst, entferne

"dich wieder. Für die Fremdlinge mehr,

"als selbst für den Eigenthümer, ist hier

"alles bereitet. In der goldnen Zeit, die

"eine allgemcine goldne Sicherheit ver-

"heißt, will der Herr des Hauses keine

"eiserne Gesetze gegeben haben. Der

"anständige freie Wille sei dem Gast-

"freund hier Gesetz. Derjenige aber,

"welcher boshaft und vorsätzlich der Ur-

"banität goldnes Gesetz verletzt, fürch-

*) Herr VOLKMANN hat im II. Band, S. 378 seiner *historisch kritischen Nachrichten von Italien*, das Lateinische Original davon geliefert.

”te, dafs der erzürnte Aufseher ihm der
 ”Gastfreundschaft geheiligte Zeichen zer-
 ”breche.“

Die Tradizion von der unglücklichen, im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts verloschenen Familie der CENCI, deren Landsitz an der Stelle dieser *Villa* lag und von dem Pabst PAUL DEM FÜNFTEN, aus dem Hause der BORGHESE seinem Neffen geschenkt ward, ist eben so schwankend, wie der Gesichtspunkt der veranlafsten Vertilgung dieses Namens verschieden, und die Behauptung ungewifs ist: das in dem Pallast KOLONNA befindliche, GUIDO RENI zugeschriebne Bild eines jungen, schönen Mädchens, sei das Portrait der *Vatermörderin* CENCI. — Nach meiner, von mehreren Römern erhaltenen Nachricht, die unter sich, wenn gleich nicht in der Absicht der geheimen Veranlassungen des päpstlichen Bluturtheils, doch übrigens, fast gleichlautend sind, erscheint die Heldenseele dieses Mädchens, bei aller Abscheulichkeit des ihr von einigen zugeschriebnen,

aber unerwiesenen Vaternordes, in einer Gröfse, welche sie zum Rang der berühmtesten heroischen Weiber der alten Römerzeit erhebt. — Befleckt durch die gröbsten Laster, hatte das damalige Haupt der Familie CENCI auch blutschänderische Anschläge auf die Unschuld seiner schönen *Tochter* gemacht. Durch diese oft wiederholte Beleidigung ihrer Ehre, und durch die sie noch mehr aufreizende Eifersucht ihrer *Mutter* zur Verzweiflung gebracht, beschlossen, wie einige behaupten, *Beide* den Tod des blutschänderischen Vaters. Einer der gedungenen Mörder des CENCI, ward bei der Entdeckung der That ergriffen. Er widerstand dem Schmerz der Folter nicht, und nannte *Mutter* und *Tochter* als Urheber des Mordes. Diese leugneten, und alle Qualen der Folter vermochten nicht, *die Tochter* zum Geständnis der That zu bringen. Nun ward der eingeständige Mörder zu ihr gebracht. Ihr Blick, voll Verachtung des Feigen, ihre Vorwürfe, und die Nachricht, daß ihr zarter

Körper, gestärkt durch das Bewußtsein ihrer Unschuld, alle Qualen der Folter überstanden habe, erschütterten den Banditen tief. Er nahm sein Geständniß als verläünderisch zurück, und keine Gewalt konnte die Bestätigung der vorigen Aussage von ihm wieder erpressen. Jetzt ward *die Mutter* auf die Folter gespannt. Sie gestand die That — und ein Blick, ein Wort von dieser in ihr unglückliches Schicksal mit verwickelten geliebten *Mutter*, zernichtete die Standhaftigkeit der *Tochter*. Auch sie gestand nun ihren Antheil an dem Mord des Vaters. *Mutter* und *Tochter* wurden hierauf, mit dem Bruder, dem letzten Stamm des Hauses, enthauptet, und ihre Güter ein Raub der päpstlichen Nepoten.

I 2.

T I V O L I.

Die Schwierigkeiten, welche sich den Beschreibungen von Gegenden und großen Naturszenen überhaupt, und solchen insbesondere entgegenstellen, deren Urbilder, ohne durch Größe und Majestät zu blenden, nur durch einen ihnen ausschließend eigenthümlichen Charakter, durch stillen Reitz gefallen, werden, so wie die Schwierigkeiten bei der Mittheilung einst durch sie empfangener Eindrücke, von so vielen Reisenden verkannt, und nur von wenigen glücklich überwunden. Daher denn so manche überlästig lang ausgesponnene Schilderungen von Gegenden, welche die mit den Urbildern bekannten Leser wenig befriedigen, und die Einbildungskraft anderer, ohne ihr einen anschaulichen

Begriff davon zu geben, unerwärtet lassen. Ich empfinde nur zu sehr diese Ohnmacht des Schriftstellers, gegen das Vermögen des Zeichners, der mit einigen Zügen auf dem Papier die angestrengtesten Versuche des erstern beschämt und weit zurückläßt. Ich empfinde sie besonders bei dem Unternehmen, einige *Gegenden um Rom* darzustellen. Die Natur verlieh ihnen die beste und, durch die Dauer ihrer Wirkungen, wohlthätigste ihrer Gaben: die, des *sanften Reitzes* und der *gefälligen Schönheit*, wodurch sie den Blick auf sich ziehen und auf immer fesseln, aber auch die Mittheilung der durch sie empfangnen Eindrücke erschweren. In ihrer ganzen Gröfse, in ihrem Reichthum, und in ihrer Verschiedenheit, stehen die Bilder jener herrlichen Gegenden um *Rom*, die der Anschauer mit nie empfundenem Entzücken sieht und mit unauslöschlichen Zügen in seiner Seele auffafst, noch vor meiner Einbildungskraft da. Die Zeit hat ihren lichten Schleier darüber geworfen, und

dem, von dem großen Ganzen nicht mehr zerstreuten Auge, die Aushebung *einzelner Züge* dieser reichen Szenen erleichtert. — Gehe dann auch, auf dem langen Weg von dem Auge bis zur Hand, mancher dieser Züge verloren, — ich will es versuchen, die übrigen zu entwerfen.

Tivoli, einst das durch unsterbliche Gesänge HORAZ'ENS berühmte *Tibur*. Werther war ihm diese Gegend "des widerhallenden Katarakts, des stürzenden *Anio*, des "Hains, und der Fruchtgärten, als Griechenlands größte Städte, anziehender als selbst "Thessaliens *Tempe* *)." In diesem, ihm

*) *Laudabunt alii claram Rhodon aut Mytilenen,*

Aut Ephesum, bimarive Corinthi

*Moenia, vel Baccho Thebas vel Apolline
Delphos*

Insignes, aut Thessala Tempe — — —

Me nec tam patiens Lacedaemon,

Nec tam Larissae percussit campus opimae,

Quam domus Albunae resonantis,

Et praeceps Anio, et Tiburni lucus, et uda

Mobilibus pomaria rivis.

Ode 7. l. I.

Q 5

vor allen andern Gegenden lächelndsten Winkel der Erde, wünscht; er "den Rest seiner beschwerdevollen Tage in philosophischer Ruh, und bei den Beschäftigungen des Landmannes zu verleben. Hier seiner Asche den Zoll ihrer Thränen darzubringen, ladet er seine Freunde ein *). In seiner Villa unweit Tibur, an dem kühlen Ufer der Digentia **) fand er "das Ziel seiner höchsten Wünsche. Mehr und besre Gaben hatten die Götter ihm hier verliehen, als um die er bat; ihm war wohl: er hat

*) *Tibur Argaeo positum colono
 Sit meae sedes utinam senectae;
 Sit modus lasso maris et viarum
 Militiaeque. — — —
 Ille terrarum mihi praeter omnes
 Angulus ridet. — — — —
 Ille te mecum locus et beatae
 Postulant arces; ibi tu calentem
 Debita sparges lacryma favillam
 Vatis poëtae.*

Ode. 6. l. II.

**) Epist. 18. l. I. v. 104.

„um weiter nichts, als um Erhaltung dieser
"Göttergaben *)."

Die *Cäsaren* der ersten Jahrhunderte, und viele berühmte Helden, Gelehrte und Dichter bereiteten sich in dem von Argivern gestifteten, und lange vor *Rom* schon berühmten *Tibur*, ihre Landsitze. Lange blieb es, von den Römern ununterjocht, ein Freistaat. Mit Siegesgeprängen ward die endliche Einnahme der Stadt in *Rom* gefeiert. Von dem alten Ruhm hat das heutige *Tivoli*, ein armseliges Städtchen, nichts mehr, als die Überschrift: "das stolze," ("*superbum*") und das S. P. Q. T. (der *Senat* und das *Volk* von *Tibur*) in den neuern Inschriften. — Auf

*) *Hoc erat in votis: modus agri non ita
magnus,*

*Hortus ubi, et tecto vicinis jugis aquae fons,
Et paulum silvae super his foret: auctius at-
que*

*DI melius fecere; bene est: nil amplius oro,
Maja nate, nisi ut propria haec mihi mu-
nera faxis. —*

Sat. 6. l. II.

den Trümmern des alten Tiburtinischen *Herkulestempels*, worin ehemals eine vortrefliche Büchersammlung war, ist die Kathedralkirche des Ortes erbauet. — Der alte *Tempel der Sybille*, der Schutzgöttin von *Tibur*, ist noch zum Theil mit seiner schönen Kolonnade umher erhalten, und eine der schönsten und gefälligsten Ruinen in Italien. Er verschönert die Ansicht dieser Gegend unendlich. Von einem, über das enge romantische Thal des *Anio* hervorragenden Hügel, worauf er steht, beherrscht er das Thal selbst, die Seiten der malerischen Berge gegenüber, und die große rauschende Kaskade des Flusses. — Durch den Weinberg des kleinen Gasthofes leitet ein schattiger, gegen das Thal hin offener Rebengang, von dessen Laubgewölbe glänzende Trauben herabhängen, zu ihm hin. — Der Gastwirth, — zugleich ein Mitglied des Tiburtinischen Senats! — der allen Reisenden so vortheilhaft bekannte *Sign. FRANCESCO*, nannte sich "*il padrono del Tempio*," und deduzirte mir das seit Jahrhun-

derten an diesen Tempel behauptete Eigenthumsrecht seiner Familie. — Jetzt soll er es dem Pabst übertragen haben, und sich mit dem Titel eines Aufsehers über das Heiligthum der Tiburtinischen Sibylle begnügen, für dessen Erhaltung er sorgfältig wacht, und dann dem Pabst jährlich eine Rechnung seiner Auslagen für den Tempel der alten Schutzgöttin übergibt. — Wer kennt ihn nicht den braven FRANCESCO? oder, wenn man lieber will, "Käko," mit welchem Liebkosungsnamen er genannt zu werden pflegt. Durch eine wohlfeile und gefällige Bewirthung, und durch immer gleichen Frohsinn, erhält er sich allgemein beliebt, und sein kleines Haus von Fremden besetzt. Als ein großer Freund der Künstler und Kunstliebhaber, und vorzugsweise der *Deutschen*, begegnet er ihnen mit ausgezeichnetem Zu-vorkommen. Zum Lohn für seine freundliche Bewirthung, dekoriren sie die Zimmerwände seines Hauses mit sinnreichen Ausbrüchen ihrer frohen Künstlerlaune, die er,

als Andenken von seinen lieben Freunden, zu schätzen weiß. — Möge es ihm wohlgehen, dem braven FRANCESCO von *Tivoli*, dem Freund und Beschützer der Künstler und der Künste!

Der *große Wasserfall der Teverone*, einst *Anio* genannt, ist nicht mit dem des *Velino* bei *Terni* zu vergleichen. Er nähert sich ihm weder an Höhe und Wasserreichthum, noch an der Schönheit der Gegend umher. Am malerischsten stellt er sich von dem Hügel dar, worauf *Tivoli* liegt. Seine Ansicht in der Tiefe ist durch die vielen an dem diesseitigen Ufer stehenden Baraken beschränkt, und wenig vortheilhaft. — Um so herrlicher sind, tiefer im Thal herab, die kleinern, aber von einer hohen und an malerischen Aussichten reichern Felsenwand sich herab ergießenden, von verschiedenen Ausflüssen der *Teverone* gebildeten Wasserfälle (*Kaskatellen*). Man wählt, um des reizenden Anblickes des schmalen, von zwei Bergwänden eingeschlossnen Thals ganz zu ge-

niefen, und sich stufenweise den an Größe und Schönheit verschiedenen *Kaskatellen* zu nähern, den Weg zur andern Seite der Stadt hinaus, und steigt dort die Anhöhe bis in das Thal hinunter. Ein Blick zur Rechten! und dort, an der mit Bäumen und Gesträuch bewachsenen Wand der diesseitigen Höhe, stralt, in drei oder vier getheilten Ergüssen neben einander, das Wasser herab. Dies ist die *kleine Kaskatelle*. Ihre Gestalt und Größe ist, nach dem größern oder geringern Wasserzuflufs, verschieden. Ich sah zwei dieser Bäche von der höchsten Bergabstufung getheilt herabfallen, sich dann mit einander wieder vereinigen; bald, von den zwischen Gebüsch vorragenden Felsenstücken zerschellt, in schäumenden Stralen, und bald bei einem stärkern Zuflufs von oben, in einem silberglänzenden Bogen darüber hinaus schiefen. Seitwärts flossen mehrere kleinere Bäche plätschernd an der ungleichen Felsenwand herab, verschwanden hier zwischen Gebüsch, und erschienen tiefer, hinter der Laubwand,

plötzlich wieder in einzelnen Kaskaden. Die Beleuchtung der Sonne verschönert diese, an den dunkelgrünen Bergwänden herabgleitenden Silberbäche durch das mannigfachste Farbenspiel der auf sie fallenden Stralen.

Von gröfserer und malerischerer Wirkung ist, weiter hinunter im Thal gegen Tivoli, *die grofse Kaskatelle*, oft von Landschaftsmalern nachgebildet, aber selten so herrlich und grofs, wie die Natur sie schuf, getroffen. — Ein wasserreicher Strom ergiefst sich, etwa sechzig Fuß von der Höhe, zwischen den Ruinen Römischer Palläste und hohem Gebüsch, auf eine breite Abstufung des Felsens, und stürzt dann, in einer starken Wasserseule von mehr als gedoppelter Höhe, in das Thal herab. Den Anblick des herrlichen *Ganzen* dieser grofsen Naturszene geniefst man von dem gegenüber liegenden Berggipfel. *Tivoli*, der *Tempel der Sibylle*, und die Ruinen der *Villa des MÄCENAS* auf der Höhe zur Linken; am Fuß des Berges der *grofse Wasserfall der Teverone*; die dicht
be-

belaubten, von den beiden herabschäumenden Kaskatellen unterbrochnen Bergwände gegenüber; rechts das fruchtreiche Thal, worin die *Teverone* hinabströmt, — und dort, wo sich dieses Thal gegen *Rom* öffnet, der hohe Dom der *Peterskirche* im Hintergrund. — Unten am Fuß des Hügels ist, unmittelbar vor dem Herabsturz des Wassers, der eigentliche Standort, um dieses herrlichen Schauspiels der Natur, abgesondert von dem großen Ganzen der Gegend, zu genießen. — Der Blick verliert sich dort oben in der reichen und viel umfassenden Aussicht; er ist zwischen den mannigfaltigen Gegenständen getheilt; ihm entgeht das Einzelne dieser Szene. — Durch das Gesträuch, womit der Abhang des Hügels verwachsen ist, bahnt man sich mühsam den Weg. Das immer zunehmende Geräusch des Katarakts gleicht einem herannahenden Sturm im Wald; von dem dichten Gebüsch umher ist jede Aussicht verschlossen, damit man beim Hervortreten auf einmal von diesem Anblick oh-

R

ne Gleichen desto mehr überrascht werde. Mit brausendem Getöse stürzt sich der Wasserfall in ein tiefes, von großen Steinhaufen umgebenes Felsenbecken. Das von allen Seiten mit furchtbarer Gewalt wieder emporbrausende Wasser, treibt eine Staubwolke hervor, wie — wenn diese Vergleichung die Erhabenheit jenes Anblickes nicht verletzt — aus einem hohen Ofen die Gewalt des Feuers den wirbelnden Rauch. — In dem weiten Felsenbecken kämpfen, wie Meereswogen im Sturm, die hoch schlagenden Wellen, und brechen sich schäumend gegen die Felsenrümmer des hohen Randes umher. Andre wälzen sich über diese hinaus, und bilden zwischen den Steinmassen hier wirbelnde Strudel, dort kleinere Wasserfälle, die, nach der Entfernung von dem Kessel, und nach der Richtung der über sie hervor schlagenden Wogen, mit jedem Moment in den abwechselndsten Gestalten entstehen, und wieder verschwinden. Hier gleiten einige spiegelhell über glatt gespülte Steine hinab;

dort schiessen andre hochspritzend in schäumenden Stralen umher. — Seitwärts stürmt von der *grofsen Kaskade*, ein Bergstrom in einem von Felsen eingeeengten abschüssigen Bett herab. Über grofse Steine rollen seine Wogen schäumend heran, um sich mit dem Wasser der *grofsen Kaskatelle* zu vermischen. Die vereinten Wasser der *Teverone* ergiefsen sich dann, in einem reisenden Strom, das Thal hinab in die Ebne. — Das Malerische dieser seltenen Naturszene wird noch durch die der *Kaskatelle* nächsten Gegenstände unendlich gehoben. Auf der Bergabstufung des ersten Falles, und auf der Höhe des Hügels, ragen unter sich verschiedene Baumgruppen, einzelne hohe Pignen, und pyramidalisch geformte Cypressen, über dem niedrigen Gebüsch hervor. Die Wand des Hügels, an beiden Seiten des Wasserfalles, ist mit wildem, von dem Wasserstaub benäfssten, glänzenden, und frisch grünenden Gesträuch bewachsen. Bei der ruhigsten Luft, erhält die Nähe des herabrauschenden Wassers dieses

Gebüsch in fortdauernder zitternder Bewegung. Zwischen den Felsenstücken im Thal, rings um den Fall, wächst der *Huflattig*, (*tussilago Petasites* LINN.) und deckt mit seinen breiten Blättern das den Felsenkessel umlagernde Gestein. — Von der Morgensonne beleuchtet, erhält die *Kaskatelle* ihre höchste Schönheit. Die silberweiße, über eine dunkelgrüne Bergwand herabschießende Fluth; die vielfarbige Brechung der Sonnenstrahlen in dem Wasserschaum; die durch sie gebildeten, über dem Felsenkessel sich biegenden Regenbogen; die Beleuchtung der schönen Gegend umher — alles wirkt zu einem unaussprechlich großen und herrlichen Ganzen zusammen. In einer solchen Stunde sah ich einen treflichen Englischen Landschaftszeichner, im tiefen Gefühl des Unvermögens seiner Kunst, diese unnachahmliche Naturszene mit dem Pinsel darzustellen, den schon halb vollendeten Karton zerreißen und in den Strom hinabwerfen.

Ich wage keine allgemeine Vergleichung

dieses Wasserfalles bei *Tivoli* mit dem bei *Terni*. Beide haben ganz verschiedene Eindrücke auf mich gemacht, die ich aber eben so wenig zum Maasstab für die Empfindung Anderer angeben, als ich diesen Genuß vergangner Freuden durch Vergleichen schwächen mag. Der Aufenthalt mehrerer Tage in *Tivoli* gewährte mir den oft, und zu verschiedenen Zeiten, wiederholten Anblick der Kaskatelle; den Katarakt des *Velino* bei *Terni* sah ich nur einmal bei der Durchreise. Das wiederholte Anschauen eines so großen und seltenen Schauspiels der Natur, erhöht den Genuß desselben. Weniger von dem Ganzen geblendet, entdeckt das Auge dann immer neue Schönheiten der einzelnen Theile, und umfaßt jenes mehr, als beim ersten unvollkommenen Überblick. Nach meiner Lage in *Tivoli*, und bei der ruhigen Stimmung, worin ich, nach der ersten Überraschung, die *Kaskatelle* oft sah, gibt mein Gefühl ihr den Vorzug vor dem *Velino*fall. Der *Velino* ist wasserreicher,

breiter, und vielleicht auch höher, und stellt deswegen eine erhabnere, Staunen erregende Ansicht dar; jene aber ist, durch ihren doppelten Fall, durch das Gebirg umher mit seinen Ruinen und seinem Gebüsch, und durch die schönen Partien des Thales, malerischer, und wirkt unmittelbar auf das Gefühl eines jeden Anschäuerers. Dort erschüttert die hohe Majestät des Ganzen, und schreckt zurück; hier rührt die stille Größe, und zieht an. — Die Betäubung und das Staunen am *Valinofall* war eine, nach der Entfernung von der großen Szene, bald vorübergehende Erschütterung, deren Stärke bei der Rückerinnerung nicht mehr nachempfunden werden kann. Um sich das große Gefühl ganz zurückzurufen, müßte man selbst wieder an den donnérnden Katarakt hintreten können. Aber das Andenken der, durch den Wasserfall der *Teverone* empfängnen Eindrücke bleibt für das Leben. Auch abwesend umschwebt sein schönes Bild die Einbildungskraft, und gönnt ihr neuen Genuß.

Die *Höhle Neptun's* bei *Tivoli* gibt einen andern, so einzigen als malerischen Anblick. In der Tiefe einer Felsenkluft, am Fuß des Stadtberges, sieht man durch den gewölbten Bogen ihres vom Wasser überschwemmten Einganges, einen starken Wasserguß mit großem Getöse herabfallen. Gerade über dem Fall, wird er durch eine Öffnung des Gewölbes von oben herab beleuchtet. Es ist ein unaussprechlich schöner Anblick, wenn die Morgensonne sich über die starren Felsen, wovon die Klufft umschlossen ist, erhebt. Ihre Stralen fallen durch die Öffnung der Höhle gerade auf den Wassersturz. In dem nun hell erleuchteten Hintergrund schießt dann das Wasser in glänzenden Silberstralen herab; die dunkeln ungleichen Seitenwände des felsichten Einganges, und das schwarze Gewölbe, sind theilweise durch den Reflex des Sonnenlichtes röthlich gefärbt.

Eins der üppigsten Werke der Römischen Kaiser war die *Villa* HADRIANS. Ihre Trümmer, unterhalb *Tivoli* in der Ebene, im Angesicht Roms, sind den Resten einer zerstörten Stadt ähnlich. Sie geben noch jetzt einen Begriff von der alten Pracht der *Villa*, und beschäftigen die Alterthumskundigen fortdauernd mit den Nachforschungen derjenigen Anlagen, deren sichtbare Spuren die Zeit noch übrig liefs. — HADRIANS stolze Hauptabsicht war: zur anschaulichen Rückerinnerung seiner Reisen, sich die schönsten und berühmtesten Gebäude und Gegenden der Römischen Welt, und Griechenlandes besonders, hier in seiner *Villa* durch getreue Nachbildungen zu vergegenwärtigen.

Nach den, mit alten aus der Geschichte und Länderkunde geschöpften Nachrichten verglichenen, Angaben der Alterthumsforscher, waren folgende die Hauptanlagen dieser *Villa*. Von der *Tiburtinischen Heerstrafse* ab, führte ein mit Ehrendenkmalern des Sieges und der Helden besetzter Weg zu dem prächtigen

Thor der Villa. Hier am Eingang lagen die *Soldatenquartiere*, und die *Waffenübungsplätze* der prätorianischen Kohorte, die *Rennbahnen*, und mehrere große, mit umherlaufenden Hallen umschlossene Plätze. — Nicht weit davon stand die große Nachbildung des *Pözile*, oder der *Stoa von Athen*. Es war ein doppelter, mit einer hohen Mauer, zum Schutz der hier Wandelnden gegen die Sonnenstralen, getheilter Seulengang. Ihm zur Seite standen Tempel und kleinere Hallen. Darauf folgte die *Bibliothek* mit ihren Gärten, Bädern, Springbrunnen, Hallen und Ruheplätzen umher. Dann das große *Theater*. — Gegen die Mittagsseite lagen die *Bäder* verschiedener Gattung. — Leidenschaftlich liebten die Römer diesen, durch das Klima beförderten Aufwand, und errichteten, mit unerschöpflichem Erfindungsgeist, und einer in unsern Zeiten unbekanntem Pracht und Größe, die zur Befriedigung dieses vielseitigen Bedürfnisses bestimmten Gebäude. — Die *Rennbahnen*

und Kampfplätze für die gymnastischen Übungen, und die Tempel der Kampfgötter *Herkules*, *Kastor* und *Pollux*, lagen bei den Griechen zwischen Obst- und Lustgärten, bewässerten Wiesen und schattigen Wäldchen. Man glaubt, auch in der *Villa HADRIANI* Spuren solcher Anlagen zu finden. In einer andern Gegend waren der Wald der *Akademiker*, und Nachbildungen der Gebäude der *Akademie PLATONS* zu *Athen*; — der Tempel des *Apoll* und der *Musen*; — und der Portikus des *Lyzeums*, der Schule der Aristotelischen Philosophie zu *Athen*, mit den dazu gehörigen Brunnen, Bädern, Hallen, Gärten und Hainen der Peripatetiker; — und der, dem Gott der Fluren und Felder *Pan* geweihte Tempel. — Auch ein, dem *Prytanèum* ähnliches Gebäude, worin zu *Athen* über das Verdienst der Staatsbürger entschieden ward, und das dankbare Vaterland sie zum Lohn ihrer Tugend auf öffentliche Kosten unterhielt, hatte der Kaiser, zur Ehre und zum Lohn seiner verwandten,

aber nicht überwundenen Krieger, hier errichten lassen. — Den Namen des reizenden Thales *Tempe* in Thessalien, trug eine andre Gegend der *Villa*. Mit grossem Aufwand und dem feinsten Geschmaek waren die zu den *Naumachien*, oder Schifskämpfen, gehörigen Anlagen ausgeführt. Es war ein grosses, weit ausgegrabnes, mit einem Amphitheater umgebenes Thal. Das hereingelassne Wasser bildete hier einen See, auf welchem die Schifskämpfe gegeben wurden. Auf der Anhöhe war dem Ägyptischen Neptun, *Kanopus*, ein Tempel, in der Form einer ungeheuren Muschel, erbaut. Aus der Mitte des halben Gewölbes führte ein bedeckter Gang in das innere Heiligthum des Gottes, und zu den Wohnungen der Priester. — Die herrlichsten Kunstwerke Griechenlands schmückten alle diese und andre Gebäude der *Villa*, und den Pallast, welchen der Kaiser selbst bewohnte.

Die Phantasie des üppigen Stifters dieser Anlagen war noch nicht damit zufrieden,

durch Nachbildungen der berühmtesten Gebäude, und durch Herbeischaffung der schönsten Werke der Kunst, sich hier die entferntesten Gegenden der Erdbewohner vergewärtigt zu haben; sie schwärmte auch in den Wohnungen der Abgeschiednen umher. Der erfinderische HADRIAN ließ, in einer abgelegenen einsamen Gegend seiner *Villa, Pluto's Reich* hervorgehen. Die Höllenflüsse *Phlegeton, Kozyt* und *Lethe* durchströmten es. An den Felsenwänden des finstern Palastes der Götter des *Erebus* waren die schrecklichen Höllenstrafen: *Ixions* Rad, der Stein des *Sisyphus*, die Zerfleischungen des *Prometheus*, das bodenlose Fals der *Danaiden*, und der bei dem Anblick von unerreichbarem Nahrungsüberflusse ewig hungernde *Tantalus*, dargestellt. Hier soll der Kaiser — wie die Alterthumsforscher behaupten — zur Versinnlichung der Qualen der Verdammten, Gefängnisse unter der Erde haben anlegen, und die darüber stehenden Gebäude so einrichten lassen, daß das Ge-

klirr der Ketten, die Geißelhiebe, und das Geheul der Strafeleidenden Verbrecher, furchtbar aus der Tiefe herauf tönte, und durch die widerhallenden Gewölbe vervielfacht ward. — — An diesen finstern Aufenthalt der Unterirdischen gränzte der Wohnsitz der Seligen, *Elysiums* glückliches Gefilde.

In ihrer ursprünglichen Pracht und Schönheit erhielt sich *HADRIANS Villa* kein volles Jahrhundert. Schon die dem Kaiser nächstfolgenden Regenten *Roms* schmückten mit dem Raub seiner *Villa* ihre eignen Gebäude. Unbewohnt und verödet, verfiel sie nach und nach; und die Plünderungen und Feuerverwüstungen der nordischen Barbaren vollendeten die Zerstörung.

Nur das unvollkommne Skelett des einst so herrlichen Körpers ist jetzt noch übrig, und gibt von dem, mit so verschwenderischer Pracht, als erfinderischem Geist, zusammengesetzt gewesenen großen Ganzen nur dunkle Begriffe. — Aber man verzeiht, in Rücksicht der vielen noch existirenden und un-

verkennbaren Spuren von ehemaliger Größe und Schönheit, und der herrlichen Werke der Kunst, die unter den Ruinen hervorgezogen wurden, den sinnreichen Ausbildungen und täuschenden Zusätzen, womit die schöpferische Einbildungskraft der Alterthumsforscher auch bei der Ergänzung dieser zerstörten *Villa* so freigebig verfährt. — Die jetzige Aussicht der zertrümmerten Gebäude ist groß und malerisch; auch sie gibt ein, in diesen Gegenden so oft wiederholtes erschütterndes Bild der Hinfälligkeit und des Wechsels aller menschlichen Dinge. — Die Ruinen liegen zerstreut in einer weiten Ebne. Hier steht ein hohes prächtiges Fußgestell, das einst zur Rennbahn gehörte, in der Lehmwand einer Winzerhütte halb vermauert, und ein halb eingestürzter Bogen ragt neben einem Rauchfang hervor; dort gränzen die Trümmer eines herrlichen Tempels an ein armseliges Bauerhäuschen. Ein Sumpf umgibt hier die Ruinen alter Gebäude; dort liegen andre, halb mit wildem Gebüsch überwachsen.

Diese noch übrigen Reste der *Villa*, deren ehemalige Bestimmung man entdeckt zu haben glaubt, sind: die des Kaiserpallastes, der prätorianischen Kasernen, der Rennbahn, des Pözile, der Theater, der Tempel des *Kanopus* und *Apollo*, der Bibliothek, des sogenannten Höllentempels, einiger Bäder— und mehrere, viele tausend Schritt umher zerstreute Ruinen von ungewisser Bestimmung.

Auf der Abstufung eines Hügels bei *Tivoli*, ragen die herrlichen Cypressen- und Pignen-Gruppen der den Herzogen von *Modena* eigenthümlichen *Villa d'Este* hervor. Wie glücklich würden, unter den schöpferischen Händen eines *Borghese*, die natürlichen Schönheiten dieser verödeten Gärten, welche die Kunst längst vernachlässigte, genützt werden können! Viele kleine Wasserkünste und Springbrunnen, eine Lieblingstänzelei des neurömischen Geschmacks, findet man noch überall. Der Aufseher des Gartens treibt seine Neckerei mit dem Schrecken der Fremden, wenn das Wasser

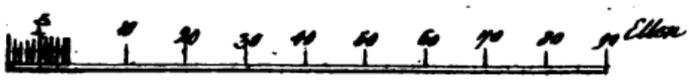
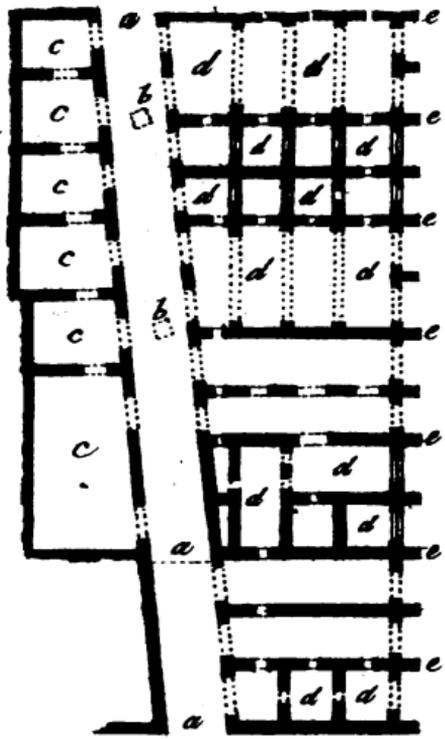
der unvermuthet losgelafsnen verborgnen Springbrunnen, einem plötzlich entstehenden Regen gleich, über sie herfällt und sie durchnäßt. Malerisch blicken hier und da hinter dem Gebüsch und den Epheuranken die verfallnen Grotten und Wasserkünste hervor. Von dem Balkon des Pallastes, beherrscht man eine herrliche Aussicht über die mit Olivenwäldern und mit Ruinen von Tempeln, Grabmälern und Wasserleitungen bedeckte weite Ebne von Rom.

MÄCENAS, der geschmeidige Günstling AUGUSTS, und der geschmeichelte Gönner der Dichter, die ihm wetteifernd Weihrauch streueten, hatte in *Tibur* seine *Villa*. Am Abhang des Stadtberges, auf der Felsenwand, wo herab die große Kaskatelle sich in das Thal ergießt, liegt sie in Ruinen. Wenigstens hält man jene großen Reste Römischer Gebäude dafür: und wahrlich! diese Lage war der Wohnung eines Beschützers der Künste würdig. Romantisch, frei, und weit beherrschend, lag sie da. Hier die Aus-
sicht

sieht in die schönste Thalgegend des stürzenden *Anio*, gegen den grossen Wasserfall, und die Berge drüben; dort, in die reiche Ebne von *Rom*, bis an das Meer, und die Stadt selbst. — Die *Villa* bestand, wie die Ruinen schliessen lassen, aus einem grossen *Untergewölbe*, das an den sich erhebenden Berg angelehnt war, und aus einem darüber gebauten *Stockwerk*. Jenes ward von dem *Tiburtinischen Weg*, der Landstrasse von *Rom* nach *Tibur*, durchschnitten. Zwei Öffnungen in dem Gewölbe erleuchteten von oben herab diesen Weg, an dessen beiden Seiten gewölbte Gemächer lagen, wovon einige wahrscheinlich zur Ökonomie dienten, und andre; wegen ihrer kühlen Lage, zu Sommerwohnungen bestimmt waren. Auf diesem starken Gewölbe ruhte der obere Theil der *Villa*. Ein viereckiger Platz, an drei Seiten von Seulen- und Bogengängen umschlossen, lag in der Mitte der Anlage; seine vierte Seite war offen, und beherrschte die herrliche Aussicht gegen *Rom*, und *Laziums*, vom

Meer begrenzte Ebene. Hinter den Säulengängen lagen ringsum Gemächer von gleicher Eintheilung und Grösse. Eine zweite äussere Kolonnade lief um diese Gemächer her *): —

*) Sehr wahr stellt, so viel der Raum es zulieft, das *Titelkupfer* die malerische Aussicht dieser *Untergewölbe der Villa*, dar. Das Blatt ist nach einer Handzeichnung des Herrn J. A. ARENS, Herzogl. Sachsen-Weimarschen Bau- raths und Architekten in Hamburg — eines Mannes von ausgebildetem Talent in seinem Fach, und von ächtem Gefühl für das Grösse und Schöne in den Werken der Natur und der Kunst — gestochen. Er zeichnete bei seinem Aufenthalt in Rom im Jahr 1787. dieses Blatt, nach den Ruinen selbst. — Die Gewölbhöhe des hier dargestellten Durchganges des *Tiburtinischen Weges*, ist ungleich. In der Mauer, die das höhere von dem niedern Gewölbe scheidet, war eine grosse *Öffnung* für die Durchsicht von der obern *Villa* auf den Weg herab gelassen. Man erblickt durch diese Öffnung, wie der Kupferstich es zeigt, die Bogengänge des obern Säulenhofes. Die *zwei Löcher*, durch welche in dem hintern Theil der Gewölbe das Gebüsch herab hängt, sind die alten Öffnungen, die den Weg erleuchteten. Die Mauer im Hintergrund mit den



Arms 1792

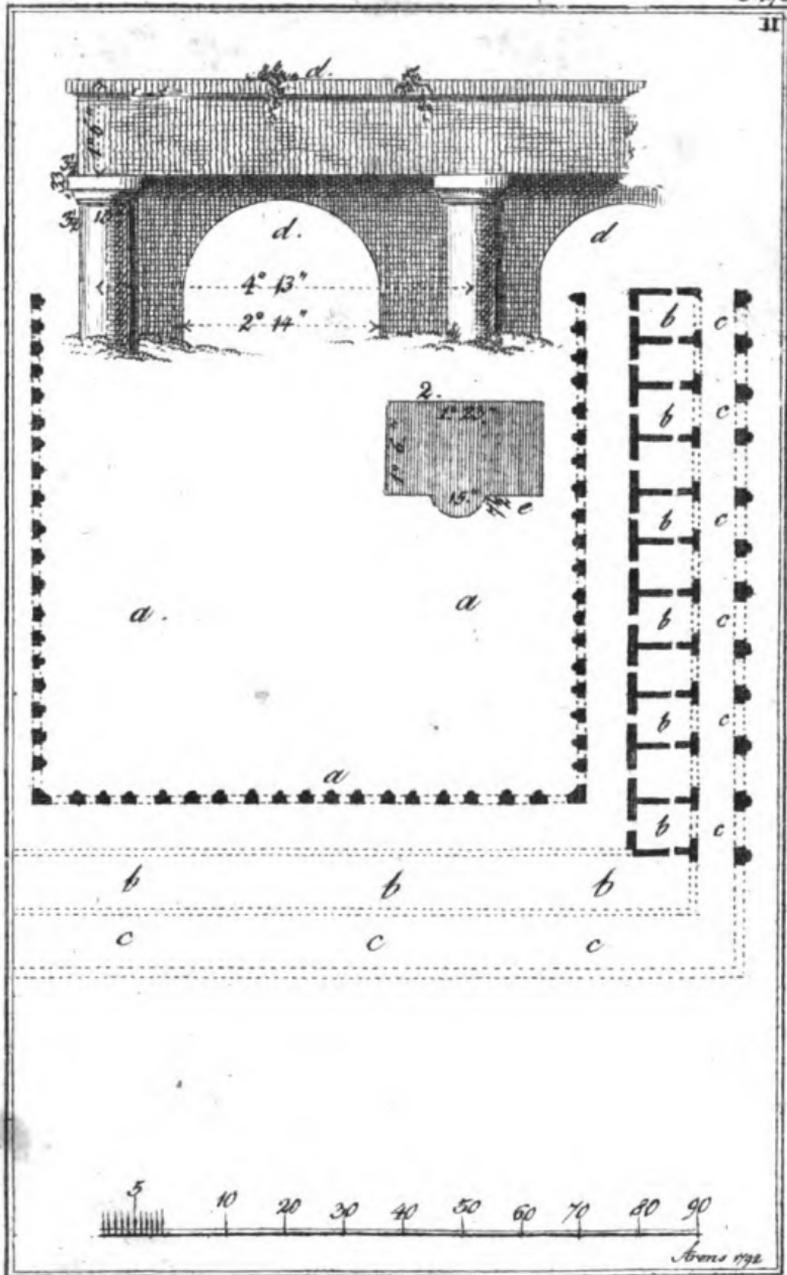
Plan der Untergewölbe der Villa des Maecenas.

Zwischen wildem Gebüsch, Bäumen und Rebenhügeln, liegen jetzt diese Ruinen. Die

drei Bögen; ist modern, und die Gränzwand von zwei Weingärten. — Zu mehrerer Vollständigkeit dieser Darstellung, hat Herr A R E N S die Güte gehabt, mir auch, in den beiliegenden beiden Blättern I. und II., die an dem Ort selbst aufgenommenen genauen Plane dieser *Villa* mitzuthemen. I. ist der Plan des *Untergewölbes*. a. der Durchgang des *Tiburtinischen Weges*; b. sind die *Öffnungen des Gewölbes*, wodurch das Licht herabfällt; c. einige Seitengewölbe, die wahrscheinlich zu *Wein- und andern Waarenkellern* dienten; d. die *Sommerwohnungen* u. s. w. e. *Strebseiler* zur Unterstützung der Kolonnade des obern Theils der *Villa*; f. *Ornament* aus einem der untern Gemächer. Es ist keine erhobne Stuckaturarbeit. Der Grund ist grauer Gips. In einer darüber hergesetzten weissen Tünche, sind die Figuren so eingekratzt, daß der graue Grund wieder hervorkommt. Die Zwischenräume der Figuren sind weiß gelassen. An mehrern alten Gebäuden findet man ähnliche Verzierungen. — II. Der Plan des *obern Stockwerkes*, das auf den Gewölben ruhet. a. ist der große *Platz* mit den umherlaufenden *Seulengängen*, und der Aussicht gegen Rom. b. und c. sind die

von den untern Gewölben der *Villa*, sind von grossem Charakter und höchst maleri-

umber liegendem Gemäcker, und der äufssre Seulengang, wovon aber nur noch die Reste der einen Seite übrig sind. *d.* und *e.* ist die Form und der Durchschnitt der *Seulen- und Bogengänge* des innern Hofes selbst; woraus sich freilich auf den Charakter des Ganzen nicht schliessen läfst. Das Kapital der Säulen ist sehr mager gegen den Architrav, dessen ganze Höhe genau zwei Oberseulen Dicke hat; ein Verhältniß, das man bei den Gebäuden der Alten nur selten findet. Von dem äufsern Seulengang haben sich die Kapitäle nicht erhalten; die meisten dieser Säulen stehen nur zu drei Viertheilen noch da. — So viel ich weifs, sind diese Blätter aus der reichen Sammlung meines schätzbaren Freundes, des Herrn Baurath ARENS, von eignen Zeichnungen und Plänen der Reste des Alterthums in und um Rom, noch nicht bekannt. PARANESI'S große Blätter von den Ruinen der *Villa MÄCENAS*, sind, wie die meisten seiner Werke, geschmeichelt und nicht mit der Natur übereinstimmend. — Die diesen Rissen beigetzten rheinländischen Fußmaasse beweisen die höchste Bestimmtheit und Genauigkeit, womit Herr ARENS seine Aufmessungen zu machen gewohnt ist. —



Plan des obern Theils der Villa das Macenas

scher Wirkung. Unvermüthet öffnet sich, beim Herabsteigen von der Stadt gegen das Thal des *Anio*, dieses kolossale Gewölbe, zwischen Bäumen und sich herab senkendem Gebüsch. Man tritt hinein; von einem feierlichen, durch das von oben einfallende Licht gebrochenen Dunkel umgeben, rauscht aus dem finstern Gewölbe zur Seite ein Strom hervor. Er fällt in einen aufgemauerten Kanal *), stürzt in demselben durch das Gewölbe hin, und zu dem Geschoß eines der Seitenwände wieder hinaus, um sich mit dem Wasser zu vereinigen, das am Fuß der Ruinen die große Kaskatelle bildet.

*) S. auf dem Titelkupfer zur Linken.

13.

FRASKATI.

Das Land zwischen *Rom* und *Fraskati* ist ganz unbebauet. In der heißen Jahreszeit gleicht es einer traurigen, öden und menschenleeren Deutschen Heide. Das Gras ist von der Sonne versengt, und nirgends eine Spur von Feldbau oder von Viehzucht. Kein Gegenstand zieht den Blick auf sich; hier und da zerstreute Trümmer unbekannter Gebäude aus der Römer Zeit können vor der Langenweile und dem Verdruss über diese Verödung des Landes nicht schützen. — Aber dort erhebt sich eine, rechts und links weit ausgedehnte Kette sanft aufsteigender Hügel und Berge von verschiedenen Formen. Man nähert sich ihnen in dem leichten schnell forteilenden Fuhrwerk immer mehr; und abwechselnder und schöner stellt

sich diese Gebirgskette dar. Die Thäler sinken zwischen den sich hervor hebenden Höhen ein; das Auge unterscheidet die Schattirungen des verschiedenen Grüns der Olivenwälder, der Eichen, Pignen und Cypressen, der Weinberge und der Fruchtfelder, womit sie bedeckt sind. — Man erreicht nun *Frascati's* Hügel. Ein enges Thal öffnet sich dem Ankommenden. Die Seiten der nächsten Hügel umher sind mit Fruchtbäumen und Reben bepflanzt, und mit großen Landhäusern Römischer Fürsten, und schattigen Gartenanlagen geschmückt. Ehe man noch die kleine, an einem Abhang erbaute Stadt selbst erreicht, verändert die Wegkrümmung, fast in jedem Moment, die reizenden Ansichten der Gegend. Diese Lagen im Thal, jene Aussichten, die man auf den Berghöhen ahndet, der freiere Athemzug einer leichten und heitern Luft, die kühlen Schatten erinnern an diesen alten *ager Tusculanus*, den die Römer so liebten und besuchten, und ihre Schriftsteller so

erhoben. — Ehrwürdig ist das, hinter dem Schleier der Dichtungen sich verlierende, Höhe Alterthum der Stadt *Tuskulum*, eines der berühmtesten Römischen Freistaaten, und des als unüberwindlich geachteten Schlosses, deren Ruinen auf dem Berg über *Fraskati* liegen. Ob in jenen dunkeln Zeiten der Geschichte *Tuskus*, *Herkules* Sohn, oder *Telegon*, ein Sohn *Ulysses* und *Circe*, der Stifter *Tuskulums* gewesen sei, ist gleichgültiger, als daß dies der Stammort der *Katone* und *Fabier* war, und daß seine tapfern Bewohner sich einst dem siegreichen *Hannibal*, durch Verschließung der Stadthore, die er nicht zu bestürmen wagte, widersetzten. An *Tuskulums* Hügel standen die Landhäuser der *Cäsarn* und *Katone*, der *Sylla*, *Krassus*, *Lukullus*, *Hortensius* und *Cicero*. Von der Schönheit seiner *Villa* spricht *Cicero* mit Entzücken, und er setzte der hier genossenen Geistesruh eines der größten Staatsmänner, Philosophen und Redner, in seinen *Tuskulani-*

sehen Untersuchungen, ein schönes Denkmal. Die Mönche dieser Gegend streiten jetzt über die Ehre, die Ruinen seines *Tuskulanums* zu besitzen. Auch in dieser Gegend, so wie allenthalben in dem neuen Römerland, erscheint das erschütternde Bild des Wechsels der Dinge wieder. — Der alte stolze Freistaat *Tusculum* ist jetzt der Sitz eines Kardinals; das Volk ist arm, entnervt und ausgeartet; die Städte schlecht gebauet und einsam. Mit den Bruchstücken der Grösse alter Tuskulanischer Palläste und Tempel, brüsten sich in ihren *Villen* die neumörischen Fürsten, die sogar zu wenig begütert sind, um ihre Landhäuser zu unterhalten und die schöne Lage derselben durch den Sommeraufenthalt zu nutzen. In den Villen der Fürsten *TANERNA*, *MONDRAGONE*, *KONTI*, *BRACCIANI* und *FALCONIERI* findet man Merkmale des guten, noch mehr aber des kleinlichen Geschmackes der heutigen Römer: Werke der vollendeten Kunst, und kindische Spielereien neben ein-

ander. — So ganz verändert ist *Tuskulum*; nur die Natur dieser Gegend ist es nicht. Die Aussichten sind noch so abwechselnd, und die Luft ist noch so heilsam, wie ehemals. *Fraskati's* Hügel ist der Zufluchtsort der Römer, wenn die böse Luft der heißen Jahreszeit sie aus ihrem Thal vertreibt. — Die meisten der neurömischen fürstlichen Landsitze sind von ihren Besitzern verlassen, verfallen, und ihre Gärten verödet; aber die Anlagen der Gärten gewinnen dabei für das durch kleinliche Künsteleien nicht verwöhnte Auge des Freundes der Natur. Diese hat, wo die Hand der Kunst den alten Besitz vernachlässigte, ihre Rechte wieder erhalten, und erscheint nun, in den durch sie so begünstigten Gärten, in ihrer so einfachen als erhabnen Schönheit. Selbst einige Werke der Kunst verschönern sie noch in ihrem Verfall. Die längstlich nachgebildeten Ruinen und die Nebenwerke der in Karikaturen nachgeäfften Wasserfälle Italiens, sind von der Zeit mit Moos überzogen, mit han-

gendem Epheu und wilden Weinranken bekleidet, und mit halb bedeckten Stauden umwachsen. — Hier durchschneidet ein von der Natur gebildeter Gang hoher Platanen und Pignen die Gärten; dort erhebt sich eine pyramidalische Cypressengruppe. Dunkle labyrinthische Myrthen- und Lorbeergänge leiten hier zu einer malerischen Grotte; dort zu einer schattigen, mit wilden Rosen und Jasmin durchwachsenen Laube von eben diesem edlen Gebüsch. Das Rieseln kleiner Wasserbäche, welche an dem Gebüsch hinschleichen, und das entfernte Rauschen ungesehener Wasserfälle, vereinigt sich mit den Gesängen der Nachtigallen. Es ist ein anziehend schöner Aufenthalt wohlthätiger Ruh und sanfter Schwermuth. Eine von heftigen Leidenschaften, oder von den Stürmen des Schicksals beunruhigte Seele, wird hier den verlorenen Frieden wiederfinden. Die für das Auge und für das Ohr so eindringend wirksame Harmonie der Natur stimmt das Herz zur Eintracht mit sich

selbst und mit andern. — Von dem *Tuskulanischen Berg* hinter *Fraskati*, neben der ehemaligen Jesuiterwohnung *la Ruffinella*, und den Ruinen von *Tuskulum*, ist die Aussicht über *Roms*, hier von den Bergen, und dort von dem Meer begrenzte Ebne, und über nahe und ferne Städte und Flecken, weit und groß. —

Der Geschichtsforscher bemerkt, besonders in den Zeiten des Verlustes der Freiheit und des herannahenden und wirklichen Falles von Rom, aus einzelnen uns aufbewahrten Zügen der Geschichte von *Tuskulum*, in den Tuskulanern eine gewisse Stimmung zu Unruhen und Meutereien von der einen, Kleinmuth und Feigheit von der andern Seite. Auf die heutigen *Fraskatiner* ist ein Theil von jenem Charakter ihrer Vorfahren in vollem Maafs gekommen. Diese Bewohner eines Arkadiens sind ein unruhiges, zank- und mordsüchtiges Volk, das sich durch einen höhern Grad dieser Laster von den übrigen Bewohnern der Gegend aus-

zeichnet. Die Polizei in Rom wacht daher genauer, als sie sonst zu thun pflegt, auf die in *Fraskati* entstehenden Volksunruhen. — Bei den gewöhnlichen Volksspielen, dem *Fingerzählen* (*la mora*) und dem *Kugelwerfen*, sah ich auf dem Markt fast in jeder Minute Zank und Balgereien entstehen. Und das heißt *Mäßigung der Leidenschaften* bei diesem Volk, dessen Zorn gewöhnlich ungezähmt aufbraust, und sich auf der Stelle in Messerziehen und Messerstichen äußert. — Mir begegnete in *Fraskati* ein Vorfall, den ich, freilich nicht als Bestätigung eines hart scheinenden Urtheils über den Nationalcharakter der *Fraskataner*, aber doch wenigstens als einen Beweis anführen darf, wie gewohnt diese Menschen sind, mit Mordgewehr zu spielen und ihre unverschämten Späße damit zu begleiten. Meine Gefährten und ich saßen, von unserm Tagewerk ermüdet, an einem schwülen Nachmittag, in dem Zimmer eines Gasthofes fast ganz entkleidet, um den kühlern Abend zu neuen Wanderungen zu

erwarten, und ich rauchte Taback. Plötzlich sprang ein Weib aus einer nahen Zimmerthür hervor. Einen entblößten Dolch schwang sie über mir mit wilder drohender Geberde, und mit dem kreischenden Zuruf: »das Rauchen zu lassen.« Das Schrecken bei dieser Überraschung, in einem Zustand zwischen Schlaf und Wachen, ward noch durch den Unstern vermehrt, daß, indem ich von dem an die Wand zurückgelehnten Stuhl aufstehen wollte, ich mit ihm zur Erde fiel. Meine Freunde waren zur Entwaffnung des Weibes herbeigeeilt, und ich — meines Lebens nur noch halb gewiß — hörte sie mit lautem Gelächter erklären: »es sei ein bloßer Spafs gewesen; im Nebenzimmer befänden sich einige ihrer Bekannten, die den Geruch des Tabacks nicht vertragen könnten,« (die Ursache dieser wirklichen Empfindlichkeit der Italiener, besonders in dem heißern Theil des Landes, gegen alle starken Gerüche, liegt in dem Klima), »und sie sei von ihnen an mich, mit der Bitte:

das Rauchen zu lassen, abgeschickt. — Dieser Vorzug einer freundlichen Bitte im Römischen Geschmack war vielleicht mit eine Ursache, weshalb ich (der Behauptung mehrerer Künstler, und der Vermuthung für den glücklichen Einfluß der dortigen reinen Luft auf die Bildung, zuwider) die *Fraskatoneizen* weder schön, noch ihre Kleidung vortheilhaft fand. —

Den See *Regillus*, oberhalb *Fraskati*, sah ich, als die Stralen der Abendsonne seine Ebne röthlich beleuchteten, wo einst nach langem und blutigem Kampf, und nach dem Fall vieler Helden, die verjagten *TARQUINIER*, und die mit ihnen verbündeten *Lateiner*, dem siegenden Muth der freien Römer und ihres Feldherrn *POSTHUMUS* erlagen. Zwei Göttersöhne, die *Dioskuren* selbst, hatten, wie die wundergläubigen Römer behaupteten, in menschlicher Gestalt und mit Götterkraft für sie gekämpft, um, durch den entscheidendsten Sieg über die Tyrannen, die neu errungne Freiheit Roms zu bestätigen. —

Fraskati ist der Geburtsort *METASTASIO's*. Nach der nächtlichen Rückkehr von dem Schlachtfeld am *Regillus*, las ich seinen „*Kato in Utika*.“ Dieser große Römer, welcher der Freiheit sein Leben opferte, war ein Urenkel des in *Tuskulum* gebornen *Kato's des Censors*.

Der Weg von *Tuskulum Fraskati* — das in Rücksicht seiner Lage und Luft, seiner Aussichten und Gärten des alten Beinattens nicht ganz unwürdig ist, — nach *Alban*, führt durch die Schattengänge der Landhäuser hin; ist dann eine Stunde weit, bis zu der Benediktiner-Abtei *Grötta Ferrata* hinab, an beiden Seiten mit hohen üppig gewachsenen Platanen und Eichen beschattet, und gewährt eine vortrefliche Aussicht über die Ebne von *Rom*. — Über die Frage: ob *CICERO's* berühmtes *Tuskulanum* in dieser Gegend, zwischen *Fraskati* und *Grötta Ferrata*, oder an dem Tuskulanischen Berg bei der Jesuitenwohnung *la Ruffinella*, gelegen habe, streiten hier die Mönche mit einander, wie über

Ho-

HOMER'S zweifelhaften Geburtsort. Ich würde für die Benediktiner von *Grotta ferrata* entscheiden; denn nur in dieser Gegend fließt die „*Aqua Krabra*,” ein Kanal, jetzt *la Marana* genannt, deren CICERO in mehreren, seine *Villa* betreffenden Stellen mit Antheil erwähnt. Dies ist auch, bei der großen Ungewißheit der Sache selbst, nur die einzige Bezeichnung der Lage dieser alten *Villa*.

Der gastfreie Künstler PHILIPP HACKERT, dort, weil er ein *Preusse* ist, nur *Sign. Filippo Borussiano* genannt, dem der König von Neapel seitdem verdiennerweise den Titel des ersten königlichen Landschaftsmalers mit einem großen Gehalt gegeben, hatte mich in sein Landhaus zu *Albano* eingeladen. Ich verlebte bei ihm einige unvergessliche Tage in den reizenden Gegenden seines *Albanum*, die wegen der Abwechslungen und des ländlich ruhigen, und dabei großen Charakters, der sie alle beseelt, den Gegenden von *Frascati* vorzuziehen sind.

T

14.

ALBANO. — NEMI.

Über die Lage und die Ruinen von *Albano* hadern die Alterthumsforscher, und werden ewig hadern, ohne die unentschiednen Fragen befriedigend beantworten zu können: wo in dieser Gegend das von *ASKANIUS* erbaute *Alba longa* lag? ob das jetzige *Albano* aus einer Römischen Stadt dieses Namens, oder aus den Ruinen der *Villa des großen POMPEJUS* entstand? ob ferner die einem Warthurm des Mittelalters ähnelnden Trümmer an dem Eingang des Städtchens, *ASKANIUS* oder des ermordeten *KLODIUS* Grabmal sind? und welches Römischen Helden Asche unter dem so genannten *Grabmal der Horazier*, jenseits *Albano*, ruhet? — Diese und ähnliche fruchtlose Grübeleien über Gegenstände, welche die

Zeit dem sterblichen Auge entzog, und die pedantischen Entscheidungen der Antiquare darüber, stören so manche bessere, bei dem Genuß der Gegenwart, von der Natur in diesen herrlichen Gegenden dargebotene Freude.

Der Umfang des *Albaner-Sees* ist nicht groß, aber seine Ufer sind einladend und malerisch. Man übersieht sie ganz, und entdeckt jede ihrer einzelnen Schönheiten mit bloßem Auge. Seine Form ist unregelmäßig. Rebhügel umgeben ihn, deren Wein bei den Römern dem Falerner zur Seite stand. Starre Massen einzelner Felsen unterbrechen die lieblichen Hügel unſer. Die grünliche Farbe des Wassers, und der Abendnebel, der den See und seine hügelichten Ufer mit einem bläulichen Duft überzog, gaben dem Ganzen eine unbeschreiblich zarte und gleiche Färbung. Nie schmeichelt der See dem Auge mehr, als beim Sonnenuntergang, wenn die Pyramide des *Monte Kavo* drüben, von den Strahlen hochgeröthet, da liegt, und der leichte

Abendnebel über dem See und über dem Fuß seiner von dem letzten Blick der Sonne halb beleuchteten Uferhügel schwebt. So malten HACKERT und der große Englische Landschaftsmaler MOORE in Rom diesen See oft.

Im Hintergrund dieser Landschaft, ragt über dem See und seinen Hügeln der *Mons Albanus* (jetzt *Monte-Cavo*) in pyramidenförmiger majestätischer Gestalt hervor. Er war *Jupiter*, dem Beschützer *Laziums*, heilig. Die jährlichen Bundesfeste der Völker *Laziums* — *feriae latinae* — wurden auf dem Berg gefeiert, und die als Sieger zurückkehrenden Feldherren brachten die Erstlinge des Sieges hinauf zu dem Tempel. Ein passender Wohnsitz für den höchsten Schutzgott eines Landes, das zu den Füßen seines Berges ausgebreitet lag! Hoch und allbeherrschend stand sein Tempel dort oben an dem Gipfel des Berges. Wenn das Opferfest begann, sahen die Völker im Thal den emporwirbelnden Rauch der heiligen Weihe. — Außer einigen Bruchstücken von Säulen

sind an dem Abhang des Berges noch Reste des triumphalischen Weges, der hinauf zu *Jupiters Tempel* führte. — Der Boden dieser Gegend ist aus vulkanischem Stoff gebildet. Die kraterförmigen Seen *Albano* und *Nemi* waren einst furchtbare Feuerschlünde, deren Geschichte das Dunkel des Alterthums verbirgt. Man vergißt an den reizenden Ufern dieser Seen die Schreckenbilder, welche jene Vorstellung erzeugt.

Von dem *Kastell Gandolfo*, einst dem Lieblingsaufenthalt des edlen *GANGANELLI*, am hohen Seeufer, führt ein vortreflicher Weg bis vor *Albano*. Hier leitet er zu einem hohen Eichengang von majestätischem Ansehn, der sich, unter dem Namen *la Galleria*, an die *Villa Barberini* anschließt, die auf den Ruinen der *Kaiservilla DOMIZIANI*s erbauet ist. Ich sah nie die Eiche — dieses Bild von ungeschwächter Kraftfülle des Mannes in dem Alter des Greises — von so üppigem Wuchs, und so gesund und fest, noch in ihrem, viele Jahrhundert überlebten

Alter, wie in der Gegend von *Albano*; und *Nemi*, und besonders in diesem majestätischen Schattengang der *Villa Barberini*. Die Landschaftsmaler in Rom wählen vorzüglich diese Eichen zum Modell ihrer Nachbildung; und VIRGILS erhabne Darstellung^{*)}, trifft jeden einzelnen dieser stolzen Bäume.

»*Jupiters Eiche*: — die, so weit ihr Haupt
zu des Aethers

Lüften ragt, die Wurzel hinab in den Tartarus
ausstreckt.

Nicht vor des Winters Gewalt, nicht dem Sturm,
nicht den Strömen des Regens
Beht ihr Wuchs; sie steht unbewegt, und viele
der Enkel,

Viel hinrollend's Leben besiegt ihr daurendes
Alter:

So voll Kraft, weithin die Arme gestreckt, und
der Äste

Wölbungen, trägt in der Mitte sie selbst den
unendlichen Schatten!»

Jenseits *Albano* steht vor dem Thor gegen *la Riccia* das Grabmal der *Horazier* an

^{*)} *Landbau* II. v. 291. nach Voss Übersetzung.

dem Weg. Noch zwei von fünf Thürmen ragen aus einem großen viereckigen Gemäuer hervor. Ringsum und auf seiner Oberfläche ist das Gemäuer mit Gebüsch bewachsen. Die Reste des Denkmals erhalten von dieser Bekleidung der Zeit ein malerischeres Ansehen, als die Kunst selbst ihnen ursprünglich nicht gab. Der antiquarischen Sage: es sei das Grabmal der edlen HORAZIER und KURIAZIER, widersprechen die Nachrichten der alten Geschichtschreiber von den Orten, wo die Läger der Römer und *Albaner* standen; wo der Kampf dieser Helden begann und ununterbrochen fortgesetzt ward; wo die einzelnen Streiter fielen; und wo sie an den Stellen ihres Falles einzeln begraben wurden. Mit wahrscheinlicherem Grund nennen einige diese Trümmer, um sie doch nicht ohne Namen zu lassen, das Familiengrabmal *des großen POMPEJUS*, der hier seine *Villa Albanum* hatte. Seine aus *Ägypten* herüber gebrachte Asche ward von CORNELIA, seiner Gemahlin, in dieser

Villa beigesetzt; und der Ägyptische Styl der Ruine selbst ist der Meinung nicht ungünstig, daß hier das ihm errichtete Grabmal gewesen sei. — Nicht weit von da überrascht der Anblick einer zur Seite des Weges tief in dem Dunkel des Gebüsches liegenden *Einsiedelei*. Es war ein heitrer Frühmorgen. Der ehrwürdige Klausner genoß vor der Thür die kühle Morgenluft. In den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne lag die schöne Landschaft umher. Die Klausen, halb im Gebüsch versteckt, mit ihrem grauen Bewohner auf den Stufen des Einganges, vollendete das Bild dieser Gegend voll hoher und malerischer Wirkung.

Das heutige *la Riccia* ist die alte Stadt *Aricia* an der *Via Appia*, HORAZENS erstes »ganz leidliches« Nachtlager auf seiner Reise nach *Brundus*. Der Flecken zeichnet sich durch seine schöne Lage und durch eine Rotunde von BERNINI'S gefälliger Bauart aus. — Von hier wendet sich der Weg wieder, und führet durch einen, selbst in

der Mittagshitze schattigen und kühlen Eichenhain zu den Ufern des *Albaner Sees*, und zu einem *Kapuzinerkloster*. In dem Schatten der Eichen ruhet eine Heerde weißer Stiere mit hoch geschweiften Hörnern. Die Aussicht aus diesem Wald, hinab auf den Albaner See und über seine malerischen Ufer, und diese erquickende Kühlung fesselte die Wanderer, und bot ihnen bei der Hitze des Tages erquickende Ruh. — Ein Mönch trat aus der Klosterpforte, und lud uns in den Klostergarten ein. — Seine Lagen und Umsichten von den, nach verschiedenen Gegenden hin gerichteten Terrassen, sind groß und herrlich. Hier, unter dem Schatten hoher Eichen, rieselt eine Quelle, hell wie Kristall; die Aussicht ist von dem Wald beschränkt, und öffnet sich nur halb gegen den See. Dort beherrscht man von einer andern Erhöhung eine weite Ebene des alten *Laziums*, jenen Schauplatz großer Thaten des Alterthums! Ungehindert schweift der Blick über die klassische Gegend hin-

aus, bis in die weite Ferne des Meeres. Rechts begränzt das hohe *Rom* die Aussicht. Hinterwärts ist das Land der *Sabiner*, und der wolkenan strebende *Soraktes*. — Wie das alles so groß ist, wie es einladet zum ernstesten Nachdenken, zur Rückerinnerung an die Szenen der Vorzeit! Täuschender schwebten dieser hohen Bilder so viele nirgends in *Roms* Gegenden meiner Phantasie vorüber, als hier; ungestörter und einsamer genoss ich nie eine Stunde, wie die war. Ernst und feierlich beschäftigen, bei dem stillen Überblick dieser Gegend, die durch Geschichte bestätigten, bestimmten Vorstellungen von dem in der ganzen Reihe folgender Jahrhunderte nie wieder erreichten Glanz, und von der Thatengröße der alten Bewohner dieses *Laziums*; und die, aus der mit Dichtungen vermischten ältern Geschichte geschöpften, wiewohl weniger deutlichen, dennoch jenen großen Charakter des Alterthums nicht verläugnenden Begriffe, die Seele. — Die Geschichte redet; und dort

stehen ihre Zeugen, die Denkmäler des alten Roms und seiner Gegend! — Sie sind zertrümmert, jene Werke des Alterthums; aber selbst ihre ehrwürdigen Reste bezeugen noch die Gröfse ihrer Erbauer. Die neuern Zeiten brachten nur Nachahmer, keine Selbstschöpfer solcher Werke hervor. Es ist eine, durch alle diese erhabnen Gegenstände beurkundete Wahrheit, welche den philosophischen Beschauer erschüttert, und die über die Thatengröfse jener Zeiten kühn absprechenden Zweifler, die stolzen Lobredner der *neuern Zeiten*, verstummen heißt: dafs die Höhe, worauf in dem kurzen Zeitraum weniger Menschenalter das grofse Volk der Römer sich schwang, in nachfolgenden Jahrtausenden unerreicht blieb! Uns, dem Geschlecht der die Römer besiegenden *Germanier*, gilt der Zuruf des edlen PLINIUS *): »ver-

*) *Reverere gloriam veterem, et hanc ipsam senectutem, quae in homine venerabilis, in urbibus sacra. Sit apud te honor antiquitati, sit ingentibus factis, sit fabulis quo-*

»ehre den Thatenglanz der Vorzeit, und die-
 »ses hohe Alter, das in dem Menschen ehr-
 »würdig, in den Städten heilig ist! Hoch-
 »achte das Alterthum dieses Volkes, seine be-
 »urkundeten großen Thaten, und seine Dich-
 »tungen selbst! Der Gedanke sei dir stets
 »gegenwärtig: dies sei das Land, woher wir
 »unsre Verfassung nahmen; dies das Land,
 »das seine Gesetze uns, nicht den Besiegten,
 »sondern den darum Bittenden, einst gab. —
 Ein schmutziger Bettelmönch des Klosters,
 in einer hárnen Kutte, der Brodt, Wein und
 Feigen zum Frühstück anbot, entriß mich
 dem Nachdenken über die Vergangenheit,
 und den schönen Tráumen, die es erzeugte.

GANGANELLI liebte die Gegend von *Al-
 bano* vorzüglich. Als Pábst liefs er sich an
 der Morgenseite des Klostergartens eine Bet-
 kapelle bauen, wohin er oft von seinem Som-

*que. — Habe ante oculos, hanc esse ter-
 ram, quae nobis miserit jura, quae leges,
 non victis, sed petentibus, dederit. PLINIUS
 L. VIII. Epist. 24.*

menpallast zu *Kastell Gandolfo* kam, um sich Dem im Gebet zu nähern, zu dem er bald gehen sollte. Der Anblick dieses Heiligthumes der Andacht erfüllt mit innig gerührter Theilnahme an dem Schicksal des edlen und unglücklichen Fürsten, der als ein Opfer der Staatspolitik und seines, in dem Kampfe gegen die furchtbare Hyder des Jesuitismus bewiesenen Muthes fiel.

Ein mühsamer Fußsteig, dessen Beschwermlichkeit aber durch die romantischsten Ausichten gegen den *Albaner See* belohnt wird, führt zu dem durch Felsengesprengten Kanal (*Emissario*) hinab, der das bis zu einer gewissen Höhe gestiegne Wasser des Sees abführt. — Dies Werk, eins der größten und bewunderungswürdigsten des höchsten Alterthums, ist vierhundert Jahr vor unsrer Zeitrechnung gestiftet. Nach zwei und zwanzig Jahrhunderten steht es noch jetzt in seiner ganzen Stärke und unveränderter Brauchbarkeit da! — Mit einer allgemeinen Überschwemmung drohete damals der ungewöhnlich an-

geschwollene *Albaner See* *Rom* und dem Land umher. Das Orakel zu *Delphi*, das man befragte, gebot die Ableitung des Sees in die Ebne von *Rom*, und verthiefs unter dieser Bedingung die Eroberung der zehnjährig von den Römern belagerten Stadt *Veji*. In kurzer Zeit ward das erstaunliche Werk der Ableitung mit einer Kunst vollendet, die in unsern Zeiten eben so unbegreiflich ist, als sie von der großen Kenntniß der Wasserbaukunst der Alten zeugt. Das Gewölbe ist sechs Fufs hoch, drei Fufs breit, und führt das Wasser dreitausend siebenhundert Schritt durch das gesprengte felsige Seeufer. Am jenseitigen Ausflufs treibt es einige Mühlen, und bewässert dann — so wollte es der weise Spruch des Gottes zu *Delphi* — die dürre Ebne von *Rom*. Der hochgewölbte Eingang des Kanals in den Felsen ist groß und feierlich. Der Aufseher liefs einige auf Holzspähnen angezündete Lichter mit dem Wasser in die Wölbung des Kanales schwimmen. Etwa funfzig Schritte beleuchteten sie

die schöne innere Struktur des Gewölbes, bis der Fall des Wassers die Lichter auslöschte. — Nicht weit von dem Eingang des *Emissario* sieht man in dem Felsen Reste von großen Grotten und Bädern. Sie waren den Nymphen des Sees geheiligt, und labten mit ihrer Kühlung die Bewohner der Seeufer. — Die Abenddämmerung senkte sich auf den See herab, als ich den Hügel wieder hinan stieg, und durch das schöne Labyrinth der Gebüsche, die sie bekränzen, nur mit Mühe den Rückweg zu HACKERTS gastfreier Wohnung fand. — Der Künstler war bei einer für die RUSSISCHE KAISERIN bestimmten Darstellung *der vom Mond beleuchteten Gegend der Ponte molle bei Rom* beschäftigt; einer Arbeit die, wegen der Wirkung dieses schönen Kunstwerkes, nichts anders als bei Licht geschehen kann. —

Unübertreflich an täuschender Wahrheit ist die malerische Wirkung dieser noch wenig bekannten *Darstellungsart des Mondscheins*, von HERRN PHILIPP HACKERTS eigener

Erfindung. Die Landschaft selbst wird mit Wasserfarbe auf Papier gemalt; die großen und soliden Massen derselben, als Berge, Gebäude, Schiffe u. dergl., werden besonders ausgeschnitten, kolorirt, und dann auf das Papier geklebt. Die Stellen im Wasser, worauf die Mondstrahlen am stärksten wirken, werden mit einem Messer dünne geschabt, und die übrigen, mehr und minder starken Lichten in der Landschaft mit einem darauf gebrachten transparenten Spiritus angegeben. Alles übrige wird kolorirt, das weiße Papier zu den Lichten ausgespart, und die Mondscheibe ganz weiß gelassen. — Die kolorirte Seite des ganzen Blattes wird dann mit feinem weißen Papier beklebt; worauf nur die Mondscheibe ausgeschnitten ist. Das so vollendete Stück *) schiebt man zwischen zwei Spie-

*) Ich weiß nicht, ob diese Beschreibung des Verfahrens bei der Verfertigung des *Hackert'schen Mondscheins* Unkundigen einen Begriff von der Sache geben kann; und ob Künstler, die das Mechanische dieser Arbeit näher kennen, sie durchaus richtig finden werden. Als

Spiegelgläser eines dazu eingerichteten Kastens, der genau die Grösse des Gemäldes haben, und von allen Seiten so verschlossen sein muß, daß die Lichtstrahlen der hinein-

eine neue Erfindung ward sie damals noch geheim gehalten, und in den Stücken selbst entdeckt man die Behandlung nur unvollkommen. Daß aber übrigens, wie man vielleicht nach dem hier mitgetheilten Besondern der Arbeit vermuthen mögte, diese Art malerischer Darstellung keine Guckkastentändelei ist, sondern *wahres artistisches Verdienst* hat: davon überzeugt nur der Anblick dieser schönen Kunstwerke selbst, und die Voraussetzung, daß HACKERT sie erfand, und sich in den Abendstunden oft damit beschäftigte. Ihm bezahlte der GROSSFÜRST ein solches Bild, von drei bis vier Fufs Breite, mit 200 Zechinen. Ich erhielt von der Hand des Malers Herrn NESSLERHALER drei dieser Bilder von geringerer Grösse, aber von nicht minder schöner Wirkung: die Aussicht des *Golfs von Neapel* und des ruhigen *Vesuv*, dessen Dampfwolke an den Mond hinzieht; eben diesen *Golf* in nächtlichem Sturm; und eine einsame, von Bäumen beschattete und mit einem Wiesenbach durchschnittne *Landschaft*.

U

gehängten Lampen nirgends durchscheinen, und ihre Wirkung bloß auf das Stück vereinigen. Eine dieser Lampen befestiget man hinter der Mondscheibe, die zweite hinter der Stelle, wo ihre Stralen am stärksten auf die Landschaft fallen. — Die höchste Kunst des Landschaftsmalers vermag, auf der Leinwand, eine ähnliche Wirkung nicht hervorzubringen, wie auf diesen Blättern durch den einfachsten Mechanismus hervorgebracht wird; und nur das Anschauen selbst kann von dieser herrlichen Wirkung einen deutlichen Begriff geben. Die Mondbeleuchtung einer nächtlichen, stillen und einsamen Landschaft; die warme Färbung naher, das sanfte Hinschwinden entfernter Gegenstände; die im Mondstral glänzende, zitternde Oberfläche des Meeres oder eines Baches; der silberleuchtende Saum der sich um den Mond drängenden Wolkengruppen: — das alles ist höchst wahr und täuschend! — Über der Thür seines Kabinettes hatte HACKERT eine solche vom Mond beleuchtete Landschaft

aufgestellt. Am Abend ward sie allein in dem übrigens finstern Zimmer erleuchtet. Man setzte sich ihr gegenüber in einen Kreis, und genoß schweigend dieses reizenden Anblickes, welcher jene wohlthätige Empfindung der Schwermuth einflößt, die sich durch Worte nicht verräth.

Der Weg zu *Dianens Hain* bei *Nemi* *), und zu dem *See der Göttin der Nacht*, führt durch ein anmuthiges, von dürren Felsen und grünenden Bergen halb umschlossenes Thal. Von der hoch liegenden Heerstraße zwischen *Albano* und *Gensano* übersieht man ein fruchtreiches Gefild. Die Hanf-erndte und die Arbeiten in den Weinbergen beschäftigten hier die Landleute; dort auf den Wiesen weideten vielfarbige zahlreiche Heerden. — Ein schöner und so seltner Anblick im Kirchenstaat! wo man,

*) = *Nemus Dianae*.

durch leere Felder und Fluren nur zu oft an den Druck und die Armuth des Landvolkes, und an den Verfall des fruchtbarsten Landes erinnert wird. — In diesem ergiebigen Thal vergaß man jene Bemerkung. Ein ländliches Fest schien die Landleute zur Freude zu beleben. Männer und Weiber erndteten singend *für sich* und *für ihre Kinder* den Hanf und Flachs ein, und zogen frohlockend mit der vollen Fuhr einher. — Bei der *Kornerndte* herrscht diese Fröhlichkeit des Landmannes nicht; denn er erndtet dann nicht mit der Hoffnung, seine Arbeit durch einen Erwerb *für sich* und *für seine Kinder* belohnt zu sehen. Nur für seinen, die Früchte der Arbeit des Landmannes verschlingenden, und mit seinem Schweifs Wucher treibenden Tyrannen, für die *päpstliche Kammer*, erndtet der Unglückliche dann.

Den schönen *See von Nemi* übersieht man zuerst bei *Gensano*. Seine Gestalt ist länglichrund. Wie einen Krater, umschließen ihn waldige Hügel von mäßiger Höhe. Er

ist kleiner an sich selbst, und seine Ufer nicht so reich durch Fruchtbarkeit, und nicht so malerisch durch Abwechslung der verschiedenen Formen der Hügel umher, wie der *Albaner See*; aber durch schöne Einfalt und Ruh seiner Form und der Gegend, anziehend und von gefälliger Wirkung. Er ist das Bild einer reinen und stillen Seele. Vor Stürmen geschützt, scheint seine Wasserfläche unbeweglich zu sein. — Dieser eigenthümliche Charakter ward auch von den Alten schon gefühlt, und der See durch Mythen geheiligt. Man nannte ihn: »*Dianens Spiegel* *). An seinem Ufer stand der Tempel der Göttin, und der große Eichenwald umher war ihr geweihter Hain. Ob aber OREST und IPHIGENIA, nach ihrer Flucht von *Tauris* das Bild *Dianens* hierher brachten; und ob der Unversöhnlichen an diesem stillen Ufer, wie an dem unwirthbaren Gestade der Scythen, Menschenblut zum Opfer

*) » *Speculum Dianae.* »

Mofs, ist unentschieden. Wahrscheinlicher ist, — vorausgesetzt: hierher sei die Göttin wirklich geflüchtet — daß OREST ihr friedlichere und von Menschenblut nicht besudelte Tempel und Altäre hier gebauet habe. — Die an dem Ufer herab sprudelnden Quellen des Sees waren den Musen und Nymphen heilig. Am Fuß der Uferhügel sind noch Reste des alten zu *Dianens Tempel* führenden heiligen Weges; aber die Spur des Tempels selbst ist verschwunden. — Die schönste Übersicht des Sees, seiner Ufer und der jenseitigen Gegend bis an das Meer, genießt man in dem Garten der *Kapuziner* bei *Nemi*, der, mit seinen malerischen Gruppen von Cypressen und Pignen, und mit den Schattengängen, auf der Höhe des Seeufers liegt. Hier erblickt man eine andre weite Ebne des alten *Laziums*, wie aus dem Kloster in *Albano*, — aus *Klöstern* die Aussicht in das alte *Lazium*! — Dort liegen die Ruinen von *Lavinium*, dem Landungsplatz und der zuerst gegründeten Stadt des

Aneas; die, von *Lanuvium*, mit dem Tempel, ehemals *Juno der Erhalterin* heilig; und von *Ardea*, der Hauptstadt der *Rutuler*. — Die Klosterbrüder von *Nemi* waren den Albanern an Bescheidenheit nicht ähnlich. Wohin ich ging, standen die schmutzigen Mönche, mit langweiligem Geschwätz und Legenden von Heiligen, in dem Weg. Ich bezahlte diesen Überlästigen die Erfüllung meiner Bitte um Ruh und Einsamkeit, und ging unter den Cypressen zu der großen Aussicht des alten Römerlandes zurück. Ähnliche Ursachen veranlaßten hier ähnliche Empfindungen, wie auf der Gartenterrasse zu *Albano*. Dort störte sie der Bettelmönch in der härnen Kutte, — hier der überraschende Anblick eines *Knochenhauses* mit der in Mönchslatein abgefaßten Überschrift: *)

Den Manen heilig.

»Von uns, deren Asche und Gebein du hier

*) *P. M. S. A nobis, quorum hic cineres atque ossa videntur, disce homo, quicumque es, noscere: — quid sit homo.*

erblickst, laß dich belehren, Mensch! wer du auch seist: was der Mensch ist.»

Dieser ernste Zuruf der Todten von einem Beinhaus herab, einer Erinnerung an den *nothwendigen Wechsel der Dinge*, stimmte das Gefühl anders. Ich verließ die Cypressenschatten und das Kloster, und hörte nun mit mehr Nachsicht auch dem Klosterbruder zu, der mir beim Abschied noch ein paar derbe Wunderthaten von dem heiligen **BENEDICTO LABRÉ** zur Beherrzigung mitgab.

15.

DIE PONTINISCHEN SÜMPFE. *)

Die Appische Landstraße von *Rom* nach *Brundus*, »die Königin der Römischen Wege«**), ging in grader Linie durch die *pontinischen Sümpfe*.

PIUS DER SECHSTE entdeckte die in Sumpf versunkenen, aus großen Felsstücken bestehenden Grundfesten des alten Weges, und stellte ihn wieder her. Diese Landstraße ist jetzt eine der schönsten in Italien, und erhält durch sich selbst den Namen ihres Wiederherstellers mehr, als die vielen

*) Ich gebe hier diese Darstellung, welche in anderer Form schon in der *Berlinischen Monatsschrift* (Oktob. 1789) steht, hier umgearbeitet und beinah um das Doppelte vermehrt.

**) Die alten Schriftsteller nennen sie: *Appia viarum regina*.

Marmor Denkmale an dem Weg, welche sein Lob dem Reisenden entgegen rufen. Das Projekt, die alten pontinischen Sümpfe auszutrocknen, welches Pius gleich beim Antritt seiner Regierung entwarf, veranlafste die Anlage dieser schönen Landstrafse.

Die Lobeserhebungen dieses großen Unternehmens, *die Sümpfe auszutrocknen*, erschollen damals laut über die Alpen, her. Pius Name glänzte neben den größten Regenten des alten Roms, welche denselben Gedanken, die uralten Sümpfe des *Pometinischen Landes* auszutrocknen, faßten und ausführten. — In Rom selbst aber sprach der sachkundige Beobachter und der ruhige Beurtheiler von diesem Unternehmen des Papstes nicht mit dem enthusiastischen Ton, wie es die Posaune der bestechlichen *Fama* im Ausland verkündigte. Er fand den Gedanken groß: einen seit Jahrtausenden verwüsteten Strich Landes von weitem Umfang dem Sumpf zu entziehen, ihm seine ehemals so berühmte Fruchtbarkeit wieder zu geben,

das Klima dadurch zu verbessern, den Ackerbau und die Landesbevölkerung zu befördern, und die Landeseinkünfte zu vermehren; er fand ein solches Unternehmen bei dem gänzlichen Mangel innerer Staatskräfte gefährlich, und dennoch, der großen Absicht wegen, des größten Regenten würdig, — aber den Plan zur Ausführung unüberlegt, unter aller Erwartung, und seinen Zweck verfehlend. — »Pius,« sagte er, »habe dabei, ohne den Rath weiser, in diesem Fach erfahrener Männer zu suchen, nur die Stimme des eigennütigen Schmeichlers seines Ehrgeitzes gehört; der Plan sei ohne vorsichtige Untersuchung der örtlichen Beschaffenheit dieser Gegend, und ohne Rücksicht auf die, zur Ausführung eines durch diesen Plan in die Länge gezogenen Unternehmens von solcher Größe, erforderlichen Staatskräfte, in den Zimmern des Pabstes entworfen, darnach angefangen und fortgesetzt; noch inmer täuschten jene Projektmacher, bei allem Mangel eines den Hoffnungen des Pabstes entspre-

chenden Fortganges der Arbeiten, den gutmüthigen Regenten mit kindischen Vorspielungen eines wirklich schon erhaltenen Gewinnstes und des glücklichsten Fortganges; — *die pontinischen Sümpfe*, schloß er, waren ein nimmer sattes Grab des Geldes und der Menschen. — Mir schien dieses harte Urtheil die Sprache eines mit der jetzigen Regierung überhaupt, und folglich auch mit dem großen Unternehmen des Pabstes, der Austrocknung der pontinischen Sümpfe, unzufriedenen, und dawider voreingenommenen Römers. — Voll Mißtrauen gegen diese Entscheidung, und in der Hoffnung, meine bessern Erwartungen von dem großen Unternehmen erfüllt zu sehen, kam ich in die *pontinischen Sümpfe*, durchreisete sie zweimal mit einem in Rom gemietheten *Vetturino*, dessen Langsamkeit mir Zeit liefs, eine nähere Untersuchung der ganzen Gegend, und der Arbeiten selbst anzustellen; — aber ich fand jenes Urtheil des Römers nur zu sehr bestätigt, und meine Erwartungen getäuscht.

Die Hauptzüge in der *Geschichte der pontinischen Sümpfe* erleichtern die Übersicht des jetzigen Unternehmens, und sind folgende. — Die erste Entstehung des Sumpfes in dieser von jeher, wie durch ein Verhängniß, zum Verderben vorbestimmten Gegend, deren Namen von der uralten Hauptstadt der Volszer *Suessa Pometia* hergeleitet wird, verliert sich in das höchste Alterthum. Nur von seinem Dasein, nicht von der Entstehung, reden die alten Geschichtschreiber und Geographen. Die Flüsse *Amasenus* und *Ufens* — sie haben ihre altrömischen Namen bis jetzt erhalten — scheinen einigen Theilen der Gegend durch Überschwemmungen die erste Verwüstung gebracht zu haben. — Von den Bergen, die das Thal gegen Norden und Osten umschließen, *Norma*, *Sarmonetta*, *Sezze* und *Piperno*, strömen fast unzählige kleinere und gröfsre Bäche aus nie versiegenden Quellen herab. Sie versammeln sich am Fuß des Gebirges in viele Flüsse, deren Bett durch den mit herab

gespühlten Sand und Schlamm verengt wird, und den großen Wasserfluß, besonders in der regnichten Jahreszeit, nicht fassen kann; sie schwellen an, übersteigen ihre flachen Ufer, und ergießen sich in die Ebne, ohne daß hier das Wasser wieder abfließt. Mehrere dieser Bergströme ergießen sich unmittelbar in einzelne tiefliegende Gegenden des Thals; und bilden hier große fischreiche Seen. — Dieses ist jetzt die fortdauernde Ursache von der Versumpfung des Landes, und scheint es immer gewesen zu sein; nur daß die Römer, von einer^a Zeit zur andern, in der Austrocknung großer Gegenden, und vielleicht des Ganzen, glücklich waren und dadurch der schnellen Vergrößerung der Sümpfe wehrten.

Eine mit LYKURG'S strengen Gesetzen unzufriedene Kolonie Spartaner verließ Lazedämon, und landete, nachdem sie auf dem Meer große Gefahren ausgestanden hatte, an dieser Küste. Sie fand ein fruchtbares Land, ließ sich darin nieder, und weihte einer

unbekanntem Göttin, *Feronia*, Tempel, Haine und Quellen. Nach und nach ward die Gegend berühmt; und drei und zwanzig, zum Theil ansehnliche *Städte* wurden hier erbauet. — Die Volkszer bewohnten nachher das pontinische Land. Es war die Kornkammer von *Rom*, und half der Stadt bei Getreidemangel aus. Aber schon in den blühenden Zeiten von *Rom* war nur das Andenken von jenen drei und zwanzig Städten noch übrig, und man findet die Benennung des pontinischen Landes (*ager pontinus*) und des pontinischen Sumpfes (*palus pontina*) schon mit einander vermischt. Die edelsten Römischen Familien legten doch in den noch erhaltenen oder wieder ausgetrockneten Ländereien, deren Reitz und Fruchtbarkeit der Dichter Lob verdiente, prächtige *Villen* an. — Etwa dreihundert Jahr vor unsrer Zeitrechnung erscheint, in dem bisher angegebenen Raum, der Censor *APPIUS KLAUDIUS*, der Blinde genannt, als erster Verbesserer der Gegend. Er war der Er-

bauer des *Appischen Weges*, der sich auch durch die Sümpfe zog. Dieser Weg bestand, mit seinen vielen Brücken, und Seitenwegen für die Fußgänger, aus großen Basalt- und Travertinblöcken und war mit Meilenzeigern und Ruheplätzen besetzt. Zu beiden Seiten lagen herrliche Gebäude und Gräbmäler, um den Wanderer zu erinnern: »dafs die hier Ruhenden einst lebten, und sterblich waren — wie er.« Die Austrocknung des damals versumpften Landes selbst, schreiben die auf uns gekommenen Fragmente von der Geschichte jener Zeiten dem *Censor* nicht zu. Anderthalb Jahrhunderte nach ihm unternahm dieses Werk, mit glücklichem Erfolg, der Konsul *KORNELIUS CETHEGUS*, und verwandelte die Sümpfe in Ackerland. — Nach einem langen Zwischenraum, in welchem Überschwemmungen die alten Werke wieder zerstört zu haben scheinen, wollte *JULIUS CÄSAR* die Arbeiten aufs neue unternehmen, und hoffte, wie sein Geschichtschreiber *PLUTARCH* sagt, hier »so viel Ländereien

dereien zu gewinnen, um damit viele tausend Ackerleute beschäftigen zu können. Ein Gedanke, der so ganz das Gepräge des hohen Geistes dieses seltenen Sterblichen trägt! Aber der Tod hinderte den sonst so glücklichen Unternehmer an der Ausführung seines großen Planes. —

MARKUS ANTONIUS, und nach ihm sein Bruder, *der Tribun*, hauptsächlich aber der Kaiser AUGUST, schritten in diesen Plänen fort. Der Letztere liefs, an dem Appischen Weg hin, einen großen Kanal graben, und die Flüsse und Sumpfwasser hineinleiten. Die Reisenden pflegten sich auf dem Kanal einzuschiffen, und machten einen Theil dieses Weges zu Wasser. HORAZ beschreibt seine Fahrt auf diesem Kanal in dem launigen Tagebuch seiner Reise mit MÄECNAS von Rom nach Brundus *). Der Dichter rede selbst:

*) I. B. 5te Satyre nach WIELANDS Übersetzung.

„Ich reiste aus der Hauptstadt in Gesellschaft
HELIODORS, des Redners, dem in seiner Kunst
 kein Grieche leicht den Vorzug nehmen wird.
Aricia war das nächste Nachtquartier,
 ganz leidlich; *Forum Appii* das zweite,
 ein Nest mit Schiffertrofs und Beutelschneidern
 von Wirthen vollgepfropft *). Wir krochen also
 zwei Tage (wie ihr seht) an einem Wege,
 den rasche Wanderer in Einem machen;
 ein Vortheil, den die *Strafse Appia*

*) Dieser Ort lag damals gleich beim Eingang
 des Appischen Weges in die Sümpfe, die aber
 itzt von viel gröfserm Umfang als zu jener Zeit
 sind. — Jede Spur von der Stadt ist verlo-
 schen; »die *Beutelschneider von Wirthen*«
 aber sind noch da, und haben sich in den
 Wirthshäusern dieser Gegend vervielfältiget.
 Der einzige Weg ihren Prellereien zu ent-
 gehen, ist: bei dem *Vetturino* die Kost und
 Herberge für sich mit einzubedingen. Thut
 man das nicht, so wird man nicht besser be-
 wirthet, und muß dreifachen Preis zahlen.
 Dafür aber pflegen auch diese Lohnkutscher,
 wie es sich von selbst versteht, die Fremden
 in die schlechtesten Wirthshäuser, zu den
 ihrem Stand angemessenen *Diis minorum gen-
 tium*, zu führen.

für Träge hat *). Hier sah ich mich gezwungen, des schlimmen Wassers wegen meinem Magen die Zufuhr abzuschneiden **); während meine
 Reise-
 Gesellschaft, die sich's tapfer schmecken liefa,

*) Ich kroch mit meinem langsamen *Vetturino* auch »zwei lange Tage« an dem Weg von *Rom* nach *Terracina*. Aber jetzt hat die *Via Pia* nicht mehr jene »Vorthelle für Träge,« die *HORAZ* einst auf der *Via Appia* fand. Eine Unreinlichkeit, deren Grad noch keinen Namen hat, und wovon das Andenken allein schon Ekel erregend ist, herrscht in den Wirthshausern dieser Gegend, in den Zimmern, Betten — und am Tisch!

***) Auch der *Wein* und alles übrige Getränk gehört jetzt zur Kontrebande für den Magen. Wehe dem Reisenden, der sich nicht in *Rom* mit Getränk und kalter Küche für diesen Weg versorgt hat! Ihn hungert vergebens nach einem guten Bissen, und er lechzt umsonst nach einem Tropfen *reinen Wassers*. Eine Schüssel Fische, die nach dem Sumpf schmecken, oder ein schmutziger Napf mit stinkendem Öl zubereiteter *Maharoni*, und ein Trunk saurer Wein oder — Sumpfwasser, reicht man ihm für theure Zahlung dar.

die Weile lang mir machte. Schon begann die

Nacht

den Erdkreis zu beschatten und mit Sternen
den Himmel zu bestreun, als unsre Diener mit
den Schiffern, beide nicht im feinsten Tone,
sich hören ließen. — »Hierher mit dem

Schiffe! — *)

»du stopfstest, glaub' ich, gar dreihundert 'rein!
»Halt doch! Es ist genug!«. Bis jedermann
bezahlt hat, und das Maulthier angebunden ist,
geht eine ganze Stunde hin.

Die bösen Schnaken und die Frösche im Kanal
verhindern uns am Schlafen **); zum Ersatze

*) Die Reisenden pflegten sich damals des Nachts
bei *Forum Appii* (vielleicht in ein Postschiff)
auf dem großen *Kanal Augusts* an der
Heerstraße, einzuschiffen, und so, von Maul-
thieren gezogen, den Kanal hinab bis zu dem
Tempel der Feronia zu fahren, wo sie am
andern Morgen ankamen.

***) Das thun sie auch noch jetzt. Das Frosch-
quaken, das in unsrer Gegend oft ein ange-
nehmes Schlaflied ist, gleicht dort, wegen der
Menge und Nähe dieser beschwerlichen Sumpf-
bewohner, einem großen Schleusenlärm. Der
Schnaken und Fliegen sind hier Legion! In

läßt uns der Schiffer und der Eseltreiber,
mit schlechtem Weine beide wohlbeträuft,
die Reitze seines Mädchens in die Wette um
die Ohren gellen *). Endlich schläft aus Müdigkeit

ganzen, die Luft verfinsternden Schwärmen dringen sie durch die zerbrochnen Holzfenster ein, und vereinigen sich mit dem kriechenden und hüpfenden Ungeziefer auf dem Fußboden, an den Wänden und in den Betten, um dem Armen auch den letzten Trost in diesem Elend — den *Schlaf* zu rauben. — Das Schlafen unterwegs ist jetzt, bei der größern Schädlichkeit der Luft, in dieser Sumpfgegend gefährlicher, als zu HORAZ Zeiten. Der Schlaf unter freiem Himmel, des Nachts, und in der heißen Jahreszeit, würde jetzt der letzte Todesschlaf werden. Bei meiner Rückreise von *Neapel*, in der Mitte des Junius, hatte mein sorgsamer *Vetturin* kein angelegentlicheres Geschäft, als sich in der Dämmerung oft dem Wagen zu nähern, um, mit der Erinnerung: mich des Schlafes zu erwehren, die vielfältigen Unglücksfälle zu erzählen, welche die Vernachlässigung dieser Vorsicht schon oft verursacht hätte.

*) Das Geklingel der vielen Glocken und Ringe, womit nach Landessitte die Maulthiere der Römischen Fahrleute behängt sind, des

der Eseltreiber ein. Der Schiffer bindet das Zugseil an den nächsten Meilenzeiger, läßt das Maulthier weiden gehn, und legt sich gleichfalls auf den breiten Rücken.

Der Tag war nahe, als wir merkten, daß der Kahn nicht weiter komme, bis zuletzt ein Tollkopf aufspringt, und mit einem Weidenknittel

dem Maulthier und dem Schiffer Kopf und Rücken hobelt.

Mit Mühe langten wir um zehn Uhr bei *Feroniens Tempel* an *). Wir stiegen aus,

Vetturins lakonische Unterhaltungen und derbe Flüche, womit er seine Thiere, statt mit der Peitsche, anzutreiben pflegt, und seine platten Fuhrmanns-Anekdoten, muß man sich jetzt, zum »Ersatz des Schlafes,« gefallen lassen.

- *) Der Hain, der Tempel und die Quelle dieser Göttin lagen dreitausend Schritt von der alten Stadt *Anzur*, am Fuß eines in die Sümpfe hineintretenden Hügels. Es war ein heiliger Gebrauch der Reisenden, den Hain und Tempel zu besuchen, und sich in der geweihten Quelle zu waschen. Die Spur der Quelle glaubt man entdeckt zu haben; aber

und wuschen, holde Nymph', in deiner Quelle
 uns Haupt und Hände, hielten Mittagsmal,
 und krochen dann drei lange Meilen weiter,
 bis *Anzur*, das von seinem weissen Felsen
 weit in die Ferne glänzt, erstiegen war.

Nach AUGUST erwarb sich TRAJAN
 Verdienste um diese Gegend. Er yerbes-
 serte den Appischen Weg, und errichtete
 hier prächtige Brücken und Gebäude. Die
Trajanische Landstrafse, ein Nebenweg der
Appischen, ward von ihm angelegt. — Bis
 zum Fall des Reiches, während eines Zeit-
 raumes von vierhundert Jahren, schweigen
 nun alle Nachrichten von den *pontinischen*
Sümpfen, und von einer Fortsetzung oder
 Unterhaltung der Kanäle und der andern
 alten Werke zur Verbesserung des Landes.
 Es war den Verwüstungen des von den Ber-

der Tempel ist verschwunden, so wie die Ge-
 schichte dieser unbekanntten Göttin selbst.
Terracina ward nachher an dem Fuß des
 Kalkgebirges erbaut, auf dessen Höhe das
 alte *Anzur* lag.

gen zuströmenden, aus den Flüssen übertretenden und allenthalben stockenden Wassers Preis gegeben. König THEODORICH bewirkte endlich neue Anstalten, dieses Land, von dessen Lage er selbst eine grausende Beschreibung macht, dem Verderben wieder zu entreißen, »Dieser Sumpf,« sagt der König in seiner Vorstellung an den Römischen Senat, worin er ihm bekannt macht, daß er das Land einem unternehmenden und reichen Patrizier, DECIUS, zur Austrocknung übergeben wolle; »dieser Sumpf, »welcher mit feindseliger Wuth die nahe Gegend verwüstet; wo längst die unbeschränkte »Gewalt des Wassers, einem Meer ähnlich, »das weite Land beherrscht hat, schöne »Fruchtfelder mit grausamen Überschwemmungen heimsucht, und ihre reizvolle Ansicht einer Wüste gleich macht. Ein Boden, der, durch Überströmungen des Wassers »seiner Früchte beraubt, nichts Nutzbares »mehr nährt, seitdem er der Verwüstung des »Sumpfes erliegt. — Laßt uns deswegen

»den kühnen Unternehmungsgeist der vorigen Zeiten in einem unserer Zeitgenossen bewundern, der das, was des Staats vereinte Macht zu unternehmen längst sich scheute, nun allein unternahm,« u. s. w. *). — Eine bei *Terracina* gefundene Inschrift ertheilt befriedigende Nachricht von der gelungenen Ausführung jenes Planes des Patriziers, dem der König die urbar gemachten Gegenden zu eigener Benutzung ohne Abgaben als Eigenthum überliefs, weil er es billig fand, »dafs ein jeder die Früchte seiner Arbeit geniefs«. »

So wechselten Jahrhunderte hindurch die Arbeiten zur Austrocknung dieser Sümpfe, mit ihrer lange dauernden gänzlichen Vernachlässigung ab. Kein Wunder also, dafs die Päbste da Morast fanden, wo die edelsten Römer ihre Landhäuser bewohnten, und sich mit einer armseligen Pacht für die Jagden und Fischereien da begnügen

*) KASSIODORUS B. II, Br. 32 und 33.

mußten, wo der Römische Landmann hundertfältig geerndtet hatte, und der Staat bei entstehendem Getreidemangel volle Scheuern fand! — Es mag den dreifach gekrönten Fürsten einen Kampf gekostet haben, bis auch sie sich wieder mit ihrer schwachen Kraft an die schweren Arbeiten der Austrocknung wagten. Aber einige unter ihnen griffen dennoch das Werk mit festem Willen, und mit männlicher Entschlossenheit an. Die Namen und Verbesserungen BONIFAZ VIII. im Jahr 1294, MARTIN V. im Jahr 1417, LEO'S X. im Jahr 1514, und SIXTUS V. im Jahr 1585 verdienen in dieser Hinsicht genannt zu werden. Besonders zeichnen sich MARTIN und der ächt altrömische SIXTUS, der in allen seinen Unternehmungen so groß und durchgreifend war, auch in dieser aus. Hiervon zeugen die noch brauchbaren, oder, wenn nicht auch Eifersucht sich in die neuen Plane mischte, mit geringen Kosten brauchbar zu machenden Spuren ihrer großen Ar-

beiten: die Kanäle *Rio Martino* und *Fiume Sisto*. Der Tod dieser Päbste, und die Muthlosigkeit, oder die gewöhnliche Scheelsucht ihrer Nachfolger, unterbrachen die Fortsetzung der Arbeiten. Zwei Jahrhunderte nach SIXTUS V. Zeiten ward nun das Land seinem unglücklichen Schicksal und der Verwüstung wieder überlassen. Die geistlichen Regenten Roms fanden die Sache, wie sie es auch ist, mißlich und kostbar. Projekte wurden zwar gemacht, aber sie blieben unausgeführt. Einige Päbste wählten den klügsten Weg in dieser Sache, und konsultirten mehrere *Niederländer*, diese Meister in der Wasserbaukunst. Die einfachsten Mittel, durch Ableitung oder Verbindung mehrerer Flüsse und Kanäle die Austrocknung zu bewirken, wurden von diesen Sachkundigen, so wie auch von einigen Italienern, *) vorgeschlagen, ohne daß

*) Brauchbare Werke dieser Art lieferten in neuern Zeiten mehrere Italiener, unter welchen sich besonders *Bolognini* und *Xr-*

sie jemals in Anwendung gebracht worden wären.

Der Zustand, in welchem der *jetztregierende Pabst* die nunmehr seit zweihundert Jahren wieder verödet liegenden Sümpfe fand, war furchterlich! Es gehörte ein männlicher Muth zu seinem großen Entschluß, die Arbeit der Austrocknung zu unternehmen. In der That, es mag für PIVS DEN SECHSTEN beim Antritt seiner Regierung eine bedenkliche Lage gewesen sein, als er auf der Reise nach den Sümpfen von einem Hügel herab diesen Morast um sich her, und die Gefahr übersah, wenn er seine geheiligte Person auf diesen schlüpfrigen Boden hinaus wagte! — Eine warnende, aber damals von ihm wohl kaum geahndete Vorbedeutung so mancher Verlegenheit, die auch in politischer Rücksicht während der Regierung seiner wartete! — Hier that er

MENES, vorzüglich wegen' der von ihnen gemachten so einfachen, als im Ganzen nicht kostbaren Vorschläge, auszeichnen.

indess, was einem vorsichtigen Mann geziemt, und was damals noch in seiner Macht war: er machte Anstalten zur Anlegung eines sichern Weges und grosser Brücken, um wenigstens noch für seine Person die ihn umgebenden ominösen Moräste, ohne Gefahr des Versinkens, beschreiten zu können. Dieser Anlage folgte die *Austrocknung* selbst. Der Mathematiker und Hydrauliker GAETANO RAPPINI ward von *Bologna* verschrieben, um unter der Aufsicht des Kardinals PALOTTA das Werk zu dirigiren. Er folgte, ohne wie es scheint auf die vormals schon gemachten Vorschläge seiner Vorgänger zu achten, seinem eignen Plan; und freilich dieser war — der schlechteste und kostbarste von allen. Sachkundige entdeckten bald die Voreiligkeit in den ersten Entwürfen, und die Mängel des danach formirten Planes, bei welchem es unmöglich schien, mit dem grossen Werk zu Stande zu kommen. Pius aber, der seinen Rathgebern mehr vertraute, blieb standhaft in dem ein-

mal angefangnen Unternehmen, und nutzte, um die Unzufriedenen zu berubigen, die ihm verliehene Gabe der Überredung, um derentwillen er den Beinamen *il persuasore* erhalten hat, — den er aber wenigstens durch den Erfolg seiner Reise zu JOSEPH DEM ZWEITEN nicht verdiente.

Eine vorläufige Hauptfrage in dieser ganzen Sache besteht darin: *ob* die Höhe des Meeres gegen die Fläche des Thales, und *wie* sie gemessen ist, ehe man den Plan der Austrocknung machte? Sie ist schwer, wenigstens nicht ganz befriedigend zu entscheiden. — Schon VITRUV *) behauptet im ersten Jahrhundert unsrer Zeitrechnung: »die pontinischen Sümpfe hätten wegen ihrer tiefen Lage gegen das Meer keinen Abfluß.« Sachkundige Römer sind noch jetzt in Rücksicht des größten Theils der innern Sümpfe, eben dieser Meinung, und setzen hinzu: der jetzige Plan sei ohne vorhergegangene genaue

*) *de Archit.* L. I, c. 4.

Messung, bloß nach einigen Karten von dieser Gegend gemacht. Die Beförderer der Arbeit hingegen behaupten: der wichtige Einwurf gegen den jetzigen Plan, nemlich, daß die Meeresfläche gegen den größten Theil der Sümpfe eine höhere Lage habe, sei durch eine wirklich angestellte Nivellirung widerlegt. — Dem sei nun wie ihm wolle — denn über das *ob* und *wie* in dieser Sache läßt sich theoretisch doch nichts Gewisses entscheiden — die Ausführung des Planes setzt wenigstens eine vorhergegangne genaue Messung in Zweifel. Der *Hauptkanal*, der das Wasser dem Meer zuführen soll, ist in der Mitte der Sümpfe in einer niedrigen Gegend angelegt, und hat deswegen, wie der Augenschein beweist, einen nur sehr geringen Fall gegen das Meer.

Einige Italienische Meilen hinter *Velletri* übersah ich von einem Hügel einen großen Theil der Sümpfe. Ein trauriger Anblick! Dieses dreißig Italienische Meilen lange und acht bis zwölf Meilen breite Thal des alten

Laziums ist *hier* eine große, dicht mit Schilf bewachsene Lache, *dort* ein mit Sumpfwasser überschwemmter See. Ein grauer Nebel schwebt über dem Thal; es sind giftige, Tod und Verderben weit umher verbreitende Dünste, die aus dem Sumpf aufsteigen, und gegen Abend, wie eine Nebelwolke, die Aussicht ganz verschliessen! Von der Gebirgskette, die sich von *Sonnino* bis nach *Terracina* hin erstreckt, strömt die Verwüstung in großen Fluthen darüber her. Der Boden des Thales ist ungleich; viele Gegenden sind merklich tiefer versunken, als andre, und das Meerufer ist gegen diese höher. Mufste also ein *neuer Kanal* angelegt werden, — und das fand man bei dem jetzigen Unternehmen nothwendig, weil die Reinigung der Flußbetten, und die Ausbesserung der alten Kanäle nicht zureichend schien; — so hätte, wie es mich nach dieser Lage dünkt, nur ein am Fuß der Berge, woher das Wasser dem Sumpf zuströmt, in der Länge hingeführter großer und fester Kanal

we-

wenigstens den ersten Sturz des Wassers, das für das seichte und gegen das Meer wenig abschüssige Bett der meisten Flüsse sich zu stark ergießt, auffassen können. Der so angelegte Kanal würde gegen das Meer hin Fall genug gehabt haben, um das gesammelte Wasser durch kleinere, mit einigen Flüssen verbundene Kanäle abzuführen. Dagegen hat der Pabst in der Mitte der Sümpfe einen Kanal graben lassen, der aber nur das Wasser an sich ziehen kann, das gerade in seinem Bezirk zusammenläuft, und ihm von diesem und von der höher liegenden Gegend des Thales zugeführt wird. Die tiefer als er liegenden Moräste gewinnen durch seine Hülfe keinen Fuß breit wasserleeren Landes. Auch ist dieser Kanal verhältnißmäßig zu schmal, und hat wegen seiner niedrigen Lage viel zu wenig Fall gegen *Terracina*, wo er in das Meer fließt, um das gesammelte Wasser bei starken Zuflüssen von den Bergen schnell genug abzuführen. Die Dämme, die an seinem Ufer, so wie an den

Y

erhöheten Ufern einiger der seichtesten Flüs-
 se, aufgeworfen wurden, sind zu leicht ge-
 bäuet, und ihre Bestandtheile zu locker, um
 sich gegen den Anwachs des Wassers hal-
 ten zu können. Sie schiefen in sich selbst
 stückweise ein, oder werden durch das an-
 schwellende Wasser eingerissen und ver-
 schwemmt.

Man sah bei dieser neuen Anlage, wie
 es sich versteht, auf den größtmöglichen
Glanz der Sache. Der neue Kanal, *Linca*
Pia genannt, folgte der Spur des Kanals von
 AUGUST, von welchem HORAZ redet, und
 ist also unmittelbar an dem von PIUS wie-
 der hergestellten alten Weg hingeleitet. Der
 felsige Grund des *Appischen Weges* ward
 von dem überschwemmten Morast gereinigt,
 hier und da gebessert, und drei Fuß erhöht.

Das Verdienst des Pabstes um die Wie-
 derherstellung dieser Römischen Landstraße
 sowohl, als um die Austrocknung der Sümpfe
 selbst, so gering auch besonders das letztere
 damals nach einer fünfjährigen Arbeit noch

war, verkündigten viele an dem Weg, auf den Brücken und an den neu erbaueten Häusern errichtete Marmordenkmale. Die Verdienste des neuen Verbesserers dieser Gegend waren darin mit hundertpfündigen Worten erzählt, und die Gröfse seines Namens berührte die Sterne! Er würde diese Ehrenmale, und länger dauernde in den Herzen seiner Unterthanen und bei der dankbaren Nachwelt verdienen, der Mann, der den großen Gedanken einer so wichtigen Landesverbesserung fafste, wodurch der Ackerbau so sehr gehoben, die Staatseinkünfte vermehrt, die Bevölkerung befördert werden, und das Klima selbst gewinnen könnte — wenn ein glücklicher Erfolg dieses Unternehmen belohnte. Den schönen Namen eines Vaters des Vaterlandes, womit die Römer ihre guten und großen Regenten und Staatsbürger ehrten, hätte dann keiner mehr verdient, als P I U S D E R S E C H S T E ! Diese Hofnung aber scheint sich immer mehr zu entfernen, und es überhaupt nicht das Loos des untern Theils von

Italien, dieses von der Natur so begünstigten Landes, zu sein, daß hier große Unternehmungen gedeihen und die Saturnischen Reiche wiederkehren sollen, die es einst beglückten. — In einem Zeitraum von fünf Jahren hatte damals die Arbeit in den Sümpfen siebenmal hunderttausend Römische Thaler gekostet. Funfzehnhundert Menschen waren dabei angestellt, und ein jeder bekam täglich fünf und zwanzig Bajochi (etwa einen halben Gulden).

Es ist nach diesen Bemerkungen über das Lokale der Sümpfe sowohl, als über das Ganze des Planes der jetzigen Arbeiten, sichtbar, wie wenig angemessen der letztere dem erstern ist. — Entweder verleitet eine schändliche Gewinnsucht die Unternehmer des Werkes, die zweckmäßigere Arbeit selbst zu verzögern, und sich durch ihre Ausdehnung in die Länge zu bereichern; oder eine gänzliche Unkenntniß der Wasserbaukunst verblendet die Unwissenden. Ob es dem Papst nie eingefallen sein mag, den Rath

Holländischer Wasserbaumeister dabei zu fordern, wie es mehrere seiner Vorgänger thaten? Vielleicht wußten die schlauen Römischen Unternehmer einen so guten, aber ihren eigennützigen Zwecken ungünstigen, Vorsatz des Regenten zu hintertreiben.

Der Mangel an inneren Staatskräften, an Geld und an Menschen, ist bei diesen langwierigen Arbeiten ein sehr wichtiges Hinderniß ihres schnellen und glücklichen Fortganges. Man denke sich in dieser Rücksicht den auffallenden Kontrast zwischen dem *alten* und dem *neuen Rom!* Dort, das große blühende bevölkerte Land, reich an allem, was die größten Wirkungen hervorbringen konnte; hier, der kleine päpstliche Staat, arm an den nothwendigsten Erfordernissen zu großen Unternehmungen: die Staatskräfte erschöpft, das Land entvölkert, das Volk muthlos unter dem entsetzlichen Despotismus! — Dort bedurfte es nur eines Winkes von dem Herrscher, und schon stand das Werk halb vollendet da; hier ist ein

ohnmächtiges wirkungsloses Streben nach einem Ziel, das sich — wie in *Tantalus* Strafgericht — bei dem Streben es zu ergreifen, immer weiter zu entfernen scheint. Dort, ein Römischer Feldherr, der, wenn *Janus* Tempel glücklich geschlossen war, seine mächtigen Legionen, oder die besiegten Heere der Feinde, mit solchen für den Staat wohlthätigen Unternehmungen beschäftigen konnte; hier, ein gekrönter Priester, der in seinem menschenleeren Ländchen die Arbeiter für theure schwer aufzutreibende Bezahlung erkaufen, oder von dem Nachbar erbetteln muß! Ein allmächtiges: »ich will's, ich gebiete es!« aus dem Mund eines Cäsars war wirksamer, und setzte viele tausend Hände in kraftvollere Thätigkeit, als wenn der Pabst bei seinen jährlichen Besuchen der Sümpfe, das Häuflein der gelb-wasser- und schwindsüchtigen Arbeiter unter seine segnende Hände versammelt, und mit dem wehmüthig eintönigen: »lasset uns beten!« und mit freigebig ausgespendeten Benediktionen,

ihre gesunkenen Kräfte zur Fortsetzung der schweren Arbeiten wieder zu beleben sucht. — Der traurige Anblick dieser Unglücklichen ist erschütternd! Verbrecher zu Arbeiten in dieser verpesteten Gegend zu verdammen, wäre Grausamkeit; und dies sind freie Menschen, die, durch den dargebotnen ansehnlichen Tagelohn angelockt, ihrem Verderben entgegen eilen. Das beständige Arbeiten im stinkenden Sumpf zieht ihnen geschwollene Beine und Verstopfung in der Leber zu. Die wenigsten überleben diese Übel mehrere Jahre, und tragen dann im Gesicht eine gelbliche Todtenblässe, und an ihrem ausgemergelten Körper die Zeichen des nahen Verderbens umher. Was kann wohl die Arbeit solcher kränkelnden Ohnmächtigen fördern! und wie viel tausend Menschen sind nicht schon als Opfer dieser ihren Zweck verfehlenden Unternehmung gefallen! Vollendet fand ich damals die vortrefliche Landstrafse mit den Brücken, und mehrere, zur Bequemlichkeit der Reisenden, und zur

Wohnung für Fischer und Jäger, an dem Weg aufgeführte Häuser. Einen neuen Palast glaubte man für einen der geliebten und schon mit Herzogthümern bereicherten Nefen des Pabstes bestimmt; nach spätern Nachrichten soll dieses oder ein andres weitläufiges Gebäude zum Kornmagazin für die — künftigen Erndten des großen ausgetrockneten pontinischen Landes bestimmt sein. Geräumig genug war es freilich, eine ganze Erndte der *Campagna di Roma* zu fassen. Der große Kanal, in welchen man so gern alles in so vielen Seen und Gründen stockende Wasser hineinzaubern *) mögte, war kaum

*) Dieser Gedanke ist weder neu, noch in unsern wundervollen Zeiten unanwendbar. Schon **PLINIUS** redet (XXVI. 4.) von einer solchen *Zaubermethode*, um die pontinischen Sümpfe auszutrocknen; und es ist in der That, wie so manches bei diesem Unternehmen, sonderbar, daß man in *Rom* zur Abwendung der häufigen Überschwemmungen der neuen Werke, und zur Förderung des Unternehmens selbst, mit Gebeten, Fürbitten, Opfern und Prozessionen

halb vollendet. Er soll nun fertig, und zwei und zwanzig Italienische Meilen lang sein. Seine Breite wird bei *Torre di tre Ponti*, wo er anfängt, auf etwa sechzig Palmen geschätzt, und er erweitert sich gegen den Ausfluß in das Meer über das Doppelte. — Der wirkliche Gewinnst an urbar gemachten Ländereien, so hoch ihn auch damals schon die Beförderer des Unternehmens angaben, war sehr unbedeutend. Doch aber hatten die Unternehmer schlaue genug dafür gesorgt, daß der erste Blick des Papstes, so wie jedes durchreisenden und nicht genau nachforschenden Fremden, von der schönen Land-

zur Ehre der Heiligen, und derjenigen besonders, welche Pius VI mit dem Nimbus beschenkt hat, gegen die Gewohnheit so karg war. Ein einziges kräftiges Wunderwerk, dergleichen z. B. der heil. BENEDETTO LABRÉ damals so freigebig auspendete, hätte der dürftigen päpstlichen Kammer wahrlich hundert Tausende ersparen können, die nun, allein um die Folgen jener Unglücksfälle wieder zu verbessern, verwendet werden mußten.

strasse her, durch angebaute Ländereien er-
 gößt und für das Ganze eingenommen
 würde. Unmittelbar an den beiden Seiten
 der Strasse sah man das schönste Getreide-
 land mit hoch aufsteigenden Ähren. Aber
 es war nicht viel mehr als ein Betrug der
 Augen. Das nur schmale Ackerstück gränzte
 einige Schritte jenseits an das Schilf des
 Morastes, und der sumpfige Boden wich
 hier plötzlich unter meinen Füßen. — Bei
 dem allen fehlte es nicht an Lobreden auf
 die vermeintlich schnell fortrückenden, und
 sich der glücklichen Vollendung nähernden
 Arbeiten; und jetzt treten diese Lobredner
 auf und verkündigen die wirkliche *Vollen-*
dung des Unternehmens: die geschehene Rei-
 nigung und Erweiterung der ehemals seich-
 ten und engen Flüsse; die Errichtung starker
 Dämme, und den beförderten Wasserabfluß;
 die Wiederherstellung der besten Werke der
 Alten; die Ausgrabung mehrerer großen und
 kleinen Kanäle; die bewirkte Verbesserung
 der Luft in dieser Gegend, und die durch

alle diese vollendeten Werke nunmehr ausgeführte Austrocknung des größten Theiles der pontinischen Sümpfe!

PIUS DER SECHSTE erscheint schon jetzt in der Sternenkronen, worin die um das Austrocknen der Sümpfe hochverdienten Namen: APPIUS, AUGUST, TRAJAN und THEODORICH vor der Nachwelt glänzen! Höher fliegen konnten doch wahrlich die ehrgeizigsten Wünsche eines Beherrschers der Römlinge nicht! — Vollendet wäre also nach diesem Ausspruch das kolossale Werk der Austrocknung? — Aber, dieser zu Stande gebrachten Arbeiten ungeachtet, setzte noch vor zwei Jahren im Winter, nach dem Zeugniß einiger damals in Rom lebenden Fremden, eine fast allgemeine Überschwemmung den größten Theil des Landes wieder unter Wasser; die Fluthen zerstörten viele Dämme und Kanäle, — deren Wiederherstellung allein die Arbeiter den darauf folgenden Sommer über beschäftigte — und rissen mit den Brücken auch manches Marmordenkmal,

das den Ruhm des Landesverbesserers verkündigt, — mit hinab in den Sumpf!

Außer der in Rom allgemein herrschenden Unzufriedenheit mit den Arbeiten, und außer der geringen Hoffnung, daß der Nachfolger PIUS DES SECHSTEN sie fortsetzen und die kostbaren Werke erhalten werde, steht ihnen auch noch der Eigennutz mehrerer Römischen Familien von großem Einfluß entgegen, die vor der Unternehmung ansehnliche Vortheile von den gepachteten ergiebigen Jagden und Fischereien in den Sümpfen zogen. Ungeachtet der Pabst wegen des nun aufgehörenden Gewinnes sich mit diesen Familien abgefunden hat, sind dennoch ihre geheimen Anschläge zu fürchten, welche der glücklichen Vollendung des Unternehmens auch von dieser Seite entgegen wirken.

Unvergeßlich ist mir der, am Schluß meiner Reise durch die pontinische Sumpfwüste, sich mir darstellende Kontrast dieser

Gegenden, mit der Gegend diesseits und jenseits *Terracina* hinter *Fondi*. Es war der plötzliche Übergang von dem Anblick der tiefsten Armuth zu dem Anblick des höchsten Reichthumes der Natur! In der Abendkühlung eines Maitages, an welchem ich in jener menschen- und freudenleeren Gegend meine Sinne an dem was ich sah, hörte, roch und genoß, ermüdet und abgestumpft, und dabei von der Hitze und den Mücken viel gelitten hatte — sah ich mich eine halbe Stunde vor *Terracina* an beiden Seiten des Weges von einem hohen blühenden Gebüsch umgeben, zwischen welchem der Weg bis zu der Stadt hinführte. Die in einander verwachsenen edelsten Stauden blühender Myrthe, Lorbeer und Rosmarin bildeten diesen ungekünstelten Schattengang; von dem lieblichsten und mannigfaltigsten Farbengemisch rankender, mir zum Theil fremder Frühlingsblumen waren die Laubwände des Weges durchflochten; näher gegen die Stadt standen in offenen Gärten Orangenbäume in Blüthe.

Der Duft dieser blühenden Gebüsche, dieser Blumen und Bäume durchströmte die Luft; der Wechselgesang der Nachtigallen tönte aus dem Gebüsch hervor. Wie das alles wirkte, erquickte, mit dem Übermaafs des wohlthätigsten Genusses erfreute, und jene traurigen Eindrücke von dem Anblick eines verwüsteten Landes wieder auslöschte! — Dennoch aber war der Anblick dieser Gegend und das dadurch erzeugte frohe Gefühl, nur ein Vorbote von dem Vollgenuss des höchsten Reichthumes der Natur, den am andern Morgen die reizendste Aussicht des Thales hinter *Fondi* gab. — Wenn die alten Schriftsteller von der Gegend *Kampaniens* reden, scheint ihre begeisterte Beschreibung ein Feenland zu schildern, dessen Existenz man nur in ihrer blühenden Einbildungskraft vermuthet. »Dies ist,« sagen sie *), »das glückliche fruchtreiche *Kampanicum*. Hier beginnen die Rebenhügel, welche

*) Unter mehrern *PLINIUS* B. 1. K. 5. und *FLORUS* B. 1. K. 16.

»den berühmtesten Traubensaft in schwel-
 »gerischem Überflufs darreichen! Hier ist
 »der Kampf zwischen *Bacchus* und *Ceres*: —
 »Nicht Italiens allein, sondern auch des Erd-
 »kreises schönste Gegend ist *Kampanien*.
 »Nirgends ist der Himmel milder, — zwei-
 »mal im Jahr treibt er Blüten hervor; nir-
 »gends ist der Boden fruchtbarer; nirgends
 »das Meer freundlicher!« — Schon die Aus-
 sicht des reizenden Thales hinter *Fondi*, an
 der nahen Grenze des alten *Kampaniens*,
 entspricht diesem Bild der alten Schriftsteller
 ganz. Einer weit ausgedehnten Arena gleich,
 umschließt es eine Kette mit Olivenwäldern
 und Reben gekrönter Hügel. Abwechselnd
 führt die Landstrasse durch Kornfelder; un-
 ter Pommeranzen- Citronen- Mandel- und
 Granatbäumen, und durch Feigen- und Oli-
 venwälder hin. Reben umschlingen die Bäu-
 me; die glänzenden vollen Trauben hängen
 zwischen ihren Zweigen, und belasten die
 von Baum zu Baum geleiteten Laubgehänge.
 — Die freigebige Hand der Natur säete viele

in unsern Gärten gepflegte Blumen und in unsern Treibhäusern künstlich getriebene Stauden auf die Wiesen dieses Thales. Die Rose, Lilie, Narzisse, Ranunkel und Levkoi standen hier in voller Blüthe; Rosmarin und Myrthe grünen in der Ebne, und an den Graben des Weges wächst die hohe königliche Aloe. — »Dies ist das glückliche *Kampanien!*« — Nur Eins stört hier den Vollgenuss der schönen Natur: die Bemerkung des rauhen, sittenlosen und eigennütigen Charakters der Bewohner von diesem gesegneten Lande. Sie erinnert den aufmerksamen Beobachter an die verächtlichen *Samniter*, die ehemaligen treulosen Anwohner dieser Gegend, deren von den alten Geschichtschreibern entworfenne Schilderung Schrecken und Abscheu erregt *). Die Hauptcharakterzüge jenes alten Volkes scheinen sich bis jetzt in den unwürdigen Bewohnern dieses Arkadiens erhalten zu haben.

Mola

*) FLORUS a. a. O.

Mola ist auf den Ruinen der, wegen ihrer reizenden Meerufer und des glücklichen Klimas, von den alten Dichtern so erhobenen Stadt *Formiae* erbauet. In einem Citronenwäldchen vor der Stadt, zeigt man die angeblichen Reste von CICERO's *Formianum*. Eine reizende Lage! Die mit goldgelben Früchten belasteten Äste und die blühenden Zweige dieser edlen Bäume, beugen sich über die Trümmer her bis zur Erde herab, und verschliessen von allen Seiten den Zugang, als wollten sie in diesen ehrwürdigen Resten die Spur von dem Lieblingsaufenthalt jenes großen unglücklichen Mannes erhalten und sie vor der gänzlichen Zerstörung in Schutz nehmen. Hier ereilten die von dem unedlen OKTAVIUS ausgesandten Mörder den fliehenden CICERO. An der alten *Via Appia* steht ein Denkmal. Man hält es für das Grabmal, welches CICERO von seinen dankbaren Freigelassenen an der Stelle errichtet ward, wo die Mörder ihn tödteten.

Z

Die Aussicht von *Mola* auf den schönen Meerbusen gegen die Stadt *Gaeta*, und die Felseninseln *Ischia* und *Procida* im Meer, ist vortreflich: Ich schwamm in einem kleinen Kahn auf der stillen Meeresbucht nach *Gaeta* hinüber. Hier sah ich — und dieser erste Anblick erschütterte mich tief! — die gespaltne Spitze des furchtbaren *Vesuvius* mit seiner hoch aufsteigenden Dampfseule am Horizont aus dem Meer hervorragen!

Durch eine fruchtbare Ebne, welche vordem die berühmten Falernertrauben erzeugte, nähert man sich *Kapua*, der ehemaligen reichen und stolzen Nebenbuhlerin *Roms* und *Karthago's*, und dem Sitz der verfeinertsten Wollüste jener Zeiten. HANNIBALS sieggewohntes Heer unterlag dem verführerischen Reitz dieser Gegend *). Die durch äufre Gewalt bei dem See *Frasimenus* und bei *Kannae* unüberwundenen Sieger, vor welchen das gedemüthigte *Rom* zitterte, fanden in dem Winterlager zu *Kapua* das Grab ihrer

*) LIVIUS l. XXIII. c. 18.

Stärke und ihres gegen alle äußere Widerwärtigkeiten ausdauernden Muthes. Der schwelgerische Genuß der Wollüste entnervte die Krieger. Ein von dem wenige Monate vorher einziehenden ganz verschiedenes Heer, verließ die verderbliche Stadt. Durch Verzärtelung des Körpers waren zum Kriegesdienst die Kräfte geschwächt; die Überwinder der Römer entwichen in die reizenden Schlupfwinkel der Wollüste nach Kapua; ihre vorige Mannszucht war verschwunden — und Rom gerettet.

16.

N E A P E L.

Es ist ein verbrauchtes, aber in seiner Bedeutung sehr wahres Volkssprichwort in *Neapel*: »diese Gegend sei ein Stück des Himmels, das auf die Erde fiel!« —

Verschwenderischer vereinte nirgends in der bekannten Welt die schaffende Natur ihre größten Gaben, um dem menschlichen Auge ein Bild der höchsten idealischen Schönheit darzustellen, von dessen Vollkommenheit die glühendste Phantasie des Dichters in der Stunde hoher Begeisterung nichts ahndet, ohne durch diese Wirklichkeit be-seelt zu sein.

Von der Terrasse der *Karthause St. Martino* auf der Höhe hinter *Neapel*, der ich nach meiner Ankunft an einem heitern Som-

merabend zueifte, zeigt sich der ganze Reichthum dieser Gegend auf einmal. Man übersieht das Ganze, und zeichnet sich, wie auf einer ausgebreitet daliegenden Karte, die Wege zu den einzelnen Gegenden vor. — Die Stadt mit ihren Vorstädten und Landhäusern, umgiebt, einem Amphitheater ähnlich, den schön geformten Halbzirkel des *Meerbusens*, der mit grossen Schiffen und kleinen Fahrzeugen bedeckt ist und einen der schönsten Handels- und Kriegeshafen für *Neapel* bildet. Wie die Säulen des Herkules, ruhen am Eingang dieses breiten Golfs die hohen und breiten Felsen der Inseln *Kapri*, *Ischia* und *Procida*; zwischen ihnen hin schweift der Blick hinaus auf die unbegrenzte Fläche des Meeres. Links erhebt sich das Vorgebirge *Minerva*; rechts das Vorgebirge *Misenum*. Dann biegt sich die Küste des Golfs zu beiden Seiten einwärts; dort gegen das felsige *Sorrentum* und *Castellamare*, bis an *Portici*; hier gegen *Bajae*, *Puzzuolo* und *Pausilippo*. An beiden Seiten

schliessen die weit ausgedehnten Vorstädte und die Hauptstadt selbst den grossen Halbkreis der Küste. Unter dem Klosterberg liegt die schöne Königsstadt weit ausgebreitet, wie ein grosser Stadtplan. Man sieht von oben über die platten Dächer hinein, auf Strassen und Märkte, und auf ihr Menschengewimmel. Der Lärm einer volkreichen Stadt tönt herauf zu dieser Wohnung in Unthätigkeit sich mästender Mönche, deren trauriges Hauptgeschäft die Beobachtung des unsanigsten aller Gelübde, des Gelübdes des *Stillschweigens*, ist. — *Vesuv* erhebt sich dort über *Portici* und den Gräbern Römischer Städte. Ein aus sich selbst hervorgegangenes Wesen, getrennt von dem übrigen Gebirge, steht er allein da, ein stolzer schrecklicher Koloss! Damals war er in Ruh! Ein schwarzer Dampf stieg feierlich langsam aus dem Schlund hervor, stand wie eine ungeheure Säule da, bog sich dann in der obern Luft seitwärts, und zog, von der Abendsonne geröthet, einer drohenden Don-

nerwolke gleich, über den ruhigen Golf hin. Die Seiten der dunkeln Pyramide des Vulkans sind mit schwarzen Lavaströmen gefurcht. — Ein mit seinem Auswurf angefülltes finstres Thal, *Atrio del Cavallo*, spaltet den mit schwarzer Asche bedeckten Gipfel von der Spitze der *Somma*. Dieser von jenen gesonderte Berggipfel ist jetzt still bei den verwüstenden Feuerausbrüchen, die vielleicht einst aus dem viel grössern Schlund des Thals *Atrio del Cavallo* hervorbrachen, welches diese beiden Spitzen und die dritte des *Ottajano*, wie einen ungeheuren, nun eingestürzten Krater, umgeben.

Das sind einige schwache Züge des sich dort darstellenden grossen herrlichen Bildes, das gesehen werden muß; denn keine Beschreibung kann es anschaulich machen. — „Wie glücklich seid Ihr, mein Vater,“ sagte ich zu einem Karthäuser, „der neben mir sitzend eine ganze Stunde hindurch sein Ordensgesetz des Schweigens zu meiner grossen Zufriedenheit streng beobachtet hatte —“

..... Z. 4

»wie glücklich in diesem Wohnort, der
 »Euch die Aussicht in die schönste Gegend
 »der Erde gewährt!« — »Ja,« antwortete
 mit einem Achselzucken der Empfindungs-
 lose, »so sagen alle Fremde, welche diese
 »Stelle betreten. Für *sie* ist es das Paradies
 »der Erde; — *aber für uns andern! (ma noi
 »altri non sentiamo niente!)* *) — Kommt
 »doch mit mir hier herein,« (indem er
 auf die Klosterkirche wies) — »und sehet,
 »und bewundert die Schätze des heiligen
 »MARTINS!« — Ich versprach wieder zu
 kommen, um sie zu sehen und zu bewun-
 dern. Verzeihen wir es diesen Mönchen,
 daß sie die mit Vergoldungen, Lapis Lazuli,
 und andern köstlichen Stein- und Marmor-
 arten überladne Kirche ihres heiligen Wohl-
 thäters MARTIN, die Fundgrube ihrer Reich-
 thümer und ihres Wohllebens, höher schätzen,
 als die Lage und Aussicht ihres Klostergar-
 tens, die ihnen nichts einbringt! —

*) Das scheint ein Formular dieser Mönche zu
 sein. Ich habe von mehreren Reisenden ge-
 hört, daß sie ihnen dieselbe Antwort gaben.

Des Vulkans rauchender Gipfel hatte mir gewinkt; der Wunsch mich ihm zu nähern, besiegte die Ermüdung nach einer langsamen und unbequemen Reise von Rom her. Noch die nächstfolgende Nacht ward zu dieser Wallfahrt bestimmt. Den Weg dahin nahm ich mit meinen treuen Reisegefährten — es war ein merkwürdiger Kontrast! — durch das *Operntheater von S. Carlo*, wo die Oper *Medonte* von SARTI gegeben ward. Ein größerer und glänzenderer Tempel, als dieses königliche Schauspielhaus zu *Neapel* ist, ward in den neuern Zeiten *Apoll* und den *Musen* nicht errichtet. Alle Erwartung davon, so wie von der Neapolitanischen Musik, die man hier in ihrer Vollkommenheit hört, bleibt weit hinter der Wirklichkeit zurück. Pracht ist hier mit Geschmack, verschwenderischer Aufwand mit Einheit der Bauart des Ganzen, und mit einfachen Verzierungen verbunden. Das weitgedehnte Oval des Saales umgeben in sieben Reihen zweihundert und zehn, kleinen Putzzimmern

ähnliche Logen, in deren jeder zwölf Personen bequem Platz haben. Ihre Außenseite ist mit Spiegelgläsern fast getäfelt; ihre innern Wände sind damit verziert. Der Saal war zur Feier eines Namenstages in der königlichen Familie doppelt erleuchtet. Vor der Spiegelwand einer jeden Loge brannten zwei starke Wachskerzen, und eine vor jedem Spiegel in den Logen selbst. Wie im Sonnenlicht glänzte durch den vervielfachten Widerschein aller dieser Wachskerzen der Saal; nur der verhältnißmäßig viel geringern Beleuchtung der Bühne schadete dieses starke Licht sehr. — Der Umfang und die Tiefe der Bühne ist sehr groß, die Theaterkleidung prächtig, und die Dekorationen sind von malerisch täuschender Wirkung. Der erste Sänger, RONKAGLIA, entzückte mehr durch seine schmelzende Stimme und durch den geschmackvollen Vortrag, als die schmale und weibliche Figur des Kastraten der Heldenrolle *Medons* angemessen war. MONTBELLI war damals der erste Tenorist,

— ein trefflicher Sänger; BALDUCCI die erste Sängerin. Ihre Stimme war biegsam und von großem Umfang; ihr Vortrag geschmack- und ausdrucksvoll. — Man sagt nicht zu viel von dem Feuer und der Stärke des Vortrages des Neapolitanischen Orchesters. Es ist ein gewaltiger Strom, der alles vor sich niederwirft, und in bezauberndem Einklang dahin rauscht! Das *Andante* wächst unter den Händen dieser Virtuosen unmerklich zu mehrerer Geschwindigkeit, und endigt in einem *Allegro*. Sei dies ein Fehler des großen Orchesters; er charakterisirt dessen Vortrag ganz! Die Singestimmen treffen mit ihrer Begleitung in einer großen allmächtig wirkenden Harmonie zusammen. Diese ergreift die Zuhörer wie ein Zauber. Eine vorzüglich schöne Bravourarie des *Rossini* endigte — nicht mit lautem Beifallgeben der Zuhörer — nein, mit einem allgemeinen Geschrei der Freude in dem Saal. Ein Auftritt, welcher alle Sinne bezaubert, und den Saal in diesem Augenblick in den

Sonnentempel des *Gottes der Musik* zu verwandeln schien, wo seine Weihe die Versammlung von der Erde zum Taumel eines überirdischen Entzückens entrückte.

Um Mitternacht endigte die Oper. Ein von muthigen Neapolitanischen Pferden gezogenes leichtes Kabriolett nahm uns am Eingang des Hauses auf. Von einem vorreitenden Fackelträger angeführt, rollten wir auf einer mit großen breiten Steinen vortreflich gepflasterten Straße durch die Vorstädte, an dem sich schwingenden Ufer des Golfs, durch *Portici*, *Herkulanums* Grabstätte, hin bis zu dem Dorf *Resina* am Fuß des *Vesuv*. — Hier ward das Fuhrwerk mit einer Kavalade auf Eseln vertauscht. Mehrere Dorfbewohner gesellten sich mit Fackeln zu uns, und einer von ihnen leitete, als befehlender Hauptanführer, mit einer höher lodernden Kienholzfackel in der Hand, den Zug, der nun durch das von Fackelschein gebrochne Dunkel der Nacht, unter feierlich großer Erwartung der kommenden Dinge, durch das

Dorf und die umliegenden Weinberge, den Stammort des berühmten rothen Weins *Lacrymae Christi*, langsam hinging. — Dieser schöne fruchtbare Erdstrich gränzt an alte Lavaströme. — Hohlwege mit Lavawänden durchschnitten hier die Weinberge, die Acker und Baumgärten. — Die von der Zeit über diese Spuren ehemaliger Feuerverwüstungen angehäuften Erde, ist das fruchtreichste Land. So hat die milde Hand der Natur mit doppelten Gaben hier die Zerstörungen des Vulkans ersetzt! — Weiter hin verengt sich der Weg in einen schmalen, über den breiten Lavastrom vom Jahr 1779 geebneten Fußsteig. — Der Tag grauete, als wir diese alte versteinerte Feuerfluth betraten. Unsere Begleiter löschten, auf den Befehl des Anführers, der seine Fackel nur allein noch brennend hielt, die ihrigen aus. Die Gegenstände umher wurden in der Morgendämmerung schon sichtbar. Hinter der schwarzen Aschenpyramide des Berges war der Mond hervorgegangen, und seine erblässenden Stra-

len erhöhten das Schreckenbild dieser Gegend. — Alles war leer, öde und todt zwischen diesen schwarzen Lavahaufen. Dunkel lag dort das Meer noch im Schatten: — Das Morgenroth färbte nun den östlichen Himmel, und die Aussicht erweiterte sich immer mehr. — Dort, wo der Lavastrom von der Höhe herabkam, gleicht er jetzt den Trümmern herabgestürzter Felsen, und wo er sich über das Thal ergoß, ist die erkaltete Masse einem wogenden Strom ähnlich, der im Sturm von der Hand der Allmacht plötzlich ergriffen und zu Steinen umgeschaffen ward *). Über einander her gewälzt bilden die schwarzen Steinmassen hier scharfe Pyramidalformen, dort tiefe Höhlen und Spalten. Jene stürzen über dem Strom empor; diese lassen große Zwischenräume in seiner hügellichten Oberfläche. Aufgethürmt wie Eis-

*) Eine Vergleichung, die sich jedem von selbst aufdrängt, daher auch schon bekannt, und, so gesucht sie zu sein scheint, die einzig treffende bei dieser furchtbaren Aussicht ist.

schollen in unsern Flüssen, liegen die Massen über einander her, und senken sich dort wieder tief hinab. — Aus mehreren sich in den Bergseiten öffnenden Klüften, ergießt sich bei den Ausbrüchen des Vesuvs die Feuerfluth der Lava; nun theilt sie sich in verschiedenen Richtungen, und vereint sich dann wieder. Bald stockt und erstarrt der Strom, bald fließt ein neuer Erguß über jenen her; großes aus den Bergseiten hervorgehobnes Gestein wälzt er mit sich fort. So entsteht dann die seltsame Gestalt der hügelichten Oberfläche eines erkalteten Lavastroms.

Auch dieser Strich Landes, den jetzt die erstarrte schwarze Fluth deckt, gehörte ehemals der Fruchtbarkeit. Lächelnde Ausichten auf ein weites Rebengefilde schmeichelten einst dem Auge da, wo nun der grausende Anblick der Zerstörung des feuerströmenden Vesuvs Schauder erregt.

Hier erhebt sich Vesuv. — Ihm grüntens Schatten des Weinlaubs;

Edlen Trauben entpfebst, nästest ihn Ströme
von Wein.

Mehr als die Hügel von Nisa, gefiel die Höhe
dem Bacchus,

Satyren lebten den Berg jüngst noch mit
hüpfendem Tanz.

Nicht Lacedämon war so der Venus Wohnsitz
der Anmuth;

Mit ihr machte den Ort Herkules Name be-
rühmt.

Nun liegt Alles — ein trauriger Schutt — in
Flammen und Asche.

Götter durftens, die nun, daß sie es durf-
ten, bereun *).

An-

*) *Hic est pampineis viridis modo Vesuvius
umbris:*

Presserat hic madidos nobilis uva lacus.

*Haec juga, quam Nisae colles, plus Bacchus
amavit:*

Hoc nuper Satyri monte dedere choros.

Haec Veneris sedes, Lacedaemone gratior illi:

Hic locus Herculeo nomine clarus erat. —

Cuncta jacent flammis, et tristi mersa favilla:

Nec Superi vellent hoc licuisse tibi.

MARTIAL I, Epig. 124.

Anderthalb Stunden waren wir den mäßigen Abhang des Berges hinauf gestiegen, als der Anführer seine Fackel gegen einen Lavablock schleuderte, »halt!« rief, und uns abzusteißen gebot. »Hier erhebt sich Vesuv!« — Hinter dem vor uns liegenden ungeheuren Aschenhügel stralte die Glorie der sich ihrem Aufgang nähernden Sonne herauf. Noch schrecklicher färbte das umher verbreitete Licht des Morgenrothes die schwarze Gestalt des Berges, und die aus dem Krater aufsteigende dunkle Dampfwolke.

Über schroffe Lavaschlacken und herabgeworfne Steine, womit ein breites Thal — der alte Krater des Berges — bedeckt ist, näherten wir uns dem kegelförmigen Hügel, auf dessen Gipfel der Schlund des Vulkans sich öffnet, und stiegen ihn nun höchst mühsam hinauf. Der steile Hügel ist ringsum mit purpurner vulkanischer Asche zwei Fuß tief bedeckt. Bei jedem Schritt sinkt man bis über den Knöchel in diesen schwarzen Kiessand ein, und gleitet mit der weichenden

A a

Asche über die Hälfte wieder zurück. Die untergemischten scharfen Schlacken und ausgebrannten Steine verwunden den gleitenden Fuß. Der Tritt auf größere umher liegende Steine, die der Feuerschlund auswarf, trügt; sie sind vom nächtlichen Thau schlüpfrig, rollen herab, und machen den Fall unvermeidlich. Die aus der Asche aufsteigenden Schwefeldünste hindern das durch mühsames Steigen schon erschwerte Athmen, und oft hemmen die durch den Wind von dem Gipfel herabgejagten Rauchströme es ganz. — Mit verhülltem Gesicht mußten wir uns oft abwenden, oder in der Asche hingestreckt den Mund hinter Felsenstücken verbergen. Nach einer Stunde dieser Arbeit waren die angestrengten Kräfte erschöpft, und alle Muskeln des Körpers in zitternder Bewegung. Wir ruheten auf einem großen Felsenblock, den die Riesengewalt des tobenden Vulkans einst hierher geschleudert hatte, und leerten zur Labung eine Flasche des schönen stärkenden rothen Weins, der an dem Veau wächst.

*) Mühs ist Lüz und Beschwerlichkeit! — Dich über dein Geschick erhebend, weiche du dem Ungemach nicht; kühner geh' ihm entgegen! — Auf! fasse Muth und Entschluß! *)

schien es, gleich der Stimme der *Sibylle*, die *AENEAS* den Weg zur Hölle wies, aus der Felsenkluft heraufzurufen; — und mit dem Entschluß die Höh zu erklimmen, setzten wir den Weg fort. Sie ward nach anderthalb Stunden, vom Fuß des Aschenberges angerechnet, endlich erstiegen. Wider Vermuthen hatten wir den von der Dampfwolke eingehüllten Gipfel des Berges schon erreicht; plötzlich öffnete sich der ungeheure Schlund zu unsern Füßen, und hemmte den Schritt. Überrascht von diesem Anblick, und bis ins Innerste bewegt, standen wir

*) *Hic opus, hic labor est — — —*
Tu ne cede malis: sed contra audentior ito,
Quam tua te fortuna sinet. — —
Nunc animis opus, Aenea, nunc pectore
firma.

Aen. VI.

A a 2

da, sahen uns schweigend an; — »ein kalter Schauer schüttelte die starren Glieder.« *).

Seit vier Jahren hatte damals der Berg kein Feuer gespiesen. Er schien sich in dem Ausbruch von 1779, einem der fürchterlichsten, welche die Geschichte kennt, auf viele Jahre der in seinen Eingeweiden brütenden und zum Auswurf gereiften Feuermaterie entledigt zu haben. Nun lag er — die Geißel Gottes, ein landverwüstender Tyrann — in bedeutungsvoller Ruh da, als überschaute er die aus seinem Schlund hervorgegangnen Verheerungen des schönsten Erdstriches. Die Neapolitaner zitterten vor dieser lange dauernden Stille des Vesuvs; sie fürchteten einen desto heftigern Ausbruch erneuerter Feuerwuth, und noch mehr, daß das in dem Abgrund verhaltne Feuer eine Erderschütterung verursachen mögte. Das Toben des Berges ist

*) — — — *Gelidus Teucris per dura cucurrit
Ossa tremor.*

Ibid,

ihnen deswegen eine glücklichere Vorbedeutung, als sein fürchterliches Schweigen, welches sie täglich dem unglücklichen Schicksal *Kalabriens* auszusetzen schien. — In dieser bedeutungsvollen Ruh traf ich den *Vesuv*; und mein Wunsch, während meines Aufenthaltes zu *Neapel* das furchtbare große Schauspiel eines Feuer- und Lavaausbruches zu sehen, blieb unerfüllt.

Ohne Gefahr konnte ich nun auf einem Fleck stehen, wo sich bei den Explosionen die heftigste Wuth des heraufsprühenden Feuers vereinigt: auf der dünnen Rinde des obersten, sich wie eine Kuppel über die furchtbare *Bokka* herwölbenden, Gipfels des *Aschenberges*. Hier konnte ich mich dem bei dem letzten Ausbruch in den brennenden Abgrund hinabgestürzten Rand des Schlundes nähern. — Dieser verändert bei jedem Ausbruch seine Form, indem er, von der zerstörenden Gewalt des herauf kochenden Feuers zerrissen, sich entweder erweitert oder durch die aus der Tiefe hervor gehobnen

Steinmassen verengt. Er war damals von ungeheurem Umfang, mit Felsen von verschiedner Größe und Form umschlossen. Ein schwarzgrauer Dampf stieg ohne Geräusch herauf; bald wirbelte er heftig, wie von unterirdischen Winden getrieben; bald richtete er sich in ungeheurer Seulenform gerade auf; bald ward er von der obern Luft zurück gedrängt, verweilte einige Sekunden in der Tiefe, und stürmte dann plötzlich wieder herauf. Von dem Wind zerstreuet, strömte er an der entgegengesetzten Bergseite herab. — Die inneren Seiten der Bokka zu sehen, ward mir nur in den Augenblicken vergönnt, wenn der zurückgehaltne Rauch etwas verzog. Hingestreckt an dem äußersten Rand, bog ich mich dann, von meinen Begleitern gehalten, mit dem halben Leib hinein, und sah große aus dem tiefen Schlund heraufgebirgte Felsen, überzogen mit einer feuerfarbigen Schwefelrinde, die von mehrern, durch ihre erhitzte Phantasie betrogenen Reisenden schon oft für

glühende Feuermassen angesehen und dafür ausgegeben worden sind. Diese brüten aber in der untersten Tiefe, und können von dem Auge um so weniger erreicht werden, da die Felsenseiten der ungeheuren Kluft ungleich sind, und die Öffnung des Schlundes sich in vielen Buchten und Krümmungen hinabwindet und dem Blick den feuerglühenden Abgrund verschließt. Ich glaubte Anfangs, wie sie, von dem seltsamen Anblick der mit Schwefel überzogenen Felsen getäuscht, Feuer in dem Abgrund zu sehen, bis mich nähere Beobachtungen von dem Gegentheil überzeugten. Ich hörte ein dem entfernten Brausen eines großen Stromes ähnliches Getöse in der Tiefe, das sich bald vermehrte, bald verminderte, bald ganz aufhörte. Hinabgewälzte Steine sprengten mit furchtbar widerhallendem Geprassel von einem Absatz der hervorragenden Felsen zum andern. Die meisten blieben in den Höhlen und Spalten der Felsentrümmer liegen; nur ein Paar schienen, wie es nach einem Zwischenraum

von einigen Sekunden der dumpf herauftö-
nende Knall verrieth, die Feuertiefe zu er-
reichen. — Unsre Kleider wurden bald von
dem feuchten Schwefeldampf durchnäset, und
alles Metall an denselben lief an.

Das schwarze Lavathal, *Atrio del Cavallo*,
trennt die Spitze des Vesuvs von zwei an-
dern großen Hörnern des Berges, von dem
Somma und dem *Ottajano*. Es war vielleicht
einst — wenn ich diesen Ausspruch der Na-
turforscher noch einmal wiederholen darf —
die furchtbare Bokka des Vesuvs, und diese
Berggipfel bildeten vielleicht damals den un-
geheuren Krater umher. — Nur auf wahr-
scheinlichen Vermuthungen gründet sich die-
ser Ausspruch; denn die Geschichte des Ber-
ges und seiner Revolutionen, welche diese
Veränderungen hervorbringen konnten, ver-
liert sich in das entfernteste Dunkel der Vor-
zeit. Aber die Urkunden seines höchsten
Alters liegen tief in dem Boden der Gegend
umher. Dieser, so wie der verschüttete Bo-
den von *Herkulanum* und *Pompeji*, ist ganz

aus vulkanischem Stoff gebildet, und ihre mit Erdlagen abwechselnden Lavaschichten bezeugen die großen, sehr von einander entfernten Ausbrüche des Berges, und die ehemals größern, und sich viel weiter als seit den Zeiten seiner Geschichte erstreckenden Verwüstungen derselben. Jetzt ist der Feuer-eifer des Vulkans ohnmächtiger, und der umher liegenden Gegend, in gleicher Entfernung mit den Römischen Städten, die im Anfang unsrer Zeitrechnung verwüstet wurden, nicht mehr furchtbar.

Abgesondert von der Gebirgskette der Appeninen, die sich durch das alte Kampenien hinzieht, steht der konisch geformte Vesuv allein. Waren da, wo er sich nun zürnend erhebt, einst stille Gefilde — oder beherrschte das Meer auch diese Gegend? hob die Gewalt des Feuers ihn einst — wie es seine Form und seine Bestandtheile zu bezeugen scheinen — gleich mehrern Inseln im Archipélagus, gleich *Strómboli*, *Ischia* und *Procida*, aus dem Boden des Meeres, oder

wird den *Monte nuovo* bei *Bajae*, aus dem feuerschwangern Schoofs der Erde hervor? Wer vermag das Alles zu entscheiden?

Der höchste Standort zur Aussicht der großen Gegend von *Neapel*, ist der auf der Spitze des Vesuv. Der auf dem Hügel des Schlosses *S. Elmo* ist viel niedriger, und man steht dort gewissermaßen hinter der großen Szene. Der Vesuv erhebt sich vor der Arena dieses weiten Amphitheaters. — Es ist ein erschütternder Moment, wenn man sich nach der, alle Sinne spannenden Betrachtung des alten Feuerschlundes gegen jene Aussicht hinkehrt. Dort der Anblick eines grausenden Abgrundes, aus welchem das Verderben in Feuerströmen sich ergießt — und hier die Aussicht in die lächelndste und reizendste Gegend der Welt; dort ein verbrannter, mit schwarzer Asche überdeckter Boden umher — und hier ein fruchtbringendes glückliches Gefilde. Die Sonne ging an der andern Seite des Berges auf, und erschien durch den Dampf wie

eine glühende Kugel. Weit auf die stille Meeresfläche hinaus warf sie den ungeheuren Schatten der Pyramidalform des Berges — ein frappanter großer Anblick! — Die ganze Gegend lag herrlich erleuchtet da in dem ersten Stralen der Morgensonne. Der nächtliche Nebel war verschwunden. Eine schöne fruchtbare Ebne von *Nola* und *Kapua*, mit der in verschiedenen Formen gebildeten Apenninenkette umher; das königliche *Neapel* mit seinen stolzen Pallästen, Vorstädten und den Pignen- und Cypressenhügeln, die es hinterwärts einschliessen; die reizenden Ufer von *Bajae*, *Puzzuolo* und *Pausilippo* und ihre Vorgebirge; *Portici* und die in den Ebenen zerstreuten Flecken und Dörfer; das felsige Kap *Minerva* und die hohen Ufer von *Sorrento*; der herrliche Golf von *Neapel*, mit den aus dem Meer aufgebirgten Felsen vulkanischen Ursprungs, *Ischia* und *Procida*, und die näher liegende Insel *Kapri* von steilen und malerischen Klippen umgeben: das sind die Wunderschönheiten dieser Gegend,

die man in einem Bild vereint von der Vesuvspitze übersieht. — Mit nie gesättigtem Blick schwelgt das Auge in diesen Reichthümern der Natur, und die Phantasie strebt, mit unauslöschlichen Zügen dieses bezaubernde Ganze für künftige Rückerinnerungen aufzufassen. —

Nach einigen Stunden vollen Genusses dieser erhabnen Szene, ward der Rückweg angetreten. Er war, den Aschenhügel hinab, aus derselben Ursach leicht und schnell, aus welcher er vorher beschwerlich und langsam gewesen war. Ohne Gefahr macht man mit Hülfe eines starken Stocks weite Sprünge in die tiefe Asche des steilen Abhanges hinab. Bei jedem Schritt gleitet der Fuß mit der weichenden Asche um einige Ellen weiter. Unaufhaltsam wird man herabgezogen, und legt den Weg, der vorher zwei Stunden erforderte, in einer Viertelstunde zurück. Nach der Gewohnheit der Vesuvwanderer begrüßten wir nun auch den *Einsiedler* des Berges, welcher, umgeben von der frucht-

baksten Gegend, ruhig und gefahrlos an dem
 mittlern Abhang auf einem etwas erhabnem
 Rebenhügel wohnt. Die Aussicht vor der
 von hohen Bäumen beschatteten Thür der
 Klausen gegen *Neapel* und das Meer, ist vor-
 trefflich. Der Klausner war ein gutmüthiger
 und geschwätziger Gaskogner, und ein we-
 niger bedeutender Mensch, als ich hier zu
 finden wünschte. Bei dem gewöhnlichen
 Italienischen Frühstück von frischen Feigen,
 rohem Schinken, Brodt und Wein, unterhielt
 er uns mit Anekdoten von den gefährlichen
 Launen seines Nachbars, deren Zeuge er
 schon oft gewesen war, ohne ihre Ausbrüche
 zu fürchten. Das bekannte fürchterlich schö-
 ne Phänomen des Ausbruchs von 1779 be-
 bestätigte auch er als nächster Augenzeuge.
 Dieser Ausbruch vereinte alle Schrecken der
 Natur am Vesuv. Am achten August Abends
 um neun Uhr, erhob sich unter andern eine
 Feuergarbe in einer etwas schiefen Richtung
 aus dem Krater des Berges, und blieb drei
 Viertelstunden unverändert in dieser Schrek-

war in dieser auf immer denkwürdigen Stunde
das getreue Bild des brennenden *Vesuv*.

Ätna donnert! — Entsetzenerreger mit eigenem
Trümmern,

Treibt er zum Äther hinan mit Gekrach ein
schwarzes Gewölke,

Dampfend in Wirbeln von Pech, in Wirbeln
glühender Asche;

Schleudert dann Kugeln der Gluth, und leckt
die Gestirne mit Flammen.

Felsen sogar, und Eingeweide sich selber ent-
rissen

Sprüht er empor; geschmolzen Gestein wie
Knäuel geformt,

Würgt er heraus mit Geächz, und braust in
der untersten Tiefs.

Der kühne Forscher des Vesuv, Ritter HAMILTON, bewies besonders damals seine Unerschrockenheit und Beharrlichkeit in den Beobachtungen der Natur dieses Berges. Von

*Interdum scopulos avulsaque viscera montis
Erigit eructans, liquefactaque saxa sub auras
Cum gemitu glomerat, fundoque excaestuat
imo.*

Aen. l. III, v. 571.

Herrn WOUTKY, einem vortreflichen Landschaftsmaler aus Oestreich, und von dem verwegensten Führer aus *Resina* begleitet, wagte er sich bei den heftigsten Explosionen des Vesuvus bis an den Aschenhügel, und schrieb dort vor der Schreckensszene seine Beobachtungen nieder. Der Künstler entwarf hier neben ihm eine Zeichnung von dem Ausbruch, die er nachher für die KÖNIGIN VON NEAPEL in einem großen Gemälde ausführte. Das Bild ist von unbeschreiblich großer Wirkung, und, wie Augenzeugen versichern, von unübertreflicher Wahrheit. Zum Gegenbild dieser Darstellung des *brennenden Vesuvus* in der Nacht des achten Augusts 1779 wählte der Künstler den *Vesuv in Ruh*, mit dem schönen Golf von *Neapel*, von der Höhe hinter der Karthause und dem Schloß S. Elmo angesehen *). — Die Gefahr der Beob-

*) Von der Hand des treflichen Kunstlers selbst, besitze ich den Entwurf zu diesem Bild. Ich habe diese Zeichnung meinem Freunde, Herrn

Beobachter an dem glühenden Kraterhügel war so groß, daß selbst der sonst jeder Gefahr trotzen- de Begleiter aus *Resina*, nach vergeblichen Bitten zurückkehren zu dürfen, fliehen wollte, und von HAMILTON gezwungen werden mußte, bei ihm zu bleiben. »Große glühende Steine, sagte mir WOUTKY selbst, fielen aus dem Krater geschleudert neben uns nieder, und wir mußten, wenn der Wind den Stein- und Aschenregen nach unserer Seite trieb, uns oft in einer nahen Kluft verbergen.»

Es war hoher Mittag, als wir den redseligen gastfreundlichen Einsiedler des Vesuvus verließen, unser Fuhrwerk in *Resina* bestiegen, und vom Schwefeldampf des Vesuvus geschwärzt *Neapel* bald wieder erreichten.

Dr. BARTELS zu dem Titelblatt des III. Theils seiner *Briefe über Sizilien* mitgetheilt. Schade, daß der Kupferstich der Schönheit der vortreflichen Originalzeichnung bei weitem nicht gleich ist!

17.

N E A P E L.

Thatengröße machte den Namen der alten Einwohner von *Neapel* in der Geschichte nicht berühmt. Er verschwindet in den Annalen Italiens neben dem Namen der Römer, ihrer stolzen und kriegerischen Nachbarn. Jene waren ein stilles, unbekanntes, aber für sich desto glücklicheres Volk. Als ursprünglich Griechische Kolonisten, brachten die alten Neapolitaner ihre Sitten und die Künste des Friedens aus Griechenland an diese Küste herüber. Die ungestörte Ruh in dem Genuß der Freiheit und ihrer vaterländischen Gesetze, selbst unter Römischer Herrschaft, und die Entfernung von der Theilnahme an den glänzenden Unternehmungen dieser ihrer eroberungssüchtigen Nachbarn, scheint Trägheit, und der Reich-

thum der Natur in ihrem eigenen Lande einen leidenschaftlichen Hang zu Vergnügungen aller Art in ihnen erzeugt zu haben. Sie zogen Schauspiele und Musik den Kriegsübungen, fröhlichen Genuß der fliehenden Freuden des Lebens dem Ehrgeitz der Eroberer vor. Das milde Klima und die erleichterte Befriedigung aller Bedürfnisse, welche die Natur ihres Bodens ihnen unbedingt und im höchsten Vollgenuß darreichte, begünstigten diese Charakterstimmung der Nation; und der Umgang mit den schwelgerischen Römern, welche diese herrlichen Gegenden zu ihrem Lieblingsaufenthalt und zum Sitz entnervender Wollüste wählten, entschied vollends darüber. Die wenigen Spuren, welche die Geschichte von dem Namen der Stadtbewohner *Neapels* aufbehielt, zeigen sie uns als ein gutmüthiges, frohes und leichtgläubiges Völkchen.

Den heutigen Neapolitanern ist von ihren alten Vorfahren ein Theil dieses Charakters angeerbt, und die Spanische Regierung,

welche Neapel Jahrhunderte hindurch als eine entfernte Provinz aussog, fand es ihrer Politik gemäß, sowohl die natürlichen Anlagen der einer höhern Bildung fähigen lebhaften Neapolitaner ungenutzt zu lassen, als auch die vortrefliche Lage des Landes selbst, die es zu einem der blühendsten Europäischen Staaten erheben könnte, zu vernachlässigen. In den neuesten Zeiten gab die Gegenwart des Regenten dem politischen Staatssystem eine etwas andre Wendung. Wenigstens geschah etwas zur Landesverbesserung, obgleich die bis jetzt durch Partheigeist und Eigennutz in dem Ministerium noch oft gehinderten Fortschritte derselben für das Ganze nur von geringer Wirkung waren. — Noch immer ist *Neapel* der Sitz der Unthätigkeit und, der anscheinenden Widersetzlichkeit gegen den Druck der Hierarchie ungeachtet, auch der Sitz des schimpflichsten Volksaberglaubens — wovon die noch alle Jahr mit dem Blute des Schutzheiligen der Stadt, JANUARIUS, öffentlich getriebenen

bekanntestn Gaukeleien zeugen. — Höchst armselig und unthätig in der allgemeinen Geschäftslosigkeit der Stadt, verlebt ein großer Theil des Neapolitanischen Volkes; die *Lazzaroni* — man schätzt ihre Zahl auf vierzigtausend — das Jahr unter freiem Himmel, ohne, bei dem Druck der Armut und bei der Unaufmerksamkeit der durch manchen gefährlichen Aufruhr dieser arbeitslos herumstreifenden Menge oft genau gewarnten Regierung, der öffentlichen Ruh gefährlich zu werden. Dieser nicht zu verkennende Zug des gutgearteten Volkscharakters widerspricht mit mehreren ähnlichen Beweisen, die der Aufmerksamkeit des unpartheiischen Beobachters nicht entgehen, der Entscheidung kurz-sichtiger Richter der Nationen, welche die Neapolitaner einer allgemeinen und unwiederbringlichen Verderbtheit beschuldigen. Die Polizei ist zur Erhaltung der öffentlichen Ruh und Sicherheit höchst unwirksam, und doch bleibt diese, mit seltenen Ausnahmen, ungestört. Hier fallen nicht so viele

Opfer der ungebändigsten Leidenschaften des Pöbels, wie in Rom; und doch scheinen das äußerst feurige Temperament des Neapolitaners, und die meisten auch in Rom zusammentreffenden Ursachen ihre für die Sicherheit des Ganzen und Einzelner gefährlichen Ausbrüche eben so sehr, wie dort, zu begünstigen. Ehren diese Thatsachen nicht vielmehr den Nationalcharakter des Volkes in einem Lande, wo weder durch weise Gesetze und aufgeklärte Religionsbegriffe, noch durch bessere Erziehung seine Ausbildung befördert wird? Die schläfrige Regierung verschuldet allein durch die unverantwortlichste Vernachlässigung die Vorwürfe der Trägheit, der ausschweifenden Sinnlichkeit und des Aberglaubens, welche diesem Volk mit Recht gemacht werden, dem bei einem im Ganzen gutgearteten und für das Bessere empfänglichen Charakter nichts fehlt, als das durch weise Bildung geweckte Selbstgefühl seines Vermögens, und die durch öffentliche Anstalten der Volksthätigkeit in Wirksamkeit

gesetzte innere Kraft des Landes und der Menschen.

Mit Ausnahme einzelner Stände lebt in Neapel alles in der entschiedensten Geschäftslosigkeit von der Welt, und in einem fortwährenden Nachjagen der Vergnügungen. — »Brod und Schauspiele!« *) ist hier noch das alte Lösungswort. Musik und Tanz sind ein tägliches Bedürfnis der mittlern Volksklasse. — Die Freuden des Gaums werden für geringe Preise ausboten und in vollem Maas genossen. Besonders ist der Genuß des *Gefrorenen* den Neapolitanern unentbehrlich. Es gehört, ungeachtet der Menge vom wohlschmeckendsten und kühlendsten Obst; welche die Natur den warmen Ländern überhaupt und Neapel insbesondere in Überflus gegeben hat, nicht wie bei uns zum Luxus; sondern zur täglichen Nahrung, ohne welche sie nicht leben zu können wähen: Durch die große Zufuhr des Schnees aus

*) *Panem et circenses!*

den Gebirgen des festen Landes und der Inseln, ist die Zubereitung dieses Bedürfnisses des täglichen Lebens sehr wohlfeil. In allen Hauptstraßen wird es in den offenen Eishäusern in großer Verschiedenheit feil geboten. Der gemeine Neapolitaner schlürft an den auf den Gassen ausgestellten Tischen in Eis gekältes Wasser; wer eine Kleinigkeit mehr giebt, erhält einen Zusatz von Himbeer- Erdbeer- oder Melonensaft dazu, oder isst vor den Eisbuden selbst Gefrorenes von Früchten, das auf die verschiedenste Art zubereitet wird. Der Zufluss von Menschen vor den berühmtesten Eishäusern auf dem großen Markt und beim königlichen Pallast, ist zu allen Tageszeiten sehr groß, so wie das Gewirre von Aufwärtern, welche die Forderungen der Ankommenden befriedigen. Reihenweise stehen hier vor den Thüren Stühle für die Fußgänger. Die Vornehmen, und die Damen besonders, halten, ehe sie in die Oper oder in die Konversationen fahren, mit ihren Kutschen vor den Häusern

still, und lassen sich die Erfrischungen auf zierlichen silbernen mit Weinlaub belegten Tellerchen reichen. — Hier ist der Mittelpunkt der öffentlichen Geschäftigkeit in Neapel!

Unreinlichkeit im ekelhaftesten Grad ist mehr oder weniger allen Klassen der Einwohner von Neapel gemein. Sie herrscht in den Straßen und in den Häusern, am meisten aber an den Menschen selbst. Das warme Klima trägt noch mehr dazu bei; und der Neapolitaner, der dieses Nationalübel mit unglaublicher Gleichgültigkeit duldet, hält es nicht einmal für eine Untugend, und seiner Gesundheit für nachtheilig. — Ganz unbefangen befreiet einer den andern — wie man etwa sonst dem andern einen Faden vom Rockärmel zu nehmen pflegt — von einem Ungeziefer an der Stirn oder an der Wäsche, dessen bloßer Anblick bei uns schon Ekel und Abscheu erregen würde. — *«Le pulci maledette, ah! quanto mi tormentano!»* seufzte ein Frauenzimmer, indem sie

während der Konversation in Gegenwart mehrerer Bekannten nach einem dieser ihrer Dämonen haschte.

Die lauten Klagen der Neapolitaner über die Schläfrigkeit und Untätigkeit der Regierung, und über die Mißbräuche in der Staatsverwaltung sind so allgemein als gegründet. — Sie fühlen, wie tief ihr Land unter der Bestimmung liegt, wozu die Natur es durch Lage und Fruchtbarkeit erheben wollte, und die es bis jetzt nie erreicht hat. — Dem Despotismus der Vizekönige überlassen, schmachtete das Land seit den drei letzten Jahrhunderten unter dem härtesten Druck der, zwischen diesen Statthaltern der entfernten Könige, und den Neapolitanischen Aristokraten und Hierarchen getheilten Eigenmacht. Vermindert ist diese, seitdem die Könige in Neapel wohnen; aber noch nicht gehoben sind so viele Mißbräuche der vorigen Staatsverwaltungen. — »Nur für eine Zeitlang,« sagte mir ein einsichtsvoller

und aufgeklärt denkender Neapolitaner, erwacht unser Ministerium aus einer gedankenlosen Unthätigkeit, welche tief in unserm Nationalcharakter zu liegen scheint. Was dann in einem so kurzen Zeitraum, der uns goldne Tage verspricht, geschieht — ist für lange Zeit, und nur halb geschehen. Einige der bessern Köpfe am Staatsruder sind oft auch die schwächern — Hofleute, die mit dem allgemeinen Strom fortgerissen werden; andre sehen dem tiefgewurzelten Mißgeschick des Staates traurend zu, können aber in diesem Chaos nur langsam wirken. — Unser Regent ist ein edler, liebenswürdiger Privatmann. Nichts gleicht seiner glücklichen Gemüthsstimmung. In immer heitren und fröhlicher Laune genießt er des Lebens; unbekümmert über die nächste Stunde, füllt er die gegenwärtige mit so viel Genuß aus, als sie fassen kann. Den Freuden des Gaums zieht er solche Vergnügungen vor, die den Leib stärken und die Seele erhei-

»tern. Das Ballspiel, die Jagd und die Fische-
 »rei treibt er mit Leidenschaft und großer Fer-
 »tigkeit. Er liebt die Musik und übt sie. —
 »Sie sehen also, wir dürfen von ihm nichts
 »Schlimmes fürchten. — Er ist ein edler
 »Gatte und ein zärtlicher Vater! So ist unser
 »Fürst! Müssen wir ihn nicht lieben? — Die
 Jagd *) und die Fischerei sind die Lieblings-
 »vergnügungen FERDINANDS DES SECHSTEN.
 Die Leidenschaft dafür ist ihm gleichsam
 von seinem verstorbenen königlichen Vater
 angeerbt, mit dem er um den Vorzug in der
 Fürstenskunst der Jagdgeschicklichkeit wettei-
 lerte. Die beiden königlichen Weidmänner
 sollen sich alle Jahr wechselseitig die mit
 eigener Hand erbeuteten größten Hirschge-
 weihe und die wichtigsten Schweinszähne

*) Auch Deutschland kennt und schätzt beson-
 ders seit seinem Besuch in Wien dieses kö-
 nigliche Talent. Die öffentlichen Nachrich-
 ten haben ja erzählt, welch eine große Nie-
 derlage von vielen Tausenden der König dort
 in den Stunden seiner Muße unter dem
 ackerverwüstenden Wildpret anrichtete —!

zugesandt und Wetten, die sie auf ihre Zahl und Größe gesetzt, dafür bezahlt haben. Der König spielt die Leier, worin er von einem meiner Deutschen Freunde in Neapel, der dieses Instrument sehr vervollkommenet hatte und mit den Fortschritten seines königlichen Schülers zufrieden war, Unterricht erhielt. Er singt auch, und belohnt — ein Beschützer der Künste — dieses Talent selbst in dem Ausland *). — Den Fischfang aber zog er damals allen andern Vergnügungen vor. Von jeder Anhöhe in und um Neapel sah man die kleine Barke mit der königlichen Flagge auf dem Golf schwimmen, worin der König nur von einem Ruderer begleitet, von Fischerwerkzeugen umgeben, saß und Fische fing. — *«Ecco,»* riefen dann die müßigen

*) Während der Tafel sang der KÖNIG VON NEAPEL, wie die Zeitungen berichteten, mit einer Opersängerin in Wien ein Duett; und reichte der Künstlerin dann zur Erinnerung dieses so seltenen Glückes, — das ihr sonst nur mit Theaterkönigen begegnete — einen kostbaren Ring, den er am Finger trug.

Neapolitaner, welche auch den Regenten ihrer Göttin *farniente* so gern Opfer bringen sehen — *ecco il Re in mare!* (Seht doch, da ist der König wieder auf dem Wasser!) Bei diesen Lieblingsbeschäftigungen widmet er seine wärmsten dem Himmel empfohlenen Wünsche dem Wohl des Reiches und seiner Unterthanen, die er väterlich liebt, und denen er dies, wie damals den unglücklichen *Kalabresen*, bei jeder dargebotnen dringenden Gelegenheit beweiset. Heil und Segen würde über die Reiche beider Sizilien herabströmen, wenn es dem Himmel gefiele, alle die gut gemeinten und ihm empfohlenen Wünsche ihres Fürsten unmittelbar zu erfüllen.

An dem Neapolitanischen Hof sowohl, als unter den Großen der Hauptstadt, herrscht bei den Festen und öffentlichen Erscheinungen eine orientalische Pracht. Zu Hause lebte die königliche Familie bürgerlich sparsam. Der König selbst machte sich für seine Person von jener alten Prachtsitte los,

und erschien öffentlich höchst einfach gekleidet, und mit einem kleinen Gefolge. Selbst bei großen öffentlichen Spazierfahrten auf der *Chiaja* (dem *Quay* von Neapel) sah ich ihn zwischen den Reihen prächtiger vierspänniger Wagen des Adels in einem leichten Phaëton, worin er, von einem Officier und einem Bedienten begleitet, selbst kutschirte, hinrollen und so seinen Großen das damals noch wenig wirkende Beispiel geben, eine in unsern Zeiten lächerlich gewordne Pracht dieses Grades abzuschaffen. — Eben so wenig vermogte der König, wie es schien, damals die mit der öffentlichen Erscheinung einer Person aus der königlichen Familie verbundene strenge Etikette zu bekämpfen. Doch soll jetzt die bei dieser Gelegenheit herrschende orientalische Pracht abgeschafft sein. Ich sah zwei kleine Prinzessinnen mit ihren Wärterinnen in einem sechsspännigen Wagen von einem Trupp Kavallerie und mehreren vierspännigen Wagen begleitet, durch die Straßen ziehen. »Ecco

le figliole del Re! (da kommen die Prinzessinnen!) schrie das Volk, und empfing sie mit einem *eviva!* und mit Händeklatschen. — Zahllos ist die Menge der Equipagen und Pferde, der Hausbedienten, Trabanten, Mohren, Heiducken, Läufer und anderer Livreen des Neapolitanischen Adels. Man mußte, um nicht in den Vorsälen und Vorzimmern der Palläste von dem sich drängenden Bedientenschwarm erdrückt zu werden, bei dem Besuch der Abendgesellschaften des Adels entweder selbst in Neapolitanischem Flitterstaat erscheinen, und sich so durch den vorausgeschickten Glanz Platz verschaffen, oder einen Bedienten vor sich hertragen lassen, der mit dem gewöhnlichen Ausruf: *Cavalieri forestieri! coll' licenza Signori, fate luogo!* (Platz für die Fremden, ihr Herren, mit Erlaubniß!) den Durchgang bis zu den Gesellschaftssälen öffnete.

Diese Abendgesellschaften, *Conversazioni* genannt, worin fast allein das eigentliche gesellschaftliche Leben der höhern Stände

in

in Rom und Neapel besteht, sind größtentheils der traurige Aufenthalt des Zwanges und der Langeweile, die mit dem größern oder geringern Rang der Familien in gleichem Verhältniß stehen. Klagen über den *Sirocco*, und Erkundigungen nach dem Befinden bei diesem feuchtwarmen und ermattenden Südostwind in Italien, nebst den plattesten Neuigkeiten des Tages, machen dort die fa- den und lahmen Unterhaltungen aus. Un- terrichtende und geistvolle, auf wissenschaft- liche Gegenstände oder auf lokales Interesse Bezug habende Gespräche, sucht man ver- gebens. Der größte Theil der vornehmen Römer und Neapolitaner ist zu wenig gebil- det, um sich hierauf einlassen, oder solche Gespräche lange fortsetzen zu können. — Das alle gute Unterhaltung tödtende Karten- spiel — dort ein so nothwendiges Übel wie in den Gesellschaften Deutschlands —! — wird dann als Mittel angewandt, um den Mangel besserer Geistesbeschäftigungen zu ersetzen und die peinigende Langeweile zu

entfernen. — Wenig befriedigend ist dieses so genannte gesellschaftliche Leben in Italien überhaupt, besonders aber in *Rom* und *Neapel*, für den Fremden, der die bessern geselligen Freuden in der Schweiz, in Frankreich und Deutschland kennt. Diesen Mangel ersetzt aber der Privat Umgang mit einzelnen Männern von Geist und zuvorkommender Güte gegen Fremde. Leicht und gern entzog ich mich jenen genusslosen Prunkgesellschaften, an der Seite einiger mir unvergeßlichen Männer in *Rom* und *Neapel*; und hier besonders in dem nähern freundschaftlichen Umgang eines FILANGIERI's. — und FÜGERS *). Die aufgeklärten

*) Jetzigen K. K. Direktors an der Akademie der vereinten Künste zu *Wien*. Schon seit vielen Jahren lebte dieser mein schätzbarer Freund damals als K. K. Pensionair in Italien. Ich traf ihn in *Neapel* in einer so ehrenvollen als angenehmen Lage, von der königlichen Familie geachtet, und von den vorzüglichsten Männern der Hauptstadt geschätzt und geliebt. Sein Name ehrt die Deutsche

Neapolitaner vom zweiten und dritten Rang, und die mit ihnen verbundenen Fremden, vermeiden, so weit es ohne Aufsehen zu erregen geschehen kann, jene Wohnsitze der Langeweile und des Zeitverderbs, und versammeln sich in kleinern Gesellschaften. Einen

Kunst dieses Jahrhunderts, die — wenn die Deutschen Fürsten es nur wollten — jetzt bei der größern Zahl vortreflicher Deutscher Künstler, die theils in Deutschland, theils noch in Italien leben, eine glückliche Periode hoher Vollkommenheit erreichen könnte! — Gern hätte ich hier eine Skizze seines Künstlerlebens, und die in mehrerer Rücksicht so merkwürdige als lehrreiche Geschichte der Entwicklung seines hohen Kunsttalents und seiner Fortschritte zum großen Ziel der Vollkommenheit mitgetheilt, wenn es meinem theuren Freund gefallen hätte, mir mit nähern Nachrichten, als mein Gedächtniß darbietet, an die Hand zu gehen. — In Ermangelung dieser Beiträge würde ich nun nicht von FÜGERS Verdiensten als Künstler, und von seiner Vollkommenheit als Zeichner, Miniatur- und Geschichtsmaler reden; — sie bedürfen meines Lobes und des öffentlichen Zeugnisses meiner Verehrung nicht! — Aber

solchen Zirkel heldenkender Köpfe, wo wissenschaftliche Gegenstände der Stoff, und Sokratische Scherze die Würze der Unterhaltungen waren, bildeten damals der Ritter **DON GAETANO FILANGIERI** und seine Freunde.

über *Ihn Selbst*, — über mehrere seiner Meisterwerke, die ich in *Kaserta*, *Neapel* und *Rom* sah — über einige vortrefliche Bilder, die ich selbst von seiner Hand besitze, — und über so manche lehrreiche und frohe Stunden, die ich mit ihm und durch ihn genoss, würde ich meine Empfindung reden lassen, geböte mir nicht meines Freundes edle und mir unverletzliche Bescheidenheit, auch davon zu schweigen. Im ersten Stück des *Neuen Deutschen Museums* vom Jahr 1791 habe ich Gelegenheit genommen, von einer in der Sammlung meines Bruders, Herrn **JOHANN VALENTIN MEYER** hieselbst, befindlichen großen historischen Zeichnung von Herrn **FÜGER**, das *Todesurtheil BRUTUS über seine Söhne*, Nachricht zu geben.

18.

N E A P E L.

FILANGIERI! — Mit Ehrfurcht und mit den Empfindungen der innigsten Rührung nenne ich diesen Namen; denn er bezeichnet einen früh vollendeten grossen und guten Mann! — Seinen Freunden, die ihn alle mit Enthusiasmus liebten, ist sein Andenken heilig; seinem Vaterland, dessen Stolz er war, verehrungswürdig; und als das Andenken eines der grössten Staatsgelehrten unsrer Zeit auch den Ausländern werth, die fremdes Verdienst schätzen.

Ich sah diesen seltenen Mann in den verschiedensten Lagen seines Lebens, und lernte seinen edlen und liebenswürdigen Charakter kennen und bewundern: — an dem Lager seiner todtkranken Schwester tagelang mit ihrer sorgsamsten Pflege beschäftigt; an der

Seite seiner Braut und nachherigen Gattin; als einen feurigen Liebhaber und zärtlichen Freund; in größern und engern Zirkeln seiner Freunde, als einen immer frohen, geistvollen Gesellschafter, und einen warmen Theilnehmer an ihren Angelegenheiten; in seinem geschäftsvollen Studierzimmer bei der Arbeit an dem berühmten Werk, dem System der Gesetzgebung, (*Scienza della Legislazione*) um das Glück seines Vaterlandes zu gründen; als Gesellschafter eines Kronerben; als Freund eines Königes. — Bei seinen großen Verbindungen am Hof, bei dem ihn dort umflatternden Geräusch der großen Welt, bei der ausgezeichneten Liebe des Königes, mit dem er erzogen war — diesen gefährlichen Klippen für das Herz und den Charakter eines jungen Mannes, dessen Talente, dessen Geburt und äußere Vorzüge ihn zu den größten Ansprüchen berechtigten — und zwischen allen Intriguen des höfischen Neides und der Scheelsucht, blieb FILANGIERI immer *Er Selbst*, immer gleich edel, liebenswürdig und

grofs. — Dem Prunk der Ehrenstellen, die er bekleidete, und den ihm offen stehenden viel höhern Erwartungen, zog er die philosophische Ruhe des Landlebens, die rastlose Geschäftigkeit für das Wohl seiner Mitbürger, das stille Glück des häuslichen Lebens, und den Umgang seiner Freunde vor. Dem Wunsch seines königlichen Freundes zuwider, verliess er bald nach meinem Abschied von ihm, freiwillig den Hof, um jenes Glückes ganz zu geniessen. In der Einsamkeit seines Landhauses zu *la Cava* beschäftigte er sich mit der fortgesetzten Ausarbeitung des grossen Werkes, das seinen Namen verewigt, und kam nach vier so verlebten Jahren auf den Ruf des Königes nach der Hauptstadt zurück, um als Beisitzer des königlichen Finanzrathes an der Staatsverwaltung Theil zu nehmen. Kaum hatte er diese grosse für einen *FILANGIERI* so bedeutungsvolle Bahn betreten, als ihn eine fürchterliche, durch unablässiges Studiren vorbereitete Krankheit hinweg riss von seinen, mit

Anstrengung angefangnen Bemühungen, durch Aufhelfung des Ackerbaues, der Fabriken und des Handels, dieser unerschöpflichen Quellen des innern Staatsreichthums, die Finanzen des Reiches zu verbessern, — und ihn in seinem sechs und dreißigsten Lebensjahr in das Grab stürzte. Sein Tod ward für ein Mißgeschick des Landes, für einen Staatsverlust gehalten. — Nur Wenige starben beweint; wie er: denn es war der Verlust eines der thätigsten Staatsbürger, eines Beglückers des Vaterlandes, der Verlust des edelsten, liebenswürdigsten Mannes, den man betrauerte. Unterbrochen waren nun seine so wirksamen Bemühungen für das Wohl eines Staates, worin man nur zu sehr den Mangel mehrerer, einem FILANGIERI ähnlicher Männer fühlt; unvollendet blieb sein für die Menschheit so wichtiges Werk *). —

*) Dieses auch im Ausland allgemein geschätzte in seiner Art einzige Werk: *la Scienza della Legislazione* des Ritters FILANGIERI, hat in den beiden letzten Jahren in Deutschland

Unerschütterliche Festigkeit und unbestechliche Standhaftigkeit waren der Grund von FILANGIERI'S öffentlichem Charakter als Staatsmann. In ihm vereinte sich eine genaue Kenntniß aller Theile der Staatsver-

einige bittere Tadler gefunden, die durch allgemeine Entscheidungen und hingeworfne Machtsprüche seinen anerkannten Werth herabsetzen. — Es ist die Lieblingsschwäche mancher guten Köpfe, schon aus *der* Ursache mit der allgemeinen Stimme des Beifalls zu hadern, weil sie die allgemeine ist. Auch ein FILANGIERI konnte so wenig, wie noch irgend ein andrer großer Mann vor ihm, diesen Launen der Schriftsteller entgehen. Ein in allgemeinen Machtsprüchen bestehender Tadel aber ist eben so leicht als unentscheidend gegen den Mann, den er treffen soll. Und ein solcher ist der gegen FILANGIERI'S berühmtes Werk. — Der Fehler einer besondern Neigung für gewisse Lieblingssätze, und einer in einzelnen Materien daher entstehenden anscheinenden Einseitigkeit, dessen man diesen großen Ausländer vielleicht beschuldigen mögte, ist ein allgemeiner Vorwurf, der jeden großen Kopf trifft. Dieser Fehler FILANGIERI'S kann gegen seine eminenten Vorzüge mit gerechter Wage

waltung; er umfaßte den ganzen Umkreis ihrer verbesserungsfähigen Mängel mit einem scharfen richtigen Blick, und entwarf mit dem unerschrocknen Muth eines redlichen Mannes und aufgeklärten Menschenfreundes den Plan zu einer allgemeinen Reform der

gewogen, seinen Ruhm nicht verdunkeln. Jeder billige Richter wird ihn den größten Staatsgelehrten, welche jemals lebten, an die Seite stellen, und ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen: daß keiner vor ihm einen so allumfassenden Plan des Systems der Gesetzgebung entwarf, wie der seinige war, dessen meisterhafte Ausführung sein früher Tod zum Theil unterbrach. — Die vortrefflichste Darstellung von dem literarischen sowohl, als dem Privat-Charakter **FILANGIERI's**, verbunden mit einer konzentrirenden Beurtheilung seiner herausgegebenen und hinterlassenen Schriften, liefert das *Elogio storico del Cavaliere GAETANO FILANGIERI*, von seinem Freund, Herrn **DONATO TOMASI**. Sie ist blühend, mit Wahrheit und Wärme geschrieben, von dem Herrn Professor **MÜNTER** zu Kopenhagen ins Deutsche übersetzt, und mit einer trefflichen Vorrede begleitet, worin der Übersetzer eine wahre und ruhrende Schilderung von dem häuslichen Charakter des Verewigten entworfen hat.

Gesetzgebung; und die Ausführung dieses großen Plans entsprach der Erwartung, welche man von dem Scharfsinn, den Kenntnissen und dem Charakter eines FILANGIERI's fassen konnte. Wie tief drang er in das Detail der einzelnen Theorien! wie vollständig und lichtvoll entwickelte und beantwortete er die schwersten und verwickeltesten Fragen derselben! mit welcher, in Rücksicht seiner persönlichen Lage besonders bewunderungswürdigen Unererschrockenheit rügte er die geheimsten Fehler der Staatsverwaltung überhaupt, und der Neapolitanischen insbesondere! — Erhaben über die Angriffe des Neides, wich dieser muthvolle Beförderer philosophischer und politischer Aufklärung keinen Schwierigkeiten, die sich ihm auf seinem Weg entgegen stellten. Über den Haß des stolzen Neapolitanischen Adels, dessen Volksdruck und dessen Mißbräuche der Patrimonialgerichtsbarkeit, er mit der Verderblichkeit des Lehnssystems überhaupt angriff, — über die Verfolgungen der Erbfeinde aller Aufklärung, der Römischen

Geistlichkeit, (an deren Spitze der Beichtvater der Königin, der nun verstorbene Pater GÜRTLER stand) weil er in seinen alten Grundfesten den Aberglauben und die Priestergewalt erschütterte: über alle diese Hindernisse schritt FILANGIERI hin zu seinem großen Ziel der Staatsverbesserung. — Sein königlicher Freund schützte ihn gegen die Wirkungen der geheimen Kabilen und gegen die öffentlichen Anklagen seiner Feinde; und wenn jener sich auch einst so weit vergaß, „seinem edlen Jugendfreund einen Andern vorzuziehen, und dadurch zu dessen Entfernung vom Hof die erste Veranlassung gab; so versöhnte sein Kummer über diese Entfernung FILANGIERI's, und sein endlich gelungenes Bestreben, ihn zu den wichtigsten Geschäften der Staatsverwaltung zurück zu bringen, so versöhnten seine Thränen über FILANGIERI's Tod jene schwachen Augenblicke, in welchen Fürsten so leicht von den tückischen Anschlägen der Kabale zu überraschen sind. Sein theures unsterbliches Andenken ward von dem König und der

Königin im Gefühl der Größe dieses Verlustes gefeiert. Mit väterlicher Fürsorge nahm der Regent sich der hinterlassenen Gattin und Kinder FILANGIERI's an, und beurkundete öffentlich seine ehrenvollsten Gesinnungen gegen das Andenken des Verewigten.

Mit den großen Vorzügen, welche die Natur in diesem seltenen Mann vereinte, verband sie eine schöne und edle Gestalt. Seine hohe und offene Stirn war der Spiegel seines heldenkenden Geistes; Ruh, Heiterkeit der Seele und Wohlwollen stralten aus seinen Augen. Ein freies männliches Betragen, Herzlichkeit in seinen Äußerungen, eine wohlklingende Sprache und eindringende Beredsamkeit nahmen bei der ersten Annäherung für FILANGIERI ein. — Und sein näherer Umgang, seine Freundschaft — — — ach! dahin seid ihr, glückliche Stunden, in welchen ich dieser genoss! Sein Tod — den ich, entfernt von dem Grab des Unvergesslichen, betrauerte — hat euer mir so theures Andenken verbittert!

19.

NEAPEL. — PORTICI. — HER-
KULANUM. — POMPEJI.

Von dem Altar der Götter und ihrem heiligen Opfergeräth, bis auf das geringste Hausgeräth herab, bewahrt das *Museum zu Portici* die durch das hohe Alterthum gebeiligten Reliquien der ehrwürdigen Vorzeit dieses Landes. — Die Entdeckung der alten von dem Vesuv verwüsteten Städte *Herkulanum* und *Pompeji*, woraus diese berühmte Antikensammlung entstand, war eine der unschätzbarsten unsers Jahrhunderts, und die größte Bereicherung der Alterthumskunde. Durch sie näherten wir uns der anschaulichsten und vollständigsten Kenntniß der religiösen sowohl als der bürgerlichen Verhältnisse, der häuslichen Einrichtungen, der

Gebäude und Sitten, des öffentlichen und des Privatlebens der Alten. Die entdeckten Produkte des Kunstfleisses leiteten uns auf die Nachforschung der von ihnen erreichten und bis dahin bezweifelten Stufe desselben. — In dem Schoofs der Erde lag anderthalb Jahrtausend dieser Reichthum verborgen; gesichert vor den Verwüstungen der Zeit, geschützt vor der Zerstörungswuth der Barbaren, — und aufbewahrt für die Wiederentdeckung eines Jahrhunderts, das aus diesem wichtigen Fund Vortheile zu ziehen wußte, welche die Jahrhunderte der Unwissenheit würden verschmähet haben. Einen zehnfachen Ersatz erhielt so die Welt für jene Verwüstung eines kleinen Strich Landes durch die Feuerfluthen des Vesuvs. — Durch die Entdeckungen, die man bisher in den verschütteten, und nun aus ihrem Grab wieder hervorgehenden Römischen Städten gemacht hat, ist schon viel gewonnen; aber noch ist lange nicht alles geschehen, was darin geschehen könnte. Der größte Theil

Herkulanum's liegt noch in seiner Lavaschale eingekerkert, der von *Pompeji* — und wahrscheinlich beide Städte mit ihren bessern Schätzen — noch unter der verhärteten Aschenrinde verborgen. Ihre gänzliche Aufdeckung, die bis jetzt durch die Schwierigkeiten des Lokale, noch mehr aber durch ein verkehrtes Verfahren bei der Arbeit des Nachgrabens, durch die Schläfrigkeit der Regierung, und durch Vernachlässigung und Gewinnsucht der dazu angestellten Unterbedienten zurückgehalten ward, ist, mit dem noch größern Gewinn für die Wissenschaften, künftigen Generationen und den glücklichern aufgeklärtern Zeiten vorbehalten, in welchen diesem Land vielleicht auch in andern Rücksichten ein besseres und von dem jetzigen verschiedenes Loos fallen wird.

Das unglückliche Schicksal der beiden, durch den Vesuv im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung verwüsteten Römischen Städte *Herkulanum* und *Pompeji*, war verschieden. *Jene* ward von einer sich über
sie

sie her wälzenden Lavafluth und zugleich mit Steinen und Asche, die der Vesuv ausschleuderte, bedeckt; diese überfiel ein Feuerregen, und begrub sie unter Asche und glühenden Steinen. Die *Herkulaner* konnten dem ihnen drohenden Untergang noch entfliehen; die Einwohner von *Pompeji* überraschte das schnell hereinbrechende allgemeine Verderben ihrer Stadt; sie wurden lebendig begraben, und selbst die Stadtwache entkam diesem fürchterlichsten Tod nicht. Alle deckte ein gemeinschaftliches Grab. — Aus jenen Ursachen sind die Schwierigkeiten bei dem Ausgraben von *Herkulanum* viel größer, als bei dem von *Pompeji*. Dort müssen die Lavafelsen, in welchen die Stadt verborgen liegt, gesprengt und mühsam zerschlagen werden; mit Schaufel und Hacke wird *Pompeji* ausgegraben. Zudem ist *Portici* über dem tiefen Grab *Herkulanums* hergebauet. Das sind wirkliche Hindernisse bei der Fortsetzung des Aufgrabens von *Herkulanum*, welche aber bei *Pompeji* wegfallen.

D d

Diese Stadt liegt unter der Oberfläche der Erde zwischen Weinbergen. Die Weinstöcke wurzeln auf der leichten Erdlage, welche die Dächer der Häuser bedeckt. Dessen ungeachtet geschieht hier, so leicht die Mühe und so geringe die Kosten im Ganzen sein würden, wenig oder gar nichts zur Wegräumung des Schuttes, so wie bei *Herkulanum*. — Wie der reiche Geitzige von den in seinem Kasten verborgnen Reichtümern, so träumt in seinem Schlaf auch der Neapolitanische Hof von den Schätzen des Alterthums, welche der Boden des Landes verbirgt. — — Wage es keiner, die wohlverschlossene und wohlbewachte Kassette des kargen *Euklio* *) mit neugierigem und nei-

*) In seinem *Avare* hat MOLIÈRE diesen Geitzigen des PLAUTUS als *Harpagon* bekanntlich modernisirt. — *Exi, inquam, age exeundum hercle tibi hinc est foras. Circumspectatrix cum oculis emissitiis.* (Heraus, — ich sage heraus! Wahrlich, zur Thür sollst du heraus, du luchsäugiger Spion!). PLAUTUS, in *Aulularia. Act. I. Sc. 1.*

dischem Auge anzublicken; er schilt, und wirft euch wohl gar als gefährliche Spione seines Goldes zur Hausthür hinaus! — — Dem Neapolitanischem Hof haben reiche fremde Privatleute schon mehrmals Vorschläge zum Nachgraben, besonders in *Pompeji*, gethan, um auf ihre Kosten und für einen mäßigen Gewinn bei den gemachten Entdeckungen, seinen eignen Vortheil zu bewirken. Es ward schnöde abgeschlagen! Wie vor den unbearbeiteten Bergwerken in Sizilien *), stehen auch vor *Pompeji* Wachen, zum Schutz des dort vergrabnen Schatzes. — Als würde die Unheil bringende Zauberbüchse *Pandorens* in dem Alterthümerkabinet zu *Portici* aufbewahrt, wird dieses *Museum* gehütet. Nur mit ausdrücklicher königlicher Erlaubniß darf es von Fremden besucht werden, und es ist aufs strengste verboten, in den Zimmern selbst etwas von

*) Dr. BARTELS *Briefe über Kalabrien und Sizilien*, 2ter Th. S. 23.

dem Gesehenen aufzuschreiben, und noch vielmehr — o des strafbaren Frevels! — ein Stück nachzuzeichnen oder zu messen. Meine etwas voreilige Frage an den Aufseher des *Museums* nach der Ursache dieses strengen Verbotes, ward mit einem diktatorischen: *„Vuole il Re!“* (So will es der König!) beantwortet.

Durch die Fallthür eines Hauses in *Portici* steigt man, von einem Führer geleuchtet, zu der alten Römerstadt *Herkulanum*, eine enge, tiefe und schlüpfrige Treppe hinab. Diese führt zu schmalen, niedrigen und schmutzigen Gängen, die den Stollen am Harz vollkommen ähnlich sind. Mit Unschlittlichtern, die der Führer einem jeden gab, krochen wir in diesen Gängen umher, wo selbst die feurigste Einbildungskraft vergebens arbeitet, sich eine *Römische Stadt* mit ihren Gebäuden vorzustellen. Man erstaunt aber dafür — über die ältern und neuern Arbeiten des Ausgrabens dieser alten Stadt, die recht eigentlich angefangen und fortge-

setzt wurden, um des vorgesetzten Zweckes zu verfehlen. Ohne allen Plan, und mit einer alle Gränzen des gesunden Menschenverstandes überschreitenden Unwissenheit, irrte man, ohne eine bestimmte Direktion anzunehmen, beim Sprengen der Gänge unter der Erde umher, füllte, um die Transportkosten zu ersparen, die alten Gänge mit dem Schutt der neuen wieder aus, gerieth darüber mit diesen wieder in jene, und hatte so eine Jahrlange Arbeit oft vergebens gethan. Vermuthlich um die Alterthumsforscher mit recht schweren Problemen zu beschäftigen, wurden die an den Mauern der alten Gebäude gefundenen Inschriften in Tragkörben nach *Neapel* überbracht, nachdem man die Buchstaben an dem Ort selbst, ohne auch nur einen Punkt zu verlieren, einzeln aus dem Stein heraus gebrochen hatte. — Manche, den Antiquaren gewöhnliche willkührliche Zusätze abgerechnet, ist die äußere Form und innere Einrichtung der bisher entdeckten Theile von alten Gebäuden, und beson-

ders des großen Theaters von *Herkulanum*, mit vielem Scharfsinn von Sachkundigen entworfen und ausgebildet, wenn gleich nur einzelne große Stücke der Mauern, Thüren, Säulen und Sitzreihen davon sichtbar sind. — Beim Anblick der von den Künstlern so prachtvoll ausgebildeten Plane, Durchschnitte und Façaden dieser Herkulanischen Gebäude und anderer unkenntlichen Ruinen von ehemaligen Pallästen, Bädern, Theatern und Tempeln, kann ich mich der Rückerinnerung an die Deklamationen meines Führers in *Herkulanum's* finstern Gängen nicht erwehren, welcher oft still stand, seine Leuchte in die Höhe hob, und in seiner unverständlichen Neapolitanischen Volkssprache ausrief: *ecco il superbo Teatro d'Ercolano! — ecco la facciata del Tempio* u. s. w. (Sehen Sie da das prächtige Herkulanische Theater! — die Vorderseite des Tempels!) Wenn ich nun an den wassertriefenden Seitenwänden mich hindrängte, um zu sehen — war es ein aus der Lavamasse hervorragendes Stück Mauer,

ein Thürgestell oder eine über die Hälfte in der Felsenkruste noch verborgne Säule u. d. gl.

Der Weg von *Herkulanum* nach *Pompeji* gewährt die reizendsten Aussichten, links gegen die schwarze Pyramide des *Vesuvus*, und die mit ihr kontrastirenden Rebengefilde an dem Abhang des Berges, und zur Seite des Weges auf fruchtbare Ländereien, frei gebauete Flecken und prächtige Landhäuser; rechts gegen das Meer und die sich im Halbsirkel schwingende Küste des Golfs, und seine Inseln. Ihn durchschneidet zwischen den Flecken *Torre del Annunziata* und *Torre di Greco* der furchtbare Lavastrom von 1779. Mehrere hundert Schritt breit brach er aus der Seite des Berges hervor, und wälzte sich die weite Strecke des Abhanges herab über die Felder und den Weg gegen das Meer. Plötzlich stöckte am Ufer des Meeres der Feuerstrom, als er sich eben in das ihm feindselige Element ergießen wollte, das bei seiner Annäherung wie kochend aufzubrau-

sen und zurück zu weichen schien. — An dem Weg erbaute Sommerpalläste sanken, noch ehe der verheerende Strom sie erreichte, gleich als wenn ihre felsige Grundfeste von der furchtbaren Gluth zerschmolzen wäre, wie hölzerne Hütten in sich selbst zusammen. Die weißen Marmortrümmer ragen hier und da noch aus der schwarzen Oberfläche des Lavastromes, worin sie versanken, hervor.

Die schon von mehrern Reisenden gemachte treffende Vergleichung des ersten Anblicks von dem halb aufgedeckten und so unter freiem Himmel da liegenden *Pompeji*, mit der Ansicht einer geplünderten, zerstörten und vom Feind verlassnen Stadt, fiel auch mir auf. Grabesstille schien dem Geräusch der Waffen, menschenleere Öde dem Tumult der Belagerer gefolgt zu sein. — Diese, siebzehn Jahrhunderte in ihrem Grab vergessen gewesene Stadt liegt in einer einsamen Ebne zwischen Rebenhügeln, wie in einer weiten Sandgrube vertieft. Der größte

Theil ist noch von den Weinbergen bedeckt. Die Bauart der Stadt ist einfach, ohne gesuchten Prunk, und, des Mangels guter Verhältnisse besonders an den Seulenreihen ungeachtet, edel. *Pompeji* war eine nicht beträchtliche Landstadt Kampaniens, unberühmt in der Geschichte, und seine Einwohner vielleicht weniger reich, als wohlbehakten. Die innern Einrichtungen der Gebäude zeugen von ungekünstelter Befriedigung der Bedürfnisse des täglichen Lebens. — Der Eindruck des Ganzen ist feierlich und groß. Täuschende Bilder der Vergangenheit, durch den Anblick dieser aus ihrem Grab wieder hervorgegangnen alten Stadt erzeugt, gehen hier die Phantasie vorüber, und füllen die Seele mit feierlich ernstem Nachdenken und mit Rührung über das Schicksal der unglücklichen Bewohner. Einen Haufen Gebeine sah ich in dem Winkel eines Gebäudes zusammen geworfen, ohne durch Auflesen eines Knochens einen Raub an den mir heilig scheinenden Gräbern dieser Todten zu wa-

gen. — Unvergleichbar größer und feierlicher aber müßte der Eindruck von dem Anblick dieser Stadt sein, wenn man hier alles hätte so lassen können, wie es bei der Aufdeckung gefunden ward: in dem Isis-Tempel die Göttin, die Opfergeräthe, die heiligen Schätze und Gemälde; in dem Theater die Statuen und die theatralischen Verzierungen; in den Häusern das Hausgeräth und den Speisevorrath — die Todtengerippe ihrer Bewohner in den Stellungen und in den noch übrigen Bekleidungen und Geschmücken, in welchen sie von dem Verderben ereilt wurden; in den Grabmälern die Todtenuurnen und die heiligen Gefäße; in den Soldatenquartieren die Waffen. Hier wäre dann dem Besuchenden der Römer ganz so wie er lebte und wirkte erschienen; man wäre ihm gefolgt zum Altar der Götter und zu seinen Vergnügungen; zu den Geschäften des täglichen Lebens, und zu den Gräbern der Verstorbenen: die Szenen vergangner Jahrtausende hätten sich so anschaulicher darge-

stellt. Eine Idee, deren Ausführung vielleicht manche, aber für einen thätigern Unternehmungsgest, als die Beförderer dieser wichtigen Entdeckungen beseelte, nicht unüberwindliche Schwierigkeiten gefunden haben würde.

Die *Katakomben*, diese Cimmerischen Wohnungen des Todes und der Verwesung, sind in *Napel* selbst das merkwürdigste Werk der Vorzeit. Ihr erstaunlicher Umfang, ihre Anlagen und Einrichtungen widersprechen der Behauptung der frömmelnden Einfalt: daß die ersten Christen während der Verfolgungen der Römischen Regenten, diese unterirdischen Gewölbe zu ihren Zufluchtsörtern bereiteten. Ursprünglich waren es vermuthlich Steinbrüche und Erdgruben, woraus man die Materialien zum Bau der Stadt nahm. Nach und nach wurden sie zu Begräbnissen bestimmt; das beweisen die vorgefundenen Gebeine, Inschriften und selbst die inneren

Einrichtungen des Ganzen und der einzelnen Theile.

Der Eingang der *Katakomben* bei der Kirche *S. Genaro* ist breit und hoch gewölbt, von großer feierlicher Wirkung. Schauer erregt der Blick hinab in das tiefe Dunkel der hier herrschenden Nacht, welche von den vorleuchtenden Fackeln nur kärglich erhellt wird. Ein dumpfer Widerhall tönt aus den Gewölben herauf. Das erborgte Fackellicht, das selbst die nächsten düstern Seitenwände kaum sichtbar macht, senkt die tiefen Gänge und die weit gedehnten Gewölbe in eine noch schwärzere Finsterniß. — Um den Ausgang aus diesen nächtlichen Irrgängen wieder finden zu können, erinnert der Führer oft: die Fackeln nicht verlöschen zu lassen; eine Warnung, die das Schrecken in diesen nächtlichen *Katakomben* noch vermehrt. Es ist ein ungeheures Labyrinth unterirdischer Gänge, deren Zahl unbestimmt und deren Länge ungemessen ist. Einige führen zu Grabkam-

mern, die in verschiedene Stockwerke getheilt sind; andre zu rund gewölbten Sälen. In den Wänden umher sieht man schichtweise über einander eingehauene Löcher mit hineingelegten Leichen; einige derselben sind vermauert, andere offen und mit Knochen und Moder angefüllt. — Bald erblickt man viele gegen verschiedene Richtungen auslaufende Gänge; bald ein hohes Gewölbe. Hier leitet eine halb verfallne Treppe zu andern Gräbern hinauf; dort hindert der Schutt eines durch Erdbeben oder durch die drückende Last der obern Erdlagen eingestürzten Bogenganges, oder ein Haufen halb vermorderter Knochen das tiefere Eindringen in entferntere grössere und kleinere Gänge, die weit umher die Erde durchkreuzen. Modergeruch verpestet die eingeschlossene Luft dieser Grüfte; faulende Erddünste und der Fackeldampf erschweren das Athmen. Man sehnt sich zurück nach dem Sonnenlicht und nach dem Anblick von Menschen, die, von dem Fackellicht gebläset, in diesen Gräbern

wie wandelnde Schatten erscheinen. Nie strömte die frische Luft erquickender der geprefsten Brust entgegen, erfreulicher war mir nie das helle Licht des Tages und das Wiedersehen der Lebendigen, als bei dem Ausgang aus diesen dem Tod geweihten Erdgewölben.

Das Wehklagen der unglücklichen, verwaisten, ihrer nächsten Freunde, ihres Vermögens und ihrer Wohnungen durch das *Erdbeben von 1783* beraubten *Kalabresen*, tönte bei meiner Ankunft in *Neapel*, wenige Wochen nach dieser schrecklichen Katastrophe, noch aus dem verwüsteten Land herüber, und erfüllte die Stadt mit Entsetzen. — Diese Geschichte des namenlosen Elendes, und die täglichen neue Schrecken verbreitenden Nachrichten aus *Kalabrien*, verursachten in der Hauptstadt allgemeine Trauer und zusammenwirkende hülfeleistende Thätigkeit, um den lauten Jammer dieser Hülfsbedürfti-

gen zu stillen. — Mit königlicher Freigebigkeit und väterlicher Milde entwarf der Regent selbst einen Plan zur wirksamsten Hülfe seiner unglücklichen Unterthanen, und wollte in Person zu dessen Ausführung hineilen. Man hielt ihn aber von diesem edlen Vorsatz zurück. Wie ein Schutzengel des Landes würde der König in dieser fürchterlichen Periode den Unglücklichen erschienen sein, und mit wohlthätiger Hand ihre tief geschlagenen Wunden geheilt haben! Ach, warum hielt man ihn davon ab? Aber so will es nun einmal der Ministerialdespotismus: Könige dürfen nicht selbst Augenzeugen von dem Elend ihrer Unterthanen sein, dürfen nicht selbst helfen, da wo die schnellsten und kräftigsten Hülfsmittel angewendet werden müßten, und wo ihre persönliche Gegenwart diese allein bewirken könnte. Jetzt erfuhren die *Kalabresen* die erhabne Fürsorge des Königes nur halb. Die besten Anstalten wurden in ihren Wirkungen durch Langsamkeit der Ausführung geschwächt,

durch Betrügereien halb gehemmt, halb vereitelt.

Nicht als Augenzeuge rede ich von diesen furchtbaren Szenen der Verwüstung *Kalabriens*. Die Gefahr der Reisen in diesem noch immer durch heftige Erdbeben beunruhigten Land war damals zu groß. Seine Einwohner, durch die unerbittliche Härte ihres Schicksals niedergeworfen, ihrer nothwendigsten Bedürfnisse beraubt, mußten sich, ihre Weiber und Kinder — wenn diese dem allgemeinen Verderben entgangen waren! — dem Hungertod entreißen, und sich zu Unternehmungen der Verzweiflung entschließen. Und wenn auch diese den durchreisenden Fremden nicht hätte gefährlich werden können, so waren es die Horden herumziehender Straßenräuber, welche die allgemeine Verwirrung des Landes nutzten, um zu rauben. — Meine Hülfe zur Erleichterung des allgemeinen Elendes war ohnmächtig; meine Neugierde, ein unthätiger Zuschauer dieses Elendes zu sein, schwieg.

Au-

Authentische und vollständige Nachrichten *) von Augenzeugen haben die Verwüstungen *Kalabriens* durch das Erdbeben von 1783 geschildert; die meinigen können nur Wiederholungen sein. Dennoch aber sei es auch mir, als einem unmittelbaren Theilnehmer an der ersten und allgemeinen Trauer *Neapels* über die damalige Katastrophe seiner nächsten Nachbarn, erlaubt, noch einmal die Geschichte des namenlosen Leidens *Kalabriens* mit einigen allgemeinen Zügen zu entwerfen.

Der 5te Februar war der Tag der Verwüstung. Unvorbereitet, und ohne die sonst gewöhnlichen bedeutenden Vorzeichen des Erdbebens, wodurch die Natur selbst die Bewohner einer von dem nahen Verderben bedroheten Gegend warnende Winke geben

*) Bekannt genug sind die Nachrichten von DOLOMIEU, HAMILTON und VIVENZIO, als die besten über das Erdbeben in Kalabrien von 1783.

zu wollen scheint, brach sie in der Mittagsstunde über das Land herein. Nur zwei Minuten dauerten die ersten Erderschütterungen, welche eine der schrecklichsten und allgemeinsten Verheerungen in der hügelichten Ebne des jenseitigen *Kalabriens* anrichteten. Die Bewegungen der Erde waren so gewaltsam als verschiedenartig. Wohin sie wirkten, da konnte nichts was Menschenhände gemacht, selbst nichts, was die Natur der Dauer der Erde gleich fest und unzerstörbar geformt zu haben schien, widerstehen. Alles ward von ihnen in einen Ruin niedergeworfen. — Bald war es ein schnell auf einander folgendes *Erzittern*, ein Schauer der Erdoberfläche; bald ein langsames, der Bewegung der Meereswellen ähnliches *Wogen* der Erde; bald hoben tief aus ihrer Grundfeste heraufwirkende *Stöße* den Boden plötzlich in gerader Richtung in die Höhe, und ließen ihn ganz oder zum Theil wieder sinken; bald *wiegte* er sich hin und her; bald ruhete die Erde einige Augen-

blicke, hob sich dann plötzlich wieder, und drehete sich wie in einem Wirbel. Die furchtbarsten und seltensten Erscheinungen in den verwüsteten Erdstrichen machten diese Bewegungen der Erde von so verschiedener Art, welche in kurzen Zwischenräumen schnell auf einander folgten und nun mit vereinter Gewalt zusammen wirkten, sichtbar. Die erschütterten Gebäude der Städte und Dörfer fielen nicht allein zusammen, sondern die niedergestürzten Trümmer wurden von einer Seite zu der andern hinüber geworfen; einzelne Mauern neigten sich, und blieben eine Zeitlang in von einander verschiedenen Richtungen stehen, bis ein neuer Stofs sie niederwarf; tief in die Erde gesenkte Grundfesten starker Gebäude wurden heraus geworfen, und die größten gegen einander geschleuderten Steinmassen zermalmt; aus verschiedenen Stücken zusammengesetzte Säulen sah man auf ihren erschütterten Fußgestellen umgedrehet, und so in einer, der vorigen entgegen gesetzten Richtung auf-

recht stehen. — Hügel stiegen aus dem Schoofs der Erde empor, und sanken ganz oder zum Theil wieder hinab; Berge zerspalteten, und ihre umgestürzten Trümmer füllten Thäler aus; an dem Abhang der Hügel ausgebreitete Felder glitten mit ihren Bäumen, Gebüsch und Häusern herab. Der Bergbewohner sah sein Feld und Haus um mehrere hundert Schritt tiefer liegen, und einige derselben wurden, ohne bedeutenden Schaden zu nehmen, mit ihren Wohnungen herab gerissen. Große Flecken wälzten sich in Trümmern von den Seiten der Berghöhen herab, und man entdeckte kaum noch die Spur ihrer vorigen Lage; andre wurden dem Erdboden gleich gemacht, oder unter dem Schutt zerschellter Felsen begraben. — Hier zerrifs die Erde; da veränderten Flüsse, deren Tiefe sich hervorhob oder deren Bett verschüttet ward, ihren Lauf; dort entstanden Seen und Sümpfe in der ehemals fruchtreichen Ebne. — Ohne Zeit zur Flucht gewinnen zu können, wurden viele

Tausende*) unter dem Schutt ihrer Häuser und der Erde begraben.

In der folgenden Nacht, und mehrere Monate nachher dauerten die heftigen, wenn gleich dieser ersten Revolution an furchtbare Wirkung nicht gleichen Erderschütterungen noch fort, und brachten über andre Gegenden *Kalabriens* und über *Sizilien* Verderben. In allen diesen mit Zwischenräumen auf einander folgenden Erdbeben verloren über vierzig tausend Menschen das Leben. An den darauf erfolgten Seuchen sollen noch zwanzig tausend gestorben sein. — Besonders litten, außer den landeinwärts liegenden Gegenden, die Küstenbewohner. Das empörte Meer überströmte hier das Land, und verschlang die Unglücklichen, welche die Gefahr des festen Landes flohen, und an der Küste, oder auf den Wellen selbst,

*) Man schätzte die Zahl derer, die in dem ersten Erdbeben am 5ten Februar das Leben verloren, auf *zwanzig tausend*.

ihre Rettung suchten. — Mitten in dieser allgemeinen Zerstörung wütheten mehrere Tage hindurch die aus den eingestürzten Häusern hervorbrechenden *Flammen*, verwandelten die armen Reste des von dem Erdbeben verschonten Eigenthums der Unglücklichen in Asche, drangen bis in die Gräber der Lebendigen und Todten, und verzehrten diese mit den Trümmern ihrer Häuser, welche sie bedeckten. — Was das Erdbeben und die *Flammen* verschonten, ward von den umher streifenden *Räubern* geplündert, welche über die Unglücklichen herfielen, und bei den Drohungen der Natur, ihrer eignen Gefahr mit unter dem allgemeinen Ruin zerstückert zu werden ungeachtet, raubten, ohne des Eigenthums und selbst des Lebens ihrer Verwandten und Freunde zu schonen. Die Geschichte dieser schrecklichen Erdrevolution in *Kalabrien* zählt, so wie die von dem Erdbeben zu *Lissabon*, zur Schande der Menschheit, viele solcher fluchwürdigen Thaten. —

Sie bewahrt aber auch herzerhebende Beispiele der höchsten Geistesstärke und Standhaftigkeit, der unerschütterlichsten Seeelenruh und der sanftesten Ergebung vieler über ihr entsetzliches Schicksal erhabnen Menschen. — Nur Ein Beispiel dieser hohen Tugenden im Unglück, aber, nach meinem Gefühl, das rührendste und allumfassendste, hebe ich aus den Annalen jenes auf immer denkwürdigen Jahres aus. — Ein junges schönes Weib in *Oppido*, dem Mittelpunkt von den furchtbarsten Wirkungen des Erdbebens, ward damals, gerade im neunten Monat ihrer Schwangerschaft, unter den Trümmern ihres einstürzenden Hauses, ohne davon getödtet zu werden, begraben. *Dreißig Stunden* blieb sie unter dem Schutt liegen. Von ihrem Gatten — der den todten Leichnam seines schwangern Weibes suchte, und die *Lebendige* fand! — ward sie unter den Ruinen heraus gezogen, — und einige Stunden nach ihrer Befreiung gebar sie glücklich. — „Was dachtest du,“ fragte sie ein Reisen-

der *), welcher ein Jahr darauf in das Haus dieses Paares einkehrte, »was dachtest du während dieser schrecklichen Stunden in deinem Grab?« — — — »Ich wartete —!« antwortete sie. — Bedarf diese schönste Lobrede auf den weiblichen Charakter eines Kommentars? — —

*) Der Ritter DOLOMIEU. S. seine *Mémoires sur les tremblémens de terre de la Calabre*. Rome 1784.

PAUSILIPPO. — PUZZUOLO. —

BAJAE.

Welche Spur hier einst versenkter Asche
deckt dieses Mal? — Des Sängers der
Fluren, Felder und Helden*).

Dafs die auf der Höhe über der Felsen-
grotte von *Pausilippo* hervorragende Ruine
VIRGILS *Grabmal* sei, in welchem des Dich-
ters Asche einst auf Marmorseulen ruhte,
ist eine unerwiesene Behauptung der Anti-
quare. Doch läfst man sich hier gern von
der alten Tradizion täuschen; denn die Lage

*) *Quae cineris tumulo haec vestigia? — Con-
ditur olim*

ILLE *hic qui cecinit pascua, rura, duces.*
Eine moderne Inschrift an der Felsenwand
neben dem so genannten Grabmal VIRGILS.

dieses Grabmals ist so vortreflich! Von seinem Gewölbe herab beherrscht man fast eben dieselbe Aussicht, wie von der Karthause auf der Höhe hinter *Neapel*, aber aus einem andern Gesichtspunkt, der nicht so weit trägt. Zwischen Lorbeerstauden und Reben liegt es still und einsam da. — VIRGILS Grabstätte denkt man sich so, und in dieser, dem unsterblichen Sängers der Gegend angemessenen Lage. Sein Grab ist nicht mehr von dem Lorbeerbaum beschattet, welcher einst auf der obersten Fläche des kleinen Gewölbes wurzelte, und wie aus *Seiner* Asche entsprossen zu sein schien. Durch Betasten, durch Abbrechen der Zweige und Blätter, durch Einschneiden unberühmter Namen, haben die Reisenden ihn zerstört. — Ach! erzürnte Manen! Ihr habt diese Beraubung des heiligen Grabes, dieses Berupfen Eurer Lorbeern an vielen unserer Dichter lange gerächt! Der Genius des guten Geschmacks bittet für uns: seid endlich versöhnt! !

Vielleicht war das aus der Erdschichte, welche den obern Theil des Grabmals deckt, etwas hervorragende Stück eines verdorrten Baumstammes, den ich beim Nachsuchen entdeckte, der letzte Rest jenes Lorbeerbaums, der unter den plagiarischen Händen der Dichter und anderer Reisenden seiner Tod fand. — Mit *Lorbeergebüschen* ist aber das Dichtergrab noch wie eine offene Sommerlauba bekränzt *). Frei ist der mittlere

*) Ohne mich der Ausrottung eines Lorbeerbaums mit schuldig zu machen, konnte ich in diesem umherwuchernden Lorbeergebüsch, zu desto lebhafterer Rückerinnerung dieses in dem Paradies der Erde verlebten unvergeßlichen Tages, einige Zweige ausbrechen und mitnehmen. — Ein lächerlicher Streit der Pariser Journalisten über die Existenz und Nichtexistenz eines *Lorbeerbaums auf VIRGILS Grab* veranlaßte mich vor einigen Jahren zu einem kleinen Aufsatz in der *Berlinischen Monatschrift* (Junius von 1789, S. 581.) um als *Augenzeuge* diesen Streit zu entscheiden, welcher als ein wichtiger Gegenstand die müßigen *ci-devant* Mikrologen zu *Paris* beschäftigte — die sich freilich *jetzt*, mit ihren eige-

Theil des Gewölbes, und nur der Rand mit diesem edlen Gebüsch bewachsen, das malerisch darüber herabhängt. Die ganze Gegend des Hügels umher, an und auf welchem das Gräbmal steht, ist mit Lorbeergebüsch bedeckt, das bis auf die Erdlage der Oberfläche des Gewölbes fortgewuchert ist. Um das Malerische dieses schönen Ganzen zu vollenden, umschlingen wilde Weinreben und Ephen von unten herauf das alte Grabgemäuer.

nen Lorbeern beschäftigt, wohl wenig mehr um die Lorbeern der alten Dichter und Helden bekümmern mögen! — Die trügerischen *Ciceroni* in *Neapel* sollen, wie man sagt, um die Wißbegierde neugieriger und leichtgläubiger Reisenden zu befriedigen, in der Nähe gebrochne Lorbeerzweige auf das Grab stecken, und sie dann für ächtes Gewächs des Dichtergrabes ausgeben. — Mich täuschten diese *Ciceroni* nicht; denn ich war mit meinem Reisegefährten *allein* dort, und fand nun unvermuthet das Lorbeergebüsch auf dem Grab *VIRGILIS*, und mit ihm das Bild meiner Phantasie: unter Lorbeerschatten ruhe des Unsterblichen Asche, — wirklich in der Natur.

Durch den berühmten Felsendurchgang, die *Grotte von Paussilippo*, dieses erstaunliche Werk der Römer von ungewissem Alter, führt der Weg in verschiedenen Richtungen zum *Ses Agnano*, in die Feuergebirge (*Campi phlegraci*) der umliegenden Gegend, nach *Puzzuolo* (dem alten *Puteoli*) zum Golf von *Bajae* — diesem Wohnplatz der üppigsten Freuden der Römer — und zu den Gegenden, wahn die Einbildungskraft der alten Dichter den Übergang der Abgeschiedenen in *Elysiums* stilles Gefilde, und in das finstre Reich der Unterwelt zauberte. — Dieser zu allen den herrlichen und wundervollen Gegenden leitende finstre Weg durch einen gesprengten Felsen, ist so groß und einzig, wie es jene Gegenden selbst sind. Er spannt die Erwartung aufs höchste, und bereitet feierlich zu den Szenen vor, die des Wanderers jenseits warten. Auf dem geebneten etwa tausend Schritt langen Felsenweg und in der tiefen Nacht des hohen und weiten, dem Sonnenlicht unzugänglichen Ge-

wölbes dieser Bergkluft, herrscht ein beständiges Leben und Wandeln einer der volkreichsten Landstraßen. Der starke Widerhall an der Wölbung des Felsens verdoppelt das betäubende Geprassel der Durchfahrt. — An dem jenseitigen Ausgang der Grotte öffnet sich eine reizende Gegend, ein Garten mit Reben umschlungner Fruchtbäume. Unter ihrem Schatten führt der Weg zum See *Agnano* hin. — Die sichtbarsten Spuren beweisen die alte Entstehung dieses vulkanischen Sees. Gleich einem Krater umgiebt ihn eine Reihe aus Feuermaterie gebildeter Hügel; ein bläulicher Schwefelduft überzieht seine Oberfläche, und die durch tiefe Erdhöhlen hervorbrechende Luft bewegt oft sein Wasser, als wenn es kochte. Sichtbar sind die Wirkungen des unterirdischen Feuerrings um die schmalen Ufer des Sees. Hier liegen die heißen Dunstbäder von *S. Germano*, und die, mephitische Dünste aushauchende *Hundshöhle*. — Die schon unzähligmal wiederholten, und in den meisten

Fällen nur zur Befriedigung der neugierigen Reisenden angestellten grausamen Versuche mit dem Erstickten der *Hunde*, gab ihr den Namen. Das ist der Gewinn des Aufsehers der Höhle, welcher eine große Zahl solcher in der Gegend aufgefangener Thiere hält, um sich für das mörderische Experiment bezahlen zu lassen. Meiner Einwendung ungeachtet, band beim Ausgang der Pausilippischen Grotte dieser Mensch einen seiner Märtyrer an das Kabriolett. Das Thier schien Vorempfindungen von den ihm bevorstehenden Qualen zu haben; denn es winselte und heulte den Weg über bis zur Höhle, wo es dem Eigennutz seines Herrn geopfert werden sollte. Unterweges handelte dieser über Leben und Tod seines Thieres, und fragte — »*Altezza!* soll er sterben? Ihr bezahlt mir dann den Hund.» — Ob diese Anrede aus einer den gemeinen Neapolitanern eignen kriechenden Höflichkeit gegen Fremde, oder aus der Meinung des Mannes entstand: wir wären wirklich *Fürstensöhne*, denen ein

Schauspiel dieser Art willkommen sein würde, weiß ich nicht; wir aber begnadigten das Thier, das nun gebunden auf den mit giftigen Dünsten überzogenen Boden der Höhle gelegt ward, wo ihm sogleich die Stimme verging. Es schnappte einigemal nach Luft, blies sich auf, und bekam Todeszuckungen. Nun ward der Hund losgebunden, in den See geworfen, und lebte hier bald wieder auf. Ohne auf die ihm dargebotne Speise zu achten, nahm er seinen Weg in vollem Lauf nach Hause.

Dieser ganze Boden umher ist feuerschwanger. In dem eingestürzten Krater eines alten Vulkans, der jetzt ein lächelndes, dicht beschattetes Thal, *Astruni* genannt, bildet, und an den Hügeln umher, ist ein königlicher Lustwald von Eichen und Kastanienbäumen; und eine Wildbahn, wo Paradjagden gehalten werden.

Unweit dieser Gegend öffnet sich das Feuerthal der *Solfatara*, ein anderer eingestürzter Schlund eines alten feuerspeienden
 Berges,

Berges, *Vulkans Vorhoff* *) genannt. Er brennt noch in seinen Tiefen, und duldet nur eine leichte Erdrinde über sich, die bei geringer heraufwärts wirkender Gewalt des unterirdischen Feuers bald zersprengt sein und den Schlund wieder öffnen würde. Von spitz geformten Hügeln eingeschlossen, deren fruchttragende Seiten mit dem nackten Thal merkwürdig abstechen, ist dieses Thal nur zum Theil mit kurzem, halb dorrendem Gebüsch bewachsen, die grössere Hälfte aber mit aschfarbigem Sand bedeckt. Jeder Fußtritt auf das hohle Erdgewölbe, das den Feuerschlund deckt, hallt schreckend wieder; das Rollen von Steinen, die über die Fläche hingeworfen werden, tönt, einem entfernten Donner ähnlich, herauf, und auf den starken Steinwurf in eine Vertiefung der Erde erfolgte mit einer leichten Erschütterung ein fürchtbarer Knall in der zurückhallenden Tiefe. Der Boden ist warm und an einigen

*) *Forum Vulcani.*

Stellen glühend heifs. Hier steigen leichte Schwefeldünste auf, und schweben über der Fläche; dort bricht ein dicker Dampf aus der aufgegrabenen Erde hervor, und setzt Schwefel - Alaun - und Salmiaktheile an. Neben diesem Loch hört man ein starkes Brausen, wie von einem in dem Abgrund hinrauschenden Strom. — Der Anblick dieses in seinen Eingeweiden brennenden Thales wirkt noch stärker auf die gespannte Einbildungskraft, als selbst der Anblick des offenen und ruhigen Vesuvkraters, so wie ich ihn sah. Die verborgenen Ursachen dieser Wirkungen des Feuers auf die hohle *Solfatara* zeugen schreckende Bilder einer nahen und unbekanntenen Gefahr, die den auf der leichten Rinde des brennenden Abgrundes Wandelnden jeden Augenblick überraschen zu können scheint. Am offenen Krater des Vesuvs schweigt diese Furcht, weil die herannahende Gefahr eines Feuerausbruches sich vorher ankündigt. Dort glaubt man sich in Sicherheit, und gewöhnt sich an den Anblick des

rauchenden Abgrundes; hier ahndet man eine Gefahr, die sich bei dem längern Verweilen vermehrt. Jeder Fuftritt erschreckt; der Unerfahrene scheuet sich, mit seinen Begleitern auf einen Fleck hinzutreten, um eine Last nicht zu vermehren, welche die leichte Erdrinde kaum zu tragen scheint; das heftige Getöse in der Erde kündigt dem bange Horchenden ein nahes Erdbeben an; fühlbar ist die Hitze des Bodens an den Fußsohlen; die aus ihm herauf steigenden Schwefeldünste beengen das Athmen. — Vergebens kämpft die ruhige Überlegung gegen das schreckende Phantom, das die arbeitende Phantasie sich hier bei allen diesen Erscheinungen selbst schafft. — Man eilt hinweg aus diesem böser Vorbedeutungen vollen Thal, und freuet sich nach der Rückkehr auf den festen Boden, wie der über stürmende Meereswogen in dem sichern Port anlangende Schiffer, einer nahen Todesgefahr entgangen zu sein.

„Goldnes Ufer der himmlischen Venus, *Bajae*;
Bajae, Stolz der Natur, der Anmuth Gabe;
 Und besing' ich in tausend Versen *Bajae*;
 Doch nicht würdig genug besungnes *Bajae*!“ *)

Dein Lobgesang, stilles reizendes Gestade!
 Er winkt hinüber zu dem einst so bewun-
 derten *Bājæ*, dem Wunder der Natur und
 der Kunst! Zwischen großen malerischen
 Ruinen von Göttertempeln, Grabmälern, Am-
 phitheatern, und zwischen Schutthaufen alter
 Städte, nahet man sich vorher noch dem
 armseligen Städtchen *Puzzuolo* — dem stol-
 zen *Puteoli* des Alterthums — wo sich land-
 einwärts jene Bucht des Meeres windet,
 deren schönes Ufer den Römern einst aus
 unversiegenden Quellen den Vollgenuss der
 üppigsten Freuden darbot. — In einem
 leichten Boot schwammen wir über den ru-
 bigen Golf hin. Eine wunderschöne Aus-

*) *Litus beatae Veneris aureum Bajas,*
Bajas superbae blanda dona Naturae,
Ut mille laudem — versibus Bajas:
Laudabo dignè non satis tamen Bajas!

MARTIAL. l. XI, Epig. 81.

sicht! Sie ist nicht so groß und erhaben, wie die Aussicht des Golfs von *Neapel*, aber ein Theil jenes großen Bildes, dem man sich mehr nähert, und dessen einzelne mannigfaltige Schönheiten mehr anziehen und zu ihrem Genuß einladen. — Die Bucht bildet einen Halbzirkel. — An den Resten der aus dem Meeresgrund hervorragenden Befestigungswerke des Römischen Hafens von *Putcoli* schiffte man vorüber, und nun öffnet sich links das unabschbare Meer; aus dem Meer ragen hier die Hügel der Insel *Nisida*, und gegenüber die stolzen Felsen der Inseln *Ischia* und *Procida* hervor. Dort ruhet einsam und still am Gestade das felsige Vorgebirge *Misenum*, das ehemals durch eine Stadt und durch *AUGUSTS* Kriegeshafen für die Römische Armada des Mittelländischen Meeres, und noch höher durch *ÄNEAS* berühmt war, der seinen Kriegesgefährten *MISENUS* hier begrub.

— — ein felsichtes Grabmal erhöht *AENEAS*
der Edle,

Ff 3

Über dem Helden, und deckt mit des Lebens-
 den Waffen, dem Ruder
 Und der Tuba; den Todten! am wolkentra-
 genden Berge,
 Den von ihm *den Misahischen Berg* Jahrtau-
 sende nennen *)
 Rechts ist das Ufer von *Bajae* — dieses
 Land der vorigen Herrlichkeit sondert Gleich-
 chen! — Jetzt liegt ein festes Schloß auf
 der Berghöhe, und tiefer herab eine lange
 Reihe Ruinen von Marmorallästen, Bädern
 und Tempeln; Rebenhügel grünen umher,
 und im Hintergrund des Golfs steht der ke-
 gelförmige *Monte nuovo*, der vor wenig Jahr-
 hundertn durch Feuergewalt aus dem Schooß
 der Erde hervorgehoben ward. Wir ließen
 unser Boot ohne Ruder treiben, um dieser
 schönen und einzigen Ansicht lange zu ge-

*) — *pius AENEAS ingenti mole sepulcrum
 Imponit, suaque arma viro, remumque, tu-
 bamque,
 Monte sub aërio: qui nunc Misenus ab illo
 Dicitur aeternumque tenet per secula nomen.*
 Aen. VI, v. 232.

nielsen. ^{DES} Es trieb langsam dem jenseitigen Ufer zu, und nun stiegen wir aus bei *Bauli*, dem Landungsplatz des *Herkules*, als er *Gerions* geraubte Stiere ausschiffte. Zwischen reizenden Rebenhügeln steigt man hinab zu den großen, auf Säulenreihen ruhenden Gewölben der Wasserzisternen, die einst zur Versorgung der Römischen Flotten von *Misenum*, oder vielleicht zum Gebrauch der reichen Bewohner dieser ehemals so berühmten Ufer, erbauet waren. Die Gewölbe der Zisterne *Piscina mirabile*, ein Katakomben ähnliches Gebäude, stehen noch in ihrer ganzen ursprünglichen Größe und Festigkeit da.

Der Boden dieser Gegend ist weit umher mit zerstreuet liegenden Ruinen bedeckt. Die vornehmsten Römer trachteten nach einem Fleck Erde an diesen Ufern und in der Gegend umher, und wetteiferten dann unter einander in den Anlagen prächtiger und geschmackvoller Villen. Die meisten sind jetzt ein trauriger Schutt, der selbst keine ent-

fernte Spur des vormaligen Glanzes mehr verräth. Von einer Anhöhe sieht man die Ruinen des Griechischen *Kumae*, dessen Bewohner *Neapel* erbaueten und bevölkerten, — und hinab auf *Elysiums* stilles Gefilde und das *todte Meer*. Schon die ältesten Dichter der Griechen haben mit den dieser Gegend beigelegten mythischen Namen Vorstellungen verbunden, die den eingeschränkten Begriffen ihres Zeitalters angemessen waren. Der Volksaberglaube späterer Zeiten, die Verehrung der symbolischen Bedeutungen der alten Mythen und der Mysterien, und selbst die wunderbare Natur dieser Gegend begünstigten die Autorität der alten Dichtungen, und sie erhielten sich lange beim Volk in der Achtung, welche die Dichter ihnen zu verschaffen gewußt hatten. — Hier war der Wohnort der abgeschiednen Seligen; dort am See *Avernus* der Weg zum Orkus. — Mit sehr vielen Resten großer und kleiner Grabmäler ist das Ufer des *todten Meeres*

bedeckt. Die Errichtung solcher Denkmäler — so währte der fromme Glaube der Alten, welcher, durch die Ehrfurcht vor den Todten geheiligt, unsre Achtung verdient, — versöhnte die Manen der in den Meereswellen Umgekommenen und Unbegrabnen, und bewog die Götter der Unterwelt, den am Acheron irrenden Schatten die bis dahin verweigerte Überfahrt in das Reich der Todten zu erlauben. An diesem durch die Religion des hohen Alterthums geweihten Gestade des Meeres wurden, wie die Ruinen bezeugen, den Todten, welche die Wellen verschlungen hatten, durch Errichtung von Grabmälern viele solche Sühnopfer dargebracht.

Auf dem Rückweg nach *Bajae* liegen Reste eines Gebäudes, das man das Grabmal der in ihrer Villa am *Lukriner See* ermordeten und hier begrabenen *AGRIPPINA* nennt. Eine Sage, welcher *TAZITUS* *) wi-

*) In den Jahrbüchern, B. XIV. K. 9.

derspricht. Die Asche der unglücklichen Mutter des schändlichen Nero ward von ihren Hausgenossen, aus Furcht vor der eisernen Faust dieses schrecklichen Bruder- und Muttermörders, heimlich und unter einem nur schlechten Grabhügel an dem Misenischen Weg verscharrt; und diese Reste eines Gebäudes von ungewisser Bestimmung tragen deutliche Spuren seiner ehemaligen Gröfse, Pracht und Schönheit.

“ An dem Ufer schifften wir uns wieder ein, und fuhren den Hügel von *Bajae* mit seinen Marmorruinen zerstörter Palläste vorüber. Große Namen machten diesen Hügel und seine Ufer berühmt, welche nun das Meer überspült. Auf seiner Höhe und in der Gegend umher hatten, aufser den *Caesarn* des ersten Jahrhunderts, die Römer POMPEJUS DER GROSSE, KAJUS MARIUS, SCIPIO DER AFRIKANER, PISO, CICERO, HORTENSIUS, LUKULLUS und mehrere Helden und Staatsmänner, ihre Villen. *Venus*, *Diana* und *Merkur* waren am Ufer Tempel

errichtet. — Wie ist das alles nun verändert!
wie tief erschüttert der Anblick dessen, was
ist, — bei dem Andenken dessen, was einst
war!

» Marmorbrüche senkst du ein,

Da; wo du bald ein Todter liegst; und bauest;

Grabvergessend, Häuser auf;

Du drängst das Meer, das gegen Bajae anrauscht;

Dämmst ihm sein Gestade weg.

Nicht voller Reichthum ist dir volles Ufer » *).

Es hat sein altes Eigenthum wieder erobert,
dieses Meer, das einst den kühnen Unterneh-
mungen der Stolzen weichen mußte, die,
um Platz für ihre Marmorpaläste zu gewin-
nen, seine Ufer durch Dämme hinausrück-
ten, und dadurch jenen Vorwurf des edlen
Dichters verdienten. Es hat nun mehr wie-
der gewonnen, als es einst verlor!

*) *Tu secunda marmora*

Locas sub ipsum funus, et sepulcri

Immemor struis domos;

Marisque Bajis obstrepentis urges

Summovere litora,

Parum loouples continente ripa.

HORAT. Od. 18. L. II.

Unter dem Wasser erblickt man Landstraßen und Gebäude.

Des Meeres Verzerrung — — —

Die Felsenlasten, weit in den Grund ge-

sinkt — *)

Hoch an die Mauern halb herabgestürzter, mit reichen Verzierungen bemalter Gemächer der Römischen Palläste schlagen die Wellen hinan. Die Hügel von *Bajae* sind mit ihren Ruinen überdeckt. Mit Sumpfwasser überschwemmt, liegen die herrlichen Göttertempel in Ruinen am Ufer; in dem mit dem Reitz wollüstig schöner Verzierungen bekleideten inneren Heiligthum der Göttin der Liebe, wadet man jetzt in tiefem stinkendem Morast. In kleinen hölzernen Hütten bewohnt ein armseliges Fischervolk dieses königliche *Bajae*, dessen hingereihete Palläste einst einer Marmorstadt glichen. — Da wo die Römer im Überflusse sinnlicher

*) *Contracta pisces aequora sentiunt*

Jactis in altum molibus. —

Od. 1. lib. III.

Freuden aller Art schwelgten, gewinnen jetzt die Küstenbewohner kärglich ihren Unterhalt durch den Fischfang, oder durch den Verkauf kleiner antiker Steinchen, Münzen, Lampen, Idolen u. dgl., welche sie im Meer oder beim Aufgraben ihrer Weinberge entdecken. Selbst die einst als so wohlthätig und heilsam erhobene Luft von *Bajae* gleicht sich nicht mehr. Die vielen stehenden Sumpfwasser verbreiten faulende Dünste, und das im Sommer in den Seen weichende Flachs, Ekel erregende Gerüche. — Der Gesunde flieht das gefährliche Klima dieser Gegend — nur die hilflosen Bewohner der Neapolitanischen Lazarethe werden hierher geschleppt, um in den heißen Dunstbädern von *Bajae* Fristung ihres Lebens zu suchen; und selbst sie müssen in *Pizzuolo* wohnen, weil dieses unwirthbare Ufer — dieses Ufer des alten *Bajae*! — ihnen ein *Obdach* verweigert.

Der See *Lukrinus* ist jetzt ein mit Rohr verwachsener Sumpf. Einst war er durch

seine wohlschmeckenden Fische berühmt. Glänzende Schiffkämpfe und andre mit Musik und Pomp begleitete Wasserlustbarkeiten wurden auf diesem See zur Zeit der blühenden Römischen Größe gegeben. Wollüstiger Reitz herrschte bei diesen Festen. Mit Rosen waren die Schiffchen verziert; die Schiffenden warfen sich mit Rosen. Oft sah man noch den andern Tag die Oberfläche des Wassers mit Rosen bedeckt. — Jetzt ist der See die Wohnung der Unken und Kröten, ein stinkender Sumpf, und zum Theil von dem *Monte nuovo*, der neben ihm sich aus der Erde hob, verschüttet. — Tausend und mehr Fufs hoch und vier Millien im Umfang, sprang dieser Aschenberg, die Geburt der feuerschwangern Erde, i. J. 1538 in der Nacht des 19. Septembers donnernd aus ihrem Schofs hervor. Fruchtbäume und Rebenhügel, die einst in der Ebne unter ihm grüntem, trägt er jetzt an seinem Abhang. Der Gipfel hat eine runde kraterförmig gebildete Vertiefung, und der Boden ist mit

vulkanischen Produkten angefüllt. Von diesem Berggipfel, dem höchsten Standort in dem Lanern der Bucht, beherrscht man ganz die herrliche Übersicht der beiden Ufer und des Meeres. — Die Zeit verwüstete hier alles, was in den Grenzen ihrer furchtbaren Macht lag; sie zertrümmerte die stolzen Werke der Menschen, und übte selbst über das Werk der Natur, über die Lagen dieser Ufer, und über die vormals so heilsame Luft der nun verödeten Gegend ihre zerstörende Herrschaft. Nur der schöne gefällige Umriss des Ganzen blieb unverändert, und gewährt noch jetzt die reizendste Aussicht in Italien. Noch bietet die Natur der Hand des Menschen diese Gegend zur Ausbildung und Wiederherstellung ihrer vormaligen hohen Schönheit dar. Kommende Jahrhunderte werden vielleicht das dargebotne Geschenk nicht verschmähen, — und dann wirst Du aus Deinen Sümpfen und Schutthaufen wieder hervorgehen,

» Goldnes Ufer der himmlischen Venus, Bajae!
Bajae, Stolz der Natur, der Anmuth Gabe! »

Auf der andern Seite dieses Aschenberges liegt der romantische See *Avernus* — Die Nachrichten der alten Geographen von den jetzt verschwundenen Eigenthümlichkeiten dieses Sees, erläutern die Dichtungen, worin seine uralte Geschichte gehüllt ist. Hier war der Steig zum Orkus. — Selbst der Krater eines ausgebrannten Vulkans, wie mehrere Seen und Thäler der *Feuergefilde* um *Neapel*, waren seine mit vulkanischer Materie angefüllten Wasser von unermesslicher Tiefe dunkel gefärbt. Ein bläulicher Schwefeldunst schwebte auf seiner Oberfläche, welche, von dem unterirdischen Feuer beunruhiget, kochend sprudelte. Sterbend sanken die über seine giftsprühenden Wasser hinstreifenden Vögel herab *); Fische konnten nicht darin leben. Das undurchdringliche Dunkel einer dichten Laubwand, die an den ihn in Zirkelform umschlie-

*) Die Griechen nannten ihn deswegen *Aogvos* (der keine Vögel hat.) M. s. *Aeneid.* VI, v. 242. Daher denn sein Name *Avernus*.

schließenden Hügeln hinauf stieg, verfinsterte den See. Schwarze Erdhöhlen öffneten sich an seinen Ufern. — Ein Schrecken der Natur, verscheuchte so der *Avernus* die Bewohner der umliegenden Gegend von seinen nächtlichen Ufern, welche die hier gefeierten Mysterien der Unterwelt begünstigten. Ein Haufen mit den Blendwerken der Nekromantie vertrauter *Cimmerier* kam, wie die Alten erzählen, vom *Bosphorus* her, und wählte, als ein troglodytisches Volk, die Erdhöhlen an dem *Avernus* zu seiner Wohnung. Diese und der See selbst mit den hier errichteten Tempeln, wurden den Göttern des Orkus und den Manen geweiht, und in der Finsterniß ihres innern Heiligthums die schrecklichen Orgien der Unterwelt gefeiert. — *Avernus* war auf der Oberwelt das Thor der Hölle, durch welches HOMER und VIRGIL ihre Helden, *Ulysses* und *Aeneas*, zum Tartarus hinabsteigen lassen. — Ungewiß ist der Einfluß und die Dauer dieses Volksaberglaubens, dessen Täuschung die Natur

G g

des Averner Sees vielleicht lange erhielt. — Die letzte Spur jener mystischen Vorstellungen der Vorzeit zerstörte endlich im Anfang unserer Zeitrechnung der Konsul MARKUS AGRIPPA, welcher auf Veranlassung seines Schwiegervaters AUGUST am Lukriner See den Julischen Hafen anlegte, die finstern Wälder der Ufer fällte, und dem Sonnenlicht den Zugang zum düstern *Avernus* öffnete. — Klarheit, Freiheit und Fruchtbarkeit herrschen vereint jetzt da, wo einst nächtliches Schrecken den See und seine Mysterien einhüllte; die, tödtliches Gift aushauchenden, trüben Wasser sind nun kristallhell und fischreich. Eine romantische lächelnde Aussicht! — Der Name und die Bestimmung der Ruinen am Ufer, denen man sich beim Umgehen des Sees nähert, ist ungewiß. Vielleicht sind es Überreste von einem Tempel des *Apoll*; wohin HANNIBAL um zu opfern von *Kapua* kam; vielleicht die Ruinen eines den *Manen* geweihten Heiligthums von noch höherem Alter. Eben so zweifelhaft ist die ursprüngliche Bestimmung

der Vertiefung in dem Uferhügel. Man nennt sie die Höhle und die unterirdischen Gänge der *Sibylle von Kumae*, einer der Pricsterinnen Apolls, *Deiphobe*. Ihre innere Einrichtung beweiset, daß diese Grotte wenigstens in neuern Römischen Zeiten zu Bädern bestimmt war.

Die alten Dichter Italiens wetteifern in malerischen Darstellungen aller dieser durch ihre Natur und durch die Mythen so denkwürdigen Gegenden um *Neapel*. Aber anschaulich treffender und mehr umfassend zeichnete sie keiner, als der Consul und Dichter SILIUS ITALIKUS *) in dem folgenden Dichterbild:

*) PLINIUS giebt im 7ten Brief des 3ten Buches eine vortrefliche Lebensbeschreibung dieses Dichters aus dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung. Er ward in *Rom* geehrt, und überlebte NERO als Consul. In seiner Villa in Kampanien, seinem Lieblingsaufenthalt, wo er starb, lagen ihm die großen Urbilder der folgenden schönen Darstellung nahe. Man sehe B. XII. v. 21, und ff. seiner *Punischen Kriege*.

Stille Sümpfe sind jetzt, wo einst der Avernus
berühmt war,
Dunkel lag er, geschwärzt von melancholischen
Waldung;
Vögel verscheuchte sein Dunst; aus seinem Ra-
chen ergoß er
Tödtendes Gift in die Luft — mit heilig sklavi-
schem Schrecken
Ward er von Städten geehrt; mit Höllen-Ängsten
gefürchtet.
Ein benachbarter Pfuhl *) — man sagt zu des
Acherons Wassern
Führ' er hinab — eröffnet im sumpfgestalteten
Abgrund

*Stagna inter celebrem nunc mitia monstrat
Avernum;*

*Tum tristi nemore atque umbris nigrantibus
horrens,*

Er formidatus volucris, letale vomebat

Suffuso virus coelo, Stygiaque per urbes

Religione sacer saevum retinebat honorem.

*Hinc vicina palus (fama est Acherontis ad
undas*

*Pandere iter) cascos stagnante voragine
fauces*

*) Dieses und das vorhergehende Bild treffen beide den Avernus See.

Schlünde, dem Auge verdeckt; zerspaltet den zit-
 ternden Boden,
 Und verstört mit befreundendem Licht die entkör-
 perten Seelen.
 An ihm lagen — so sagt das Gerücht — im Dun-
 kel, von Nebeln,
 Alten Nebeln des Abgrunds gedrückt, die Cüm-
 merischen Häuser,
 Lag des Tartarus Burg, in bleichen Schatten des
 Todes,
 Tief in umhüllender Nacht. — Hier *) dampfen
 mit Schwefel und Feuer
 Und mit siedendem Harz — ein schrecklicher An-
 blick! — die Felder.

*Laxat, et horrendos aperit telluris hiatus,
 Interdumque novo perturbat lumine manes.
 Iuxta caligante situ, longumque per aevum
 Infernis pressas nebulis, pallente sub umbra
 Cimmerias jacuisse domos, noctemque pro-
 fundam
 Tartareae narrant urbis: tum sulphure et
 igni
 Semper anhelantes coctoque bitumine campos*

*) Das Feuerthal, *Forum Vulvni*, jetzt *Solfatara*.

Schwarze Dünste strömet hervor der seufzende
Boden.

Lang' erhitzt ihn sein brennendes Mark, dann
kocht es aus ihm.

Schwanger mit Dünsten, gebiert er mit Wehen
die stygischen Dämpfe,

Die mit Schreckengezisch die elastischen Höhlen
durchbrechen.

Hier erhebet *Vulkan* die brüllende Stimme, die
Tod droht,

Wenn er heraus aus glühender Wohnung zu bre-
chen sich mühet.

Wüthend zerreißt er und kät die Eingeweide
der Erde:

Seines Tobens Getös macht wanken zerstückte
Gebirge.

*Ostentant. Tellus, atro exundante vapore
Suspirans, ustisque diu calefacta medullis
Aestuat, et Stygios exhalat in aëre flatus.
Parturit et tremulis metuendum exhibilat
antris.*

*Interdumque cavas luctatus rumpere sedes,
Aut exire foras sonitu lugubre minaci
Muciber immugit, lacerataque viscera terrae
Mandit, et exesos labefactat murmure mon-
tes*

Hier — so meldet die-Sag' — erschüttern ge-
stürzte Giganten —

Herkules stürzte sie hin — den auf sie gewor-
fenen Boden.

Weite Felder dörret ihr heißes, stöhnendes Ath-
men;

Ihrem Dräun, zu verstürmen die Bürd', erbleichet
der Himmel.

Fern blickt *Prochyta* *), — ein Grab des toben-
den *Mimas* —

Ferne blickt auch *Inarime* **) her, die Insel, die
lastend

*Tradunt Herculeæ prostratos mole gigantes
Tellurem injectam quateræ, et spiramine
anhelo*

*Torreri late campos, quotiesque minantur
Rumpere compagem impositam, expallescere
coelum.*

*Apparet Prochyte sævum sortita Mimanta:
Apparet procul Inarime, quæ turbine nigro*

*) Die Felseninsel *Procida*.

**) *Ischia* jetzt, einst auch *Pithekusa* genaunt.
Ein hoher, runder schwarzer Fels im Meer, des-
sen Bestandtheile und Form die Meinung der
Alten: er sei aus der Tiefe des Meeres durch

Auf dem *Iapetus* liegt — noch raucht er im wir-
 belnden Dampfe;
 Haucht noch in Flammen Empörungen aus: und
 geläng' ihm der Ausgang,
 Abermal würd' er den *Jupiter* und die Götter
 bekriegen. —

*Fumantem premit Iapetum, flammisque
 rebellis
 Ore ejactantem, et, si quando evadere detur,
 Bella Jovi rursus Superisque iterare vo-
 lentem.*

unterirdische Feuergewalt heraufgestossen, zu begünstigen scheint. Schon in der ältesten Zeit der *Chalzider*, dieser ersten Ansiedler auf *Ischia*, und noch späterhin, ward sie von Erdbeben und Feuersausbrüchen oft bestürmt; daher denn die Dichtung: die herabgeschleuderten himmelstürmenden Giganten lägen unter den Felseninseln *Ischia* und *Procida*, so wie unter den Feuergefilden dieser Gegenden, und unter dem Vesuv lebendig begraben; ihr Wälzen errege Erderschütterungen, ihr Hauch, Flammenausbrüche. Noch im Jahr 1301 öffnete sich auf *Ischia* ein fürchterlicher Schlund, und sprühete Flammen, Asche und Lava. Einige Gegenden der Insel sind sehr fruchtbar und bewohnt.

Sichtbarer sind die Höhen *Vesüvs*; sein Gipfel
voll Klippen.

Diese, von Flammen versengt, sein Umkreis in
Trümmer geborsten;

Sein Gestein zertrümmerter fast, als des *Aetna*
Gesteine. —

Hart am Gestad' ist der Berg des *Misen*, der dem
Namen von *Ida*

Noch auf dem Grabmal bewahrt; bei ihm das
Herkulische *Bauli*.

Auf einem jähem Pfad ersteigt man die
jenseitigen den *Averner See* umschließenden
Hügel, und wandelt dann in der weiten Ge-
gend umher zwischen Ruinen von Städten
und Villen, Ehren- und Grabmälern der.

Monstrantur Veseva juga, atque in vertice,
summo

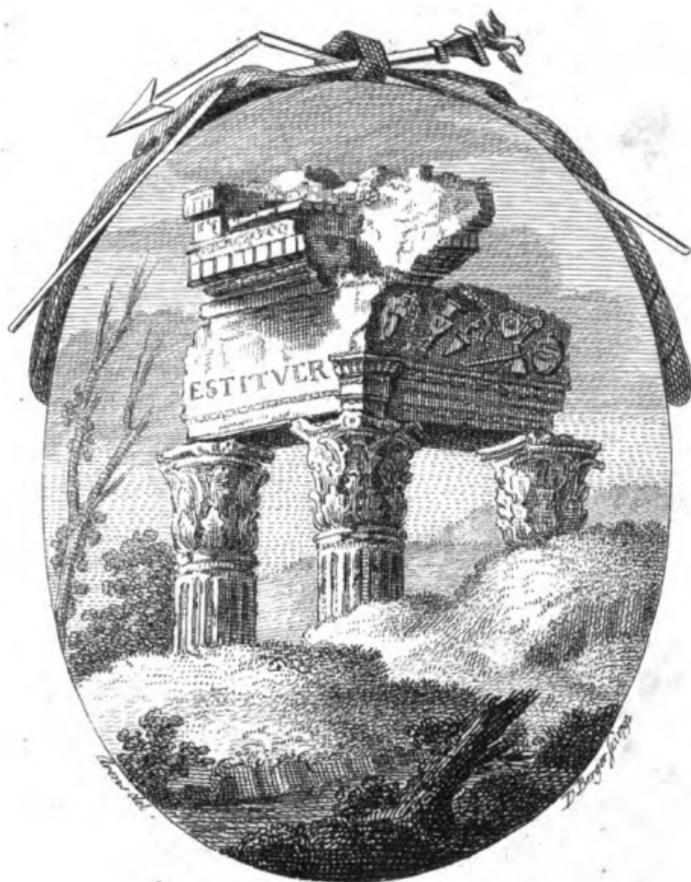
Depasti flammis scopuli, stratusque ruina
Mons circum, atque Aetnae fatis certantia
saxa.

Nec non Misenum servantem Idaea sepulcro
Nomina, et Herculeos videt ipso in litore
Baulos.

Vorzeit, die durch Traditionen zum Theil sehr willkürliche Namen tragen. —

Wenn gleich die Zeit über so viele dieser Reste des Alterthums, hier sowohl wie in und um *Rom*, ein undurchdringliches Dunkel verbreitet hat, und die gänzliche Ungewissheit ihrer alten Bestimmung uns sehr oft hindert, sie der Aufmerksamkeit näher zu rücken; so läßt man sich dennoch von den neuern Geographen und Antiquaren dieses Landes unfreiwillig und gern in die Irrgänge verführerischer Traditionen mit fortziehen: denn auch da entdecken wir noch manche Spur der Wahrheit, die mit der Geschichte jener klassischen Gegenden zusammen trifft. — Diese sichtbaren Spuren des hohen Alterthums sind es, welche den Anschauer in eine wohlthätige Täuschung versetzen, worin die Szenen der bewunderten Vorzeit sich ihm wieder vergegenwärtigen. — Sie sind es, welche ihm nach hingeschwundenen Jahrtausenden noch jene unerreichbare Größe dieses Volkes anschaulich darstellen. — *Roms*

erhabener Schatten steigt in dieser Stunde
ehrfurchtvollen Staunens aus seinem Grab
herauf.



Stat magni nominis, umbra

Lucan. Pharsal. l. v. 135.

XX

V 94

3

4

8



XX

194

3

4

8



